INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT
FÜR
ÄRZTLICHE PSYCHOANALYSE

OFFIZIELLES ORGAN
DER
INTERNATIONALEN PSYCHOANALYTISCHEN VEREINIGUNG

HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. SIGM. FREUD

REDIGIERT VON

DR. KARL ABRAHAM
BERLIN

DR. S. FERENCZI
BUDAPEST

DR. EDUARD HITSCHMANN
WIEN

DR. ERNEST JONES
LONDON

DR. OTTO RANK
WIEN

UNTER STÄNDIGER MITWIRKUNG VON:

Dr. Ludwig Binswanger, Kreuzlingen. — Dr. A. A. Brill, New York. — Dr. Trigant Burrow, Baltimore. — Dr. J. van Emden, Haag. — Dr. M. Eitingon, Berlin. — Dr. Paul Federn, Wien. — Dr. H. v. Hug-Hellmuth, Wien. — Dr. L. Jekels, Wien. — Prof. Friedr. S. Krauss, Wien. — Dr. J. T. Mac Curdy, New York. — Dr. J. Marcinowski, Sielbeck. — Prof. Morichau-Beauchant, Poitiers. — Dr. J. H. W. van Ophuijsen, Haag. — Dr. C. R. Payne, Wadhams, N. Y. — Dr. Oskar Pfister, Zürich. — Dr. Theodor Reik, Wien. — Dr. A. W. van Renterghem, Amsterdam. — Dr. Hanns Sachs, Wien. — Dr. J. Sadger, Wien. — Dr. A. Stärcke, Den Dolder. — Dr. M. Wulff, Odessa.

V. JAHRGANG 1919.
HEFT 4.

INTERNATIONALER PSYCHOANALYTISCHER VERLAG GES. M. B. H.
LEIPZIG UND WIEN.

Die

„Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse“

erscheint 4 mal jährlich im Gesamtumfang von 24 bis 32 Druckbogen.

Bezugsbedingungen.

Neben den bisher bestehenden Auslieferungs- und Expeditionsstellen in **Leipzig**, bzw. **Wien**, von denen die Ortsgruppen **Berlin, Budapest** und **Wien** auch weiterhin beziehen, werden vom **VI. Jahrgang 1920** angefangen für unsere

ausländischen Zweigvereinigungen

neue Expeditionsstellen zu folgenden Bedingungen ausliefern:

Mitglieder bezahlen bei **direktem** Bezuge nachstehenden

ermäßigten Jahrespreis:

in der **Schweiz** und in **Holland 20 Franken, bzw. 10 holl. Gulden,**
in **England** und **Amerika 1 Pfund, bzw. 4 Dollar.**

Die Bezugsstellen für unsere ausländischen Zweigvereinigungen gelten auch für alle **außerhalb** unserer Vereinigung stehenden **Abnehmer,** für die sich der jährliche Bezugspreis wie folgt stellt:

in der Schweiz und in Holland 25 Franken, bzw. 12 holl. Gulden,
in England und Amerika 25 Schilling, bzw. 5 Dollar.
Einzelhefte: 7 Franken, $3^1/_2$ Gulden, 7 Schilling, $1^1/_2$ Dollar.
Bezugsstelle für Schweiz u. Holland: **Zürich,** Neptunstraße 20.
Bezugsstelle für England und Amerika: **London W 1,**
45, New Cavendish Street.

Das Präsidium der
Internationalen
Psychoanalytischen
Vereinigung
in London.

Die Leitung des
Internationalen
Psychoanalytischen Verlags
Ges. m. b. H.
in Wien.

Alle für die Redaktion der „Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse“ bestimmten Zuschriften und Sendungen sind an

Dr. Otto Rank, Wien, I. Grünangergasse 3—5

zu richten.

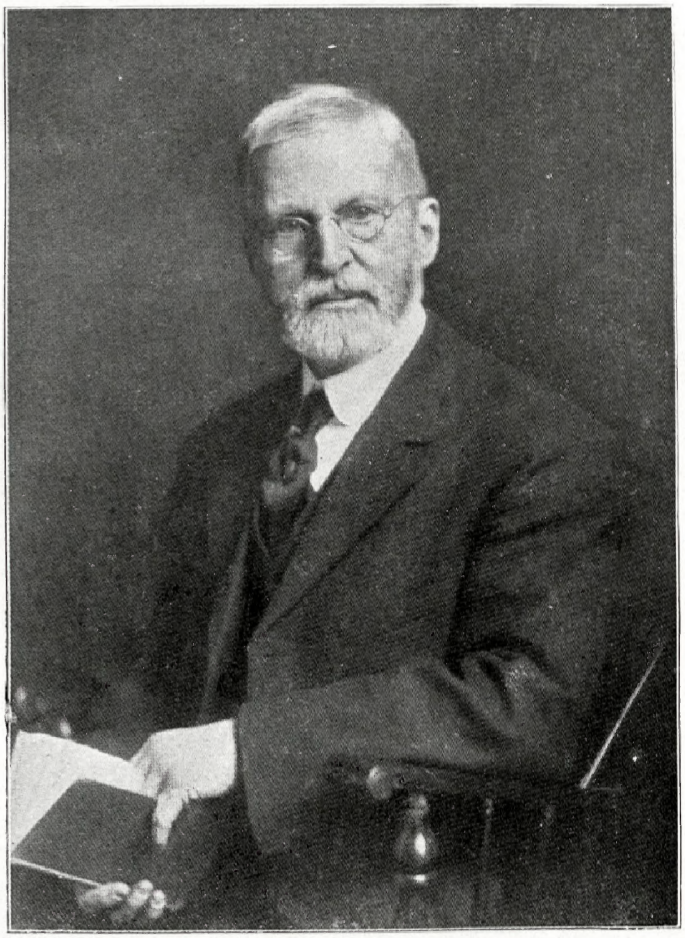
Manuskripte sind vollkommen druckfertig einzusenden.

Von den „Originalarbeiten“ und „Mitteilungen“ erhalten die Mitarbeiter je 25 Separatabzüge gratis geliefert.

Copyright 1919 by „Internat. Psychoanalytischer Verlag Ges. m. b. H.“

INTERNATIONAL
PSYCHOANALYTIC
UNIVERSITY

DIE PSYCHOANALYTISCHE HOCHSCHULE IN BERLIN



Professor Dr. James Jackson Putnam †.

Professor Dr. James Jackson Putnam †.

In dieser Zeitschrift[1]) erschien bereits eine kurze Anzeige von Professor Putnams Tod mit einer knappen Würdigung seines Charakters und Hinweis auf den Verlust, den die Psychoanalyse erleidet. Wir empfinden es als unsere Pflicht, nunmehr auch eine Darstellung seines Lebens und seines Wirkens folgen zu lassen, insbesondere insoweit dieses unsere Wissenschaft betrifft.

Professor Putnam wurde in Boston am 3. Oktober 1846 geboren, hatte also das 72. Jahr gerade überschritten, als er am 4. November 1918 starb. Seine Vorfahren entstammten den angesehensten Familien Neu-Englands. Sein Vater war ein sehr bekannter Arzt in Boston und sein Großvater war viele Jahre Richter am obersten Gerichtshof des Staates Massachusetts gewesen. Sein Großvater mütterlicher Seite, der eine Cabot geheiratet hatte, war Dr. James Jackson, einer der hervorragendsten Persönlichkeiten seiner Zeit in der amerikanischen medizinischen Wissenschaft. Professor Putnam veröffentlichte im Jahre 1905 eine Gedenkschrift über ihn.

Professor Putnam erwarb seinen akademischen Grad an der Harvard-Universität im Jahre 1866, im frühen Alter von 20 Jahren. Er setzte seine medizinischen Studien bald darauf im Ausland fort und studierte in Leipzig, Wien und London, und zwar unter Rokitansky, Meynert und Hughlings Jackson. Sein Entschluß, die Neurologie als Spezialfach zu wählen, war somit bald festgestellt und nach seiner Rückkehr nach Amerika wurde er im Jahre 1892 als Dozent für Nervenkrankheiten an die Harvard Medical School berufen. Im Jahre 1893 wurde er, als der erste, Professor für Krankheiten des Nervensystems an dieser Universität und behielt diese Stelle bis 1912, wo er sich als Professor Emeritus zurückzog. Eine andere Anstalt, mit welcher er in besonders enger Beziehung stand, war das Massachusetts General Hospital, an welchem er eine neurologische Klinik begründete, deren Vorstand er von 1874—1909 war. In früheren Jahren unterhielt er in seinem eigenen Haus ein neuro-

[1]) Laufender Jahrgang, Heft 1.

pathologisches Laboratorium, das zum Vorläufer des gegenwärtigen Department of Neuropathology an der Harvard Medical School wurde. Beim Unterricht der Anfangsgründe zeigte er sich nicht von seiner besten Seite. Der Gegenstand war für die Studenten bloß fakultativ und galt als praktisch nicht besonders wichtig; zudem besaß Professor Putnam die Fähigkeit, schwierige Gegenstände auf elementare Weise darzustellen, vielleicht nicht in hohem Maße, da gerade der Reichtum seines Wissens und die skrupulöse Gewissenhaftigkeit, mit der er es in seiner Gänze mitzuteilen suchte, einem vollen Erfolg entgegenstanden. Doch machten eben diese Eigenschaften seinen Unterricht für fortgeschrittenere Hörer um so wertvoller.

Professor Putnam war der letzte Überlebende von jenem Häuflein Männer, die im Jahre 1874 die American Neurological Association gegründet hatten; er war auch einer der Begründer der Boston Society of Psychiatry and Neurology. Er nahm während seiner medizinischen Laufbahn aktiven Anteil an den Arbeiten und Diskussionen dieser Gesellschaften ebensowohl als auch an denen mehrerer anderer medizinischen Vereine, z. B. der Association of American Physicians, der American Psychopathological Association, der American Psychoanalytical Association und wurde zum Präsidenten der meisten gewählt. Er war unzweifelhaft einer der Pioniere der amerikanischen Neurologie und der Mangel an Sympathie und Beistand, unter dem dieser Zweig der medizinischen Wissenschaft ursprünglich litt, diente nur dazu, jene Festigkeit und Ausdauer anzuspornen, die ohnehin seine hervorragendsten Charakterzüge waren. Er leistete Großes auf dem Gebiete selbständiger Forschung in klinischer und pathologischer Neurologie und veröffentlichte mehr als hundert Aufsätze darüber. Die meiste Anerkennung verdienen wohl seine Beiträge zum Studium der Neuritis, insbesondere infolge Blei- und Arsenikvergiftung, und anderer Affektionen des peripheren Nervensystems; er arbeitete mehr über die Nervenstränge und Leitungsbahnen als über das Gehirn. Er schrieb vielerlei, aber immer mit der genauesten Sorgfalt. Seine Meisterschaft des Englischen ist so groß, daß seine Werke schon allein der Sprache wegen, in der er seine Gedanken vortrug, lesenswert wären.

In früheren Jahren standen die Probleme der organischen Neurologie im Mittelpunkte seiner Fachinteressen, doch in den letzten 15 Jahren seines Lebens widmete er sich hauptsächlich der klinischen Psychologie. Wie die nachfolgende Bibliographie zeigt, gehören neun Zehntel seiner Schriften über dieses Gebiet jener zweiten Periode an. Den Übergang scheint er auf dem Wege über die traumatischen Neurosen gefunden zu haben. Ebensowohl wegen der überragenden

Stellung, die er in der Neurologie einnahm, als wegen seiner außerordentlichen Aufrichtigkeit und unparteiischen Wahrheitsliebe, wurde er in ausgedehntem Maße als Sachverständiger in Rechtsfällen dieser Art beigezogen und seine nimmermüde Sympathie, die besonders den ungenügend verstandenen Leiden anderer galt, brachte ihn bald dazu, an den traumatischen Neurosen ein starkes Interesse zu nehmen.

Der erste wirkliche Beitrag zur klinischen Psychologie erschien im Jahre 1904 und da dieser hier in verschiedener Richtung Interesse verdient, mag eine kurze Inhaltsangabe gestattet sein. Der Verfasser bespricht mit charakteristischer Bescheidenheit die letzten Leistungen auf dem Gebiete der Psychotherapie „durch die Spezialforscher auf diesem Gebiete". Der einleitende Satz ist auf eine Sympathie mit den neurotischen Leidenszuständen gestimmt, die zu jener Zeit noch weit seltener war, als sie selbst jetzt ist. Er lautet: „Es gibt nur wenige Krankheitszustände, die dem Glücke der Gesamtheit mehr entgegenstehen, als jene, welche eine schmerzvolle und beeinträchtigte Betätigung des Seelenlebens mit sich bringen, auch wenn sie nicht das Vorhandensein einer vollen geistigen Störung (d. h. Wahnsinn) anzeigen." Er sagt dann weiter: „Es geschieht oft, daß die Frage des Wohlbefindens oder Leidens der Patienten mit schweren Formen der Neurasthenie (d. h. Neurose) in hohem Maße von Umständen abhängt, die man gewöhnlich eher unter die sozialen als medizinisch wichtigen einreihen würde, obgleich tatsächlich der Arzt von großem Nutzen bei der Entscheidung darüber sein kann, welche Wirkung diese Einflüsse auszuüben haben werden .... Die Zeit kommt ganz gewiß, in der die Nervosität und selbst ernste Geistesstörungen in ganz demselben Licht betrachtet werden wie andere Krankheitserscheinungen und mit dem Heranwachsen eines solchen Gefühles wird eine erhebliche Milderung dessen, was die Einzelnen zu leiden haben, eintreten." Die Wichtigkeit, die hier der sozialen Seite der Neurosen beigelegt wird, war bezeichnend für seine dauernde Einstellung und stand im Gegensatz zu der damals vorwaltenden, weniger weitsichtigen medizinischen Anschauung, die in ihnen bloß eine „funktionelle" Störung des Gehirns sah. Mit diesen Worten war sein künftiger Wirkungskreis vorgezeichnet, der in der Erweiterung des berühmten sozialen Hilfsdienstes (social service) des Massachusetts General Hospital bestand, so daß auch die soziale Fürsorge für Neurosen darin aufgenommen wurde; dieses Werk ist heute in Amerika unter dem Namen „geistige Hygiene" eine nationale Bewegung geworden. Die beste Darstellung der Bewegung für sozialen Hilfsdienst enthält ein späterer Aufsatz, der den Titel „Die Behandlung der Psychasthenie vom Standpunkte des nationalen Bewußtseins" führt (Nr. 10 der Bibliographie). Nach dieser Einleitung bespricht er die letzten

Werke von Janet, Prince und Sidis über das Unterbewußte und bemerkt: „Diese Untersuchungen haben uns gelehrt, daß wir irren, wenn wir uns als frei handelnd ansehen und unser Seelenleben uns als ein harmonischer Mechanismus erscheint; niemand ist so frei und kein Leben ist eine so vollkommene Einheit, als es der eigene Wunsch gelten lassen möchte." Das erneut ansteigende Interesse am Hypnotismus veranlaßt ihn zu der feinen Bemerkung: „Meines Erachtens ist die Erkenntnis deutlicher geworden, daß es unmöglich ist, mit der ‚Suggestion' auf eine befriedigende Weise umzugehen, ehe wir nicht erheblich mehr über das Wesen der Krankheiten wissen, bei deren Behandlung die ‚Suggestion' manchmal einen Teil der Heilwirkung leistet."

So ausgestattet mit Einsicht in die soziale Natur der neurotischen Störungen, mit einiger Kenntnis der unterbewußten Vorgänge und dem restlosen Wunsche, mehr davon zu erfahren, mit einer ungewöhnlichen Sympathie für die Leiden der Neurotiker und einer außerordentlichen Fähigkeit, auf die Ideengänge anderer Forscher einzugehen, ging er an die Werke Freuds heran. Er scheint sie in dem darauffolgenden Jahre mit Aufmerksamkeit gelesen zu haben und obgleich es drei Jahre währte, bis er die neuen Theorien gänzlich annahm, veröffentlichte er zu Beginn des Jahres 1906 einen Aufsatz, der in mehr als einer Hinsicht besonderes Interesse hervorruft. Zunächst läßt sich behaupten, daß abgesehen von einigen Besprechungen der „Studien über Hysterie", unter denen jene durch Mitchell Clarke in „Brain" 1898 ein dauerndes Gedächtnis verdient, dieser Aufsatz der erste über Psychoanalyse im Englischen ist und zugleich die erste, dem Gegenstand gerecht werdende Darstellung in dieser Sprache. Er gibt eine ausgezeichnete, wenngleich kurz gehaltene Zusammenfassung der „Studien", „Traumdeutung" und der „Psychopathologie des Alltagslebens" und bemerkt dazu mit der ihm eigenen Vornehmheit: „Alle diese Veröffentlichungen sind in einem flüssigen Stil geschrieben, mit einem Reichtum an Erläuterungen, der von ausgedehnter Lektüre und allgemeiner Bildung und von lebendiger Einbildungskraft zeugt; sie haben ihm einen aufmerksamen Leserkreis gesichert, dem ebensowohl Psychologen von Beruf als Neurologen seines eigenen wissenschaftlichen Ranges angehören." Er berichtet von drei Fällen, in denen er die psychoanalytische Methode anzuwenden versuchte; wie zu erwarten steht, blieb die Analyse in den elementaren Anfängen stecken, sie ist jedoch keineswegs ohne Interesse. Er faßt dann seine Einstellung zu dem Gegenstand zusammen. Seine Kritik unterscheidet sich sehr stark von der gewöhnlichen und wurzelt hauptsächlich in seinen philosophisch begründeten Zweifeln, ob dasjenige, was an allen Erinnerungen und Gefühlseinstellungen wieder auflebt, wirklich

das Ursprüngliche ist oder eine spätere Nachwirkung davon. Hinsichtlich der psychotherapeutischen Anwendung drückt er Zweifel aus, ob die Methode außer in den schwersten Fällen nötig sei, und bemüht sich, sie mit anderen Methoden seelischer Erneuerung zu koordinieren, die ihm vertrauter sind. Seine „side—tracking"-Behandlungsmethode ist offenbar ein Versuch, die Sublimierung zu erhöhen, die neurotischen Symptome durch soziale Betätigungen zu ersetzen. Kurzum, er hatte damals für die Psychoanalyse ein starkes Interesse gefaßt, war aber noch nicht von ihrer Richtigkeit überzeugt.

Im Dezember 1908 lud mich Dr. Morton Prince ein, sein Gast in Boston zu sein, wo ich zuerst mit Professor Putnam zusammentraf. Dort angekommen fand ich, daß man von mir eine Auseinandersetzung über die Psychoanalyse vor einer Versammlung hervorragender Psychologen und Neurologen erwartete; ich erkannte sogleich, daß Professor Putnam die übrigen sowohl durch seine bereitwillige Aufnahmsfähigkeit als auch durch den ernsten Wissensdrang, der ihn Frage nach Frage stellen ließ, überragte. Dies zusammen mit seiner, mich fast in Verlegenheit setzenden bescheidenen Haltung mir gegenüber, der mehr als 30 Jahre jünger war als er, waren die Eindrücke, die am stärksten auf mich wirkten, und die Freundschaft, die wir damals schlossen, war anhaltend und fest bis zu seinem Tode. Im folgenden Mai arbeiteten wir zusammen an einem Symposion über Psychotherapie mit, das von der American Therapeutic Society in New Haven gehalten wurde, und von diesem Zeitpunkte an durfte ich ihn endgültig als psychoanalytischen Kollegen betrachten. Im August desselben Jahres fand der Besuch Professor Freuds, der von Jung und Ferenczi begleitet war, in Amerika statt. Professor Putnam traf mit uns zusammen — Brill war auch dabei — und gewann, wie wir alle, große Bereicherung sowohl durch die Vorträge wie durch den Vorteil des persönlichen Umganges mit Professor Freud. Dieser war sein Gast in seinem Sommerlager im Adirondackgebirge und ich zweifle nicht, daß die Eindrücke dieses Aufenthaltes beiden höchst erfreuliche Erinnerungen hinterließen.

Diese Ereignisse bildeten den Wendepunkt in Professor Putnams Einstellung zur Psychoanalyse. Er blieb von da an ein überzeugter und enthusiastischer Anhänger und der Hauptteil seiner Betätigung in den restlichen zehn Jahren seines Lebens war der Ausbreitung der neuen Wissenschaft gewidmet. Noch im selben Jahre schrieb er einen längeren Aufsatz: „Persönliche Eindrücke von Sigmund Freud und seinem Werke," der in Amerika in weiten Kreisen Aufsehen hervorrief, und seither verfocht er nimmermüde die Grundsätze der Psychoanalyse vor Kongressen, medizinischen und psycho-

logischen Gesellschaften, in Einzelvorträgen und Kursen, überdies in umfangreichen Schriften. Im Jahre 1911 kam er nach Europa, besuchte Jung in Zürich — Professor Freud war ebenfalls dort — und hielt einen Vortrag auf dem III. Internationalen Kongreß für Psychoanalyse in Weimar, wo die europäischen Kollegen Gelegenheit fanden, mit seiner Persönlichkeit besser bekannt zu werden.

Obgleich einige seiner psychoanalytischen Schriften nach der Seite der Technik hin bedeutendes Interesse wecken (so insbesondere Nr. 24, 25, 30, 42), so sind doch die meisten darstellender Art. Er zeichnete sich besonders bei der Vorführung der Grundlagen der Psychoanalyse aus sowie bei der Erörterung der mannigfachen dagegen vorgebrachten Einwendungen, und ich kenne niemanden, der es ihm auf diesem Gebiete gleichgetan hat. Die angenehme Leichtigkeit und Flüssigkeit seines Stiles, die Vereinigung überzeugter Sicherheit mit tolerantem Eingehen selbst auf das, was die unangenehmsten Opponenten vorzubringen hatten, all dies weckte eine der Beeinflussung besonders günstige Stimmung; hoffentlich werden seine Arbeiten eine dauerndere Stätte finden als in den verschiedenen Zeitschriften, in denen sie jetzt zerstreut sind.

Seine Einstellung zur psychoanalytischen Theorie hatte besondere Züge, die hervorgehoben werden müssen, da sonst die Darstellung seiner Beziehung zur Psychoanalyse einseitig ausfallen würde. Auf der einen Seite hatte er sich durch persönliche Erfahrung sowohl von der Wahrheit der einzelnen, durch die Anwendung dieser Methode erreichten Schlußfolgerungen als auch von deren allgemeinen sozialen Bedeutung voll überzeugt. Anderseits hielt er jedoch zu der Ansicht, es sei höchst wünschenswert, wenn nicht gar unbedingt wesentlich, die Basis der psychoanalytischen Grundsätze zu erweitern, indem ihnen gewisse philosophische Anschauungen zu Grunde gelegt würden, insbesonders solche, die die Beziehung zwischen dem Individuum und der Gemeinschaft als Ganzes und dem Universum im allgemeinen behandeln. Er betrachtete dies nicht als Kritik der Psychoanalyse, sondern als Vorschlag zu ihrer Bereicherung; es war tatsächlich eher eine Auseinandersetzung mit der Wissenschaft als solcher als mit der Psychoanalyse, die dazu allerdings in erster Linie beitrug. Nur im Hinblick auf diesen Gegenstand, der offenbar für ihn von persönlich hoher Bedeutung war, zeigte er sich hartnäckig und ließ sich nie davon überzeugen, daß es möglich sei, die Resultate der psychoanalytischen Forschungen rein empirisch zu betrachten, ohne dabei das Bedürfnis zu empfinden, sich einem bestimmten philosophischen System zu überliefern. Jahrelang unterhielt er mit mir einen ständigen Briefwechsel über diesen Gegenstand und ich fürchte, daß es für ihn eine tiefgehende Enttäuschung bedeutete, daß seine An-

schauungen auf seine psychoanalytischen Kollegen so wenig Eindruck machten. Für mich war das Bemerkenswerteste in der ganzen Angelegenheit, daß die Zähigkeit, mit welcher er an seinen Anschauungen festhielt, seine Überzeugung von der Richtigkeit der Einzelpunkte der Psychoanalyse nicht im mindesten beeinflußte; trotz seines Dranges, Wissenschaft und Philosophie zu vermischen, fiel es ihm nicht schwer, sie praktisch auseinanderzuhalten. Ich kenne kein anderes Beispiel, wo die philosophischen Anschauungen nicht in den Dienst irgend eines unbewußten Widerstandes getreten wären, um sich als skeptische Gegnerschaft gegen irgend einen Teil der Psychoanalyse zu äußern.

Charakteristisch war sein Verhalten den verschiedenen Versuchen gegenüber, die Resultate der Psychoanalyse umzudeuten. Jungs Verleugnung derselben war ihm einfach unverständlich. Er war im stande, Sympathie mit dem zu empfinden, was er Jungs Bedürfnis nach einer breiteren Grundlage der Psychoanalyse nannte, da er selbst ein ähnliches Streben hatte, aber er schrieb ohne jede Zweideutigkeit: „Ich kann in keiner Weise mit Jungs Zurückweisung der Theorien der Regression, infantilen Sexualität und Fixierung sympathisieren.“ (Nr. 41, 1917.) Mit Adlers Anschauungen, die in Amerika eine größere Gefolgschaft gefunden haben — wo zu ihren Anhängern kein Geringerer als Stanley Hall gehört —, setzte er sich schwerer auseinander, vielleicht weil er manche Züge von Adlers Hauptcharaktertypus besaß. Er lieh seinen Arbeiten ein günstiges Ohr und erörterte sie ausführlich vor der New-York Psycho-Analytical Society im Jahre 1915 (Nr. 39). Er zollte Adler hohe Anerkennung wegen seiner früheren Ideen bezüglich Organminderwertigkeit usw., betonte aber, daß sie in keiner Weise mit der psychoanalytischen Theorie unvereinbar seien, und bedauerte Adlers spätere Zurückweisung derselben.

Wenn ich meine persönlichen Eindrücke von Professor Putnam zu einem Bilde zu sammeln suche, so scheinen mir die folgenden Züge seinen Charakter zu bestimmen: Vor allem seine ungewöhnliche ethische Höhe, die sich in Wahrheitsliebe, Ehrenhaftigkeit, vornehmer und loyaler Denkweise ausdrückte. Absolute Korrektheit in Benehmen und Haltung waren ihm so natürlich und selbstverständlich, daß er mehr Erstaunen als Mißbilligung fühlte, wenn er von dem Gegenteil hörte. Er hatte keine Spur jener „puritanischen“ Intoleranz, die so oft die Begleiterin strenger Moralbegriffe ist. Seine ganz ungewöhnliche Duldsamkeit erstreckte sich auf die Anschauungen ebenso wie auf das Verhalten. Audi alteram partem war seine Grundmaxime und als Maßstab seiner einzigartigen geistigen Zugänglichkeit und Aufnahmsfähigkeit sowie seines unbedingten Freisinns

mag es dienen, daß er ein enthusiastischer Anhänger so umstürzender Ideen wurde, wie sie die Psychoanalyse enthält, obgleich er deren nähere Bekanntschaft erst machte, als er schon über 60 Jahre alt war. Ganz ebenso natürlich war ihm die angeborene Bescheidenheit im Denken wie im Auftreten; diese war so stark, daß sie zuzeiten an eine nahezu krankhafte Selbstherabsetzung zu grenzen schien. Er betrachtete sich stets als Anfänger, als Lernenden, in erster Linie als Studierenden, und diese Haltung wurde durch seinen restlosen Wissensdrang sehr verstärkt.

Professor Putnam war ferner durch große Liebenswürdigkeit ausgezeichnet, die ebenfalls durchaus innerlich war und das gerade Gegenteil von rein äußerlicher Höflichkeit. Seine Rücksichtnahme und Güte gegen andere kannte keine Grenzen und wenn es zu helfen galt, konnte man sich auf ihn stets verlassen, wie ich aus eigener Erfahrung weiß. (Ich möchte nur als Beispiel erwähnen, daß er nach Toronto kam, um mich bei einem Symposium über Psychotherapie, das von der Canadian Medical Association veranstaltet wurde, zu unterstützen und den Plan einiger bekannten Neurologen, die mich in Mißachtung bringen wollten, zu vereiteln.) Ein wertvoller Charakterzug muß noch erwähnt werden, nämlich die Ausdauer und Entschlossenheit, die ihm in einigen Perioden seines Lebens zur Seite standen, nicht zum mindesten während seines Kampfes, um für die Psychoanalyse in Amerika Gehör zu finden. Zähes Festhalten an den durch streng-geschultes Denken und unmittelbare Erfahrung gewonnenen Überzeugungen, vereint mit wohlwollender Duldsamkeit für die Anschauungen anderer und der Bereitwilligkeit, seinen Sinn stets offen zu halten — dies ist eine seltene Verbindung von Charakterzügen im wirklichen Leben, wenngleich die meisten Menschen glauben, sie vollständig zu besitzen; Professor Putnam besaß sie im vollsten Grade.

Von dem Platze, den er in seinem Umgangskreis einnahm, im ärztlichen Beruf Amerikas, in der Entwicklung der Neurologie und durch weithin ausgebreitete soziale Leistungen, will ich hier nicht sprechen. Für uns steht es fest, daß wir einen treuen und hochbegabten Freund und Mitarbeiter verloren haben, dessen Name stets einen Ehrenplatz der Dankbarkeit in der Geschichte der Psychoanalyse inne haben wird.

Bibliographie der psychologischen Schriften Professor Putnams.

1. „Neurasthenia." In Buck's „Reference Handbook of the Medical Sciences", 1887, Vol. V, P. 160.
2. „Remarks on the Psychical Treatment of Neurasthenia." Boston Medical and Surgical Journal, 1895, Vol. CXXXII, P. 505.

3. „On the Etiology and Pathogenesis of the Post-Traumatic Psychoses and Neuroses." Journal of Nervous and Mental Disease, 1898, Vol. XXV, P. 769.
4. „Neurasthenia." In Loomis and Thompson's „American System of Practical Medicine", 1898, Vol. IV, P. 549.
5. „The Traumatic Neuroses." In Warren and Gould's „International Text-Book of Surgery", 1900, Vol. II, P. 979.
6. „A Consideration of Mental Therapeutics as Employed by special Students of the Subject." Boston Medical and Surgical Journal, 1904, Vol. CLI, P. 179.
7. (With G. A. Waterman.) „Certain Aspects of the Differential Diagnosis between Epilepsy and Hysteria." Boston Medical and Surgical Journal, 1905, Vol. CLIII, P. 76.
8. „Recent Experiences in the Study and Treatment of Hysteria at the Massachusetts General Hospital; with Remarks on Freud's Method of Treatment by ‚Psycho-Analysis'." Journal of Abnormal Psychology, February, 1906, Vol. I, P. 26.
9. „The Bearing of Philosophy on Psychiatry, with Special Reference to the Treatment of Psychasthenia." British Medical Journal, October 20, 1906, P. 1021.
10. „The Treatment of Psychasthenia from the Standpoint of the Social Consciousness." American Journal of the Medical Sciences, January 1908, Vol. CXXXV, P. 77.
11. „The Philosophy of Psychotherapy." Psychotherapy, 1908, Vol. I, No. 1; Vol. III, No. 3, 4.
12. „The Psychology of Health." Psychotherapy, 1908—1909, Vol. I, No. 2, 3, 4; Vol. II, No. 1.
13. „The Service to Nervous Invalids of the Physician and the Minister." Harvard Theological Review, April 1909, Vol. I.
14. „The Nervous Breakdown." Psychotherapy, 1909, Vol. III, No. 2, and in The Boston Home and School News Letters, January 1913, Vol. IV, No. 2.
15. „Personal Impressions of Sigmund Freud and his Work, with Special Reference to his recent Lectures at Clark University." Journal of Abnormal Psychology, December 1909 and February 1910, Vol. IV, Pp. 293, 372.
16. „The Relation of Character Formation to Psychotherapy." Part of a Symposium on Psychotherapy held by the American Therapeutic Society, May 6, 1909. Published in a volume entitled „Psychotherapeutics" by various authors (Badger, Boston 1910).
17. Introduction to Brill's Translation of Freud's „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie". (Nervous and Mental Disease Monograph Series, New York 1910.)
18. „On the Etiology and Treatment of the Psychoneuroses." Boston Medical and Surgical Journal, July 21, 1910, Vol. CLXIII, P. 75. Read before the Canadian Medical Association, June 1910. A Translation appeared in the Zentralblatt für Psychoanalyse, 1911, Jahrg. I, Heft 4, S. 137, under the title „Über Ätiologie und Behandlung der Psychoneurosen".
19. „Personal Experience with Freud's Psychoanalytic Method." Journal of Nervous and Mental Disease, November 1910, Vol. XXXVII, P. 657. Read before the American Neurological Asso-

ciation, May 3, 1910. A Translation appeared in the Zentralblatt für Psychoanalyse, 1911, Jahrg. I, Heft 12, S. 533, under the title „Persönliche Erfahrungen mit Freud's psychoanalytischer Methode".

20. „A Plea for the Study of Philosophic Methods in Preparation for Psychoanalytic Work." Journal of Abnormal Psychology, October 1911, Vol. VI, P. 249. Read before the American Psychopathological Association, May 10, 1911.
21. „Über die Bedeutung philosophischer Anschauungen und Ausbildung für weitere Entwicklung der psychoanalytischen Bewegung." Vortrag, gehalten am III. Kongreß der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung zu Weimar, September 22, 1911, Imago, 1912, Jahrg. I, Heft 2, S. 101.
22. „On Freud's Psychoanalytic Method and its Evolution." Boston Medical and Surgical Journal, January 1912, Vol. CLXVI, Pp. 115, 122. Harvey Lectures delivered at Philadelphia in 1912. (Ref. in dieser Zeitschrift, Jahrg. I, S. 179.)
23. „Aus der Analyse zweier Treppenträume." Zentralblatt für Psychoanalyse, März 1912, Jahrg. II, Heft 5, S. 264.
24. „Ein charakteristischer Kindertraum." Zentralblatt für Psychoanalyse, April 1912, Jahrg. II, Heft 6, S. 328.
25. „A Clinical Study of a Case of Phobia." Journal of Abnormal Psychology, October 1912, Vol. VII, No. 4, P. 277. Contribution to a Symposium held by the American Psychopathological Association, May 29, 1912.
26. „Comments on Sex Issues, from the Freudian Standpoint." New York Medical Journal, June 15, 1912, P. 1249, and June 22, P. 1306. Reprinted in brochure form as No. 2 A of the Boston Medical Lebrary, New York 1912 (Pp. 26). (Ref. in dieser Zeitschrift, Jahrg. I, S. 179.)
27. „Antwort auf die Erwiderung des Herrn Dr. Ferenczi (Philosophie und Psychoanalyse)." Imago, 1912, Jahrg. I, Heft 6, S. 527.
28. „Physics and Metaphysics." Boston Medical and Surgical Journal, January 16, 1913, Vol. CLXVIII, No. 3, P. 106.
29. „Psychoanalyse und Philosophie" (Erwiderung auf das Referat von Dr. Theodor Reik). Zentralblatt für Psychoanalyse, März 1913, Jahrg. III, Heft 6, S. 265.
30. „Bemerkungen über einen Krankheitsfall mit Griselda-Phantasien." Internationale Zeitschrift für ärztl. Psychoanalyse, März 1913, Jahrg. I, Heft 3, S. 205.
31. „Presidential Address" delivered before the American Psychopathological Association, May 1913, Journal of Abnormal Psychology, August 1913, Vol. VIII, P. 168.
32. „On Some of the Broader Issues of the Psychoanalytic Movement." American Journal of the Medical Sciences, March 1914, Vol. CXLVII, No. 3, P. 389.
33. „Dream Interpretation and the Theory of Psychoanalysis" (Answer to Dr. Meyer Solomon). Journal of Abnormal Psychology, April 1914, Vol. IX, P. 36.
34. „The Present Status of Psychoanalysis." Boston Medical and Surgical Journal, June 11, 1914, Vol. CLXX, No. 24, P. 897.

Read at a Joint Meeting of the Medical Section of the Boston Medical Library with the Suffolk District Medical Society, April 1, 1914.

35. „Services to be Expected from the Psychoanalytic Movement in the Prevention of Insanity." Journal of the American Medical Association, November 1914, Vol. LXIII, P. 1891.
36. „Human Motives." (Pp. 179. Little, Brown and Co., Boston 1915.)
37. „The Necessity of Metaphysics." Journal of Abnormal Psychology, June 1915, Vol. X, No. 2, P. 88.
38. „Mental Preparedness." (Massachusetts Society for Mental Hygiene, No. 14, Boston 1916.)
39. „The Work of Alfred Adler, considered with Special Reference to that of Freud." Psychoanalytic Review, April 1916, Vol. III, No. 2. Read before the New York Psychoanalytic Society, Novemb. 1915.
40. „On the Utilization of Psychoanalytic Principles in the Study of the Neuroses." Journal of Abnormal Psychology, August 1916, Vol. XI, No. 3, P. 172.
41. „The Work of Sigmund Freud." Journal of Abnormal Psychology, August 1917, Vol. XII, No. 3, P. 145. Read before the American Psychopathological Association, May 24, 1917.
42. „Sketch for a Study of New England Character." Journal of Abnormal Psychology, June 1917, Vol. XII, No. 2, P. 73.
43. Introduction to H. W. Frink's „Morbid Fears and Compulsions", 1918.
44. „The Interpretation of Certain Symbolisms." Psychoanalytic Review, April 1918, Vol. V, No. 2.
45. „Two Cases of Psycholepsy of Emotional Origin, in which Psychoanalysis proved of Service in inducing Social Re-Adjustment." American Medicine, February 1918, New Series, Vol. XIII, No. 2, P. 105.
46. Title unknown. To appear shortly in the Psychoanalytic Review.

Von den erwähnten Arbeiten gelangten Nr. 6, 7, 8, 10, 15, 16, 18, 19, 20, 21, 22 und 26 zum Wiederabdruck in den ersten fünf Bänden der „Reports of the Harvard Department of Neurology". Zweifellos wurden noch andere in späteren Bänden abgedruckt, die mir aber augenblicklich nicht zugänglich sind.

Ernest Jones.

Originalarbeiten.

Die Theorie der Symbolik.

Von **Dr. Ernest Jones** (London)[1]).

(Deutsch von Dr. Hanns Sachs, Zürich.)

I. Einleitung.

Meine Aufmerksamkeit wurde ursprünglich auf dieses Thema, nämlich darauf, daß es wünschenswert wäre, ein besseres Verständnis der theoretischen Voraussetzungen der Symbolik zu gewinnen, dadurch hingelenkt, daß die Deutung der Symbole bei der psychoanalytischen Arbeit den größten Widerstand wachruft, und weiterhin, weil sie im allgemeinen der Mittelpunkt der stärksten Gegnerschaft gegen die Psychoanalyse ist. Diese Tatsache ist merkwürdiger, als es den Anschein hat, denn die Bedeutung der fraglichen Symbole ist derjenige Teil der Psychoanalyse, der am meisten vom einzelnen Psychoanalytiker unabhängig ist; sie ist eine Tatsache, die sozusagen außerhalb der Psychoanalyse steht, da sie eine Erkenntnis ist, die für viele andere Wissenszweige, z. B. Anthropologie, Folklore, Philologie usw., gemeinsames Gut darstellt. Eine Erläuterung dieser Tatsache soll weiter unten versucht werden.

Sobald man sich mit dem Thema tiefer befaßt, beginnt sein Interesse und seine Bedeutung schnell zu wachsen, immer mehr und mehr Probleme schließen sich an und am Ende, besonders wenn das Wort „Symbolik" in seinem weitesten Sinne genommen wird, umfaßt es fast die gesamte kulturelle Entwicklung. Denn was ist die Symbolik anderes als eine unendliche Reihe von durch die Entwicklung gebotenen Substitutionen, eine unaufhörliche Ersetzung einer Idee, eines Interesses, einer Fähigkeit oder Strebung durch eine andere? Der Fortschritt des menschlichen Geistes besteht, genetisch gesehen, nicht,

[1]) In erweiterter Form veröffentlicht in des Verfassers „Papers on Psychoanalysis", 2. ed., London 1918.

wie man gewöhnlich annimmt, bloß aus einer Reihe von Zuwächsen, die von außen angefügt wurden, sondern aus den folgenden beiden Vorgängen: Auf der einen Seite die Ausdehnung oder Übertragung des Interesses und Verständnisses von früheren, einfacheren und primitiveren Vorstellungen etc. zu schwierigeren und höher zusammengesetzten, welche in einem gewissen Sinne ihre Vorgänger fortsetzen und symbolisieren; auf der anderen Seite die fortwährende Entlarvung der früheren Symbole, die Erkenntnis, daß diese, obgleich sie für wörtlich wahr gehalten wurden, bloß vereinzelte Anschauungen oder Darstellungen der Wahrheit sind, und zwar solche, deren unser Geist zu jener Zeit, sei es aus affektiven oder intellektuellen Gründen, fähig war. Es ist nur notwendig, über die Entwicklung der Religion und Wissenschaft nachzudenken, um die Genauigkeit dieser Beschreibung einzusehen. Es ist deshalb offenbar notwendig, daß wir uns bemühen, mehr von der Natur und der Arbeitsweise der Symbolik zu erkennen.

Unsere Anstrengung trifft gleich zu Beginn auf eine Schwierigkeit. Der Ausdruck „Symbolik" ist zur Bezeichnung sehr verschiedener Dinge benützt worden, von denen einige miteinander gar nicht in Verbindung stehen, während alle auseinandergehalten werden müssen. Wer sich für die verschiedenen Benützungsweisen des Wortes interessiert, sei auf das historische Werk Schlesingers[1]) hingewiesen, der mehrere hundert verschiedene Bedeutungen und Definitionen gesammelt hat. Die Etymologie darf uns hier nicht führen, denn die früheste Bedeutung des griechischen σύμβολον scheint nicht die heutige eines Zeichens zu sein, sondern „Zusammenbringen oder Untereinanderweben"; daran läßt sich vielleicht die Tatsache anknüpfen, daß die meisten Symbole mehrdeutig sind. Die Wurzel des Wortes, Sanskrit gal, indogermanisch bal, hatte vorzüglich auf das Zusammenfließen des Wassers Bezug.

Das Wort „Symbolik" wird gewöhnlich in einem weiten Sinne gebraucht, ungefähr gleichbedeutend mit Zeichen, und in einem engumschriebenen Sinne wie in der Psychoanalyse, der später geschildert werden soll. Um eine Vorstellung davon zu geben, welch verschiedene Phänomene in der erstgenannten Kategorie inbegriffen sind, weisen wir auf die folgenden Beispiele hin. Als Symbole werden in erster Linie verschiedene Objekte bezeichnet, wie „Embleme, Amulette, Abzeichen, Erkennungsmarken, Talismane, Trophäen, Zaubermittel und Gebetriemen". Dann wird das Wort zur Kennzeichnung verschiedener Redefiguren und Denkmethoden benützt, wie z. B. als Gleichnis, Metapher, Apologe, Metonymie, Synekdoche, Allegorie, Parabel,

[1]) Schlesinger, Geschichte des Symbols, 1912.

welche alle selbstverständlich von den Philologen auseinander gehalten werden. Mythologische, künstlerische, magische, religiöse und mystische Gedankengebiete werden ebensowohl als jene der primitiven Metaphysik und Wissenschaft oft symbolisch genannt. Es gibt eine Symbolik des Kubismus, der katholischen Kirche, der Freimaurerei, eine Farbensymbolik und sogar eine symbolische Logik. Das Wort wird ferner benützt zur Bezeichnung verschiedener Abzeichen, Kennworte und Sitten. Die Verbeugung z. B. soll, so sagt man, die alte Sitte des Fußfalles symbolisieren und sowohl Verehrung wie die Abwesenheit feindlicher Gesinnung ausdrücken. Vor 50 Jahren hätte man gesagt, daß das Tragen eines roten Hemdes oder einer Bluse die Tatsache symbolisiere, daß der Träger mit Garibaldi sympathisiere. Die venetianische Zeremonie, bei welcher der Doge sich der Adria mit einem Ring vermählte, symbolisierte die Seemacht Venedigs. Im fränkischen Recht übergab der Verkäufer eines Grundstückes dem Käufer einen einzelnen Stein davon, als Symbol des Abschlusses, und im alten bayrischen Recht wurde ein Zweig in ähnlicher Weise beim Verkauf eines Waldes benützt. Als Ludwig XI. seinen Bruder aus dem Besitze der Normandie verdrängte, zerbrach er feierlich den Herzogsring vor einer Versammlung, die ausdrücklich für diesen Zweck in Rouen im Jahre 1469 abgehalten wurde; dieser Akt symbolisierte die vollständige Vernichtung der Herrschaftsrechte seines Bruders. Ähnliche Beispiele für die Benützung des Wortes könnten beliebig gehäuft werden.

Welche gemeinsame Attribute lassen sich nun in dieser unterschiedslosen Menge von Bedeutungen finden, um die verschiedenen Gedanken und Handlungen miteinander zu verbinden, welche mit den Worten „Symbol“ oder „symbolisch“ bezeichnet werden? Ich glaube, ich werde allgemeine Zustimmung finden, daß die im folgenden gegebenen, wenn nicht die absolut wesentlichen, doch mindestens sehr charakteristisch sind, und von ihnen ausgehend, können wir zu einer genaueren Umschreibung des Problems gelangen.

1. Ein Symbol ist ein Vertreter oder Substitut irgend einer anderen Idee, von der es im Zusammenhang eine sekundäre Bedeutung erwirbt, welche ihm von selbst nicht innewohnt. Es ist wichtig anzumerken, daß sich der Bedeutungsübergang der ursprünglichen Idee zu der sekundären, dem Symbol, vollzieht, so daß typischerweise eine wesentlichere Vorstellung durch eine weniger wesentliche symbolisiert wird. So können alle möglichen wichtigen Dinge dargestellt werden durch einen Fetzen Stoff, den man Fahne nennt.

2. Es stellt das ursprüngliche Element dadurch dar, daß es mit ihm etwas gemeinsam hat (so würde es eine unzulässige Ausdehnung sein, einen Gedächtnisknoten im Taschentuch das Symbol der zu er-

innernden Sache zu nennen, obgleich einige Autoren dies tun)[1]). Die Verbindung kann eine innere oder äußere sein, doch mag oft eine für den Verstand oberflächliche bedeutungsvoll für das Fühlen sein, besonders im Unbewußten.

3. Für das Symbol ist es charakteristisch, daß es konkret auf die Sinne wirkt, während die dargestellte Idee relativ[2]) abstrakt und zusammengesetzt sein kann. Das Symbol strebt also danach, kürzer und enger zusammengefaßt zu erscheinen, als die von ihm dargestellte Idee. Die Erklärung der Verbeugung, wie sie oben gegeben wurde, ist dafür ein Beispiel.

4. Symbolische Denkweisen sind die primitiveren, sowohl in ontogenetischer wie phylogenetischer Hinsicht, und stellen eine Rückkehr zu einfacheren und früheren Stadien der geistigen Entwicklung dar. Man findet sie daher häufiger in Zuständen, welche eine solche Rückkehr begünstigen, z. B. Müdigkeit, Schläfrigkeit, körperliche Krankheit, Neurose, Wahnsinn, und vor allem in Träumen, wo das bewußte Geistesleben nahezu auf ein Minimum reduziert ist.

Eine einfache Beobachtung ist in diesem Zusammenhange, daß ein Ermüdeter gewöhnlich die Betrachtung einer illustrierten Zeitung, in welcher die Ideen für die sinnliche Wahrnehmung dargestellt sind, dem Lesen vorzieht.

5. In den meisten Benützungsweisen des Wortes ist ein Symbol ein offenbarer Ausdruck für eine Idee, die mehr oder weniger verborgen oder geheim oder im Hintergrund gehalten ist. Der typischeste Fall von allen ist es, wenn die Person, die das Symbol verwendet, sich nicht einmal bewußt ist, was es tatsächlich darstellt.

6. Symbole erinnern an den Witz dadurch, daß sie spontan, automatisch und, im weiteren Sinne des Wortes, unbewußt[3]) entstehen. Je genauer der Sinn gefaßt wird, in welchem der Ausdruck Symbolik zu benützen ist, desto richtiger ist diese Feststellung.

In Übereinstimmung mit den beiden letzterwähnten Eigenschaften ist die Einstellung des bewußten Seelenlebens gegen die Deutung des Symbols sowohl hinsichtlich des Verständnisses als des Gefühles. Nämlich je weiter und je stärker verwässert der Sinn ist, in welchem das Wort „Symbol" benützt wird, desto leichter wird seine Bedeutung erkannt und desto bereitwilliger seine Auslegung akzeptiert. Bei einem Symbol im genauen Sinne hat das Individuum im Gegenteil keine Kenntnis seiner Bedeutung und verwirft die Auslegung oft sogar mit Abscheu.

---

[1]) Z. B. Ferrero, Les lois psychologiques de symbolisme, 1895, pp. 25 et seq.

[2]) In der eigentlichen Symbolik ist die Idee eher allgemein als abstrakt.

[3]) Siehe Ferrero, op. cit., p. 24.

Durch die Aufzählung dieser sechs Eigenschaften haben wir das Feld einigermaßen eingeengt und umgrenzt, aber sie sind immer noch anwendbar für eine erhebliche Anzahl verschiedener seelischer Vorgänge — tatsächlich auf die meisten Formen indirekter, figürlicher Darstellung. Hier wird der Satz aufgestellt, daß die eigentliche Symbolik im genauen Sinne von den anderen Formen der indirekten Darstellung unterschieden werden muß, und zwar nicht bloß der Klarheit wegen, weil sie von den übrigen verschieden ist, sondern weil die deutliche Auffassung, welche so von der Natur dieser Verschiedenheiten gewonnen werden kann, sich für das Verständnis der primitivsten Stadien der geistigen Entwicklung und ihrer Beziehung zum bewußten Denken als wertvoll erweist. Bevor wir dies tun und nach einer Definition der unterscheidenden Merkmale der Symbolik suchen, wird es von Nutzen sein, eine rein linguistische Frage in Kürze zu untersuchen — nämlich den metaphorischen Gebrauch der Worte [1]); denn es ist sicher, daß die Metapher einer jener Vorgänge — und sogar der gewöhnlichste — ist, die von der Symbolik unterschieden werden müssen.

Das Gleichnis ist die einfachste Sprechfigur; es steht in logischer Beziehung sogar vor der Metapher und gewiß vor dem Eigenschaftswort. In einigen primitiven Sprachen, z. B. im Tasmanischen, gibt es keine Eigenschaftswörter und an ihrer Stelle werden Gleichnisse gebraucht; der Grund hiefür ist ohne Zweifel, daß es leichter ist, einen konkreten Gegenstand zu beobachten, welcher zum Vergleich gebraucht werden kann, als die Vorstellung einer Eigenschaft zu abstrahieren. Die Metapher unterscheidet sich vom Gleichnis durch die Unterdrückung des einen der beiden miteinander verglichenen Begriffe. Z. B. sagen wir: „Er wehrte die Schläge des Unglücks ab," anstatt: „Er mühte sich gegen sein Unglück, als würde er Schläge abwehren." Eine Metapher setzt deshalb ein Gleichnis voraus, welches die primitivere Redefigur ist; es sind bei ihm die Worte „wie" oder „als ob" unterdrückt, doch stillschweigend gemeint.

Beim Gleichnis wird auf eine Ähnlichkeit zwischen Dingen hingewiesen, die in anderer Hinsicht sehr verschieden sind, z. B.: „Lügen kommen wie die Krähen immer wieder heim zum Horst"; eine bloße Parallele bildet kein Gleichnis. Unser Motiv bei der Benützung eines Gleichnisses ist es, der Rede Schmuck, Kraft oder Lebendigkeit zu geben, doch muß angenommen werden, daß das ursprüngliche Motiv war, wie in Tasmanien, das Vorhandensein einer Eigenschaft durch den einfachen Vorgang einer Vergleichung anzuzeigen. Der Traum benützt dieses Mittel oft, es ist sogar sein gewöhnlicher Weg,

[1]) Cf. E. B. Maye, Artikel über „Enlargement of Vocabulary" in O'Neill's „Guide to the English Language", 1915.

eine Eigenschaft auszudrücken; oft kann eine sehr komplizierte Schilderung einer Person damit gegeben werden, daß sie mit irgend jemand anderem identifiziert, d. h. verglichen wird. Dieser Traummechanismus der Identifikation hat auch Berührungspunkte mit der Metapher; so kann eine Person, deren Benehmen oder Erscheinen irgendwie an einen Löwen oder Stier erinnert, im Traume in der Maske des Tieres auftreten, gerade so wie wir beim Sprechen Ausdrücke benützen, wie: „Er war ein Löwe in der Schlacht."

In der Entwicklung oder, wie es Philologen nennen, dem Verfall der Metapher gibt es drei Stadien, welche selbstverständlich sich nicht scharf voneinander abheben. In dem ersten wird ein Wort, das meistens im wörtlichen Sinne gebraucht wird, gelegentlich in einem bildlichen benützt, wo seine metaphorische Beschaffenheit sogleich auffällt; ein Beispiel wäre: „die Wut des Sturmes". Im zweiten Stadium sind sowohl der wörtliche wie der bildliche Sinn gebräuchlich, so daß wir bei seiner Benützung in dem zweiten Sinne seiner metaphorischen Beschaffenheit nur obenhin oder durch Nachdenken gewahr werden — vorbewußt, wie die Psychoanalytiker sagen würden; so sprechen wir von „der Tiefe des Meeres" wörtlich und „der Tiefe der Verzweiflung" bildlich. Im dritten Stadium ist der bildliche Sinn zum gebräuchlichen, wörtlichen geworden, und wir sind, sei es durch Unwissenheit, sei es durch Vergeßlichkeit, mit seinem ursprünglichen, wörtlichen Sinn nicht mehr vertraut; so läßt uns das Wort „Melancholie" nicht an schwarze Galle denken, noch erinnert uns der Ausdruck „Scharfsinn" an eine schneidende Klinge. Damit ist der Verfall der Metapher vollständig geworden und das gleichnisweise „Symbol" hat eine selbständige, objektive Realität gewonnen, an Stelle der subjektiven in den früheren Stadien.

Die Natur der Metapher soll später im Zusammenhang mit der Abgrenzung von der wirklichen Symbolik erörtert werden. Doch lehrt uns die eben aufgezeigte Entwicklung der Metapher bereits nebst anderem, daß das Gleichnis der ursprüngliche Prozeß ist, bei welchem eine hinreichende Ähnlichkeit zwischen zwei Vorstellungen gefunden wird, um sie wenigstens in gewisser Hinsicht als gleichwertig zu behandeln. Wir bemerken ferner den schrittweisen Bedeutungswandel von der einen Benützungsweise eines Wortes zu einer anderen, bis er in der Unabhängigkeit der ursprünglichen Metapher endet, welche eine selbständige Realität erworben hat. Dieser Vorgang vollzieht sich unzweifelhaft parallel mit der schrittweisen Ausdehnung und Entwicklung der Vorstellungen selbst, zu deren Bezeichnung die Worte dienen. Um zu zeigen, wie die Benützung eines Wortes sich von dem einfachen Ursinn aus verzweigen kann, ganz ebenso, wie sich andere Vorgänge im Seelenleben (Interesse, Vor-

stellungen usw.) verzweigen und von einer ursprünglichen ausbreiten, soll als Beispiel die verschiedene Benützungsweise des Wortes „Haupt" herangezogen werden. Die folgenden sind nur einige wenige seiner zahlreichen Anwendungen: das Haupt eines Staates, ein Hauptmann, die Hauptsache, das Nagelhaupt, das Haupt bei Tische (d. i. derjenige, der obenan sitzt), ein Salathaupt usw. Es würde einen Band füllen, wollte man die Verzweigungen irgend einer ursprünglichen Wortwurzel darlegen.

Über die Motive für die Bildung von Metaphern wird bald Ausführlicheres mitzuteilen sein, doch einige Bemerkungen können hier Platz finden. Ein hervorstechendes Motiv scheint die Absicht zu sein, die Aufnahmswilligkeit des Hörers dadurch zu erhöhen, daß man in seinem Geiste ein anderes, faßlicheres oder verständlicheres Bild wachruft, gewöhnlich eines, welches ihm in Hinsicht auf die fragliche Eigenschaft besser vertraut ist (obgleich keineswegs notwendigerweise in anderer Hinsicht); oder wenn wir die Rückseite desselben Gedankens darstellen wollen, dient eine Metapher, um die relative Dürftigkeit der Beschreibung durch Eigenschaftsworte zu ergänzen.

Hiebei fällt das Hauptgewicht auf das Moment der Erleichterung; eine Metapher macht die Vorstellung und besonders den begleitenden Affekt glaubwürdiger, plastisch und bequem faßlich. Sie überwindet eine (verhältnismäßige) Schwierigkeit der Auffassung oder auch der Darstellung; diese Schwierigkeit kann sowohl intellektuellen als auch affektiven Ursprungs sein.

II. Die eigentliche Symbolik.

Das Thema der Metapher wollen wir für den Augenblick in diesem Stadium verlassen und auf die eigentliche Symbolik eingehen. Was hier nach meinem Vorschlag eigentliche Symbolik genannt wird, ist eine der Abarten jener Gruppe von indirekten Darstellungen, welcher oben sechs Eigenschaften beigelegt wurden. Sie besitzt daher die Eigenschaften zusammen mit mehreren anderen, die sie von dem Reste der Gruppe unterscheiden. Ehe diese hervorgehoben und im Detail erörtert werden, möchte ich den Leser durch die Bemerkung vorbereiten, daß es ein wichtiges Merkmal der eigentlichen Symbolik bildet, daß die Deutung des Symbols gewöhnlich eine Reaktion von Überraschung, Unglauben und Ablehnung bei jenen auslöst, die damit nicht vertraut sind. Ein Beispiel, das dies gut erläutert, ist die Deutung des bekannten „Punchinello" der Marionettenbühne als phallisches Symbol, wozu als Erläuterung einige Bemerkungen hinzugefügt sein mögen.

Die Auffassung des männlichen Gliedes als „kleiner Mann" ist außerordentlich weit verbreitet; es wird sehr häufig durch einen Vorgang, der den Mythologen als Auseinanderlegung[1]) bekannt ist, vom Menschen abgelöst und als selbständige Figur personifiziert. Eine große Anzahl der Zwerge, Gnomen und Kobolde, die in Folklore und Legende so häufig vorkommen, gehören hieher[2]); ihre charakteristischen Eigenschaften sind, daß sie unförmliche, häßliche Zerrbilder des Menschen darstellen, böse und sogar boshaft — doch manchmal dazu bereit, gefällig zu sein und unter gewissen Bedingungen Dienste zu leisten, ferner fähig, wunderbare Handlungen zu vollbringen und ihr Ziel trotz ihrer scheinbaren Benachteiligung zu erreichen. Sand's Beschreibung des Punchinello ist in dieser Hinsicht typisch[3]): Il a le coeur aussi sec que son bâton, c'est un égoiste dans toute l'acception du mot. Sous une apparente belle humeur, c'est un être féroce; il fait le mal pour le plaisir de le faire. Se souciant de la vie d'un homme comme de celle d'une puce, il aime et cherche des querelles... Il ne craint ni Dieu, ni diable, lui qui a vu passer, sous son nez crochu et verruqueux, tant de sociétés et de religions..... (bei Besprechung seiner Leidenschaft für Weiber); malgré ses bosses et sa figure peu faite pour séduire, il est si caustique, si persuasif, si entreprenant et si insolent qu'il a des succès. Nodier[4]) redet ihn passend an wie folgt: „O, Polichinelle, simulacre animé de l'homme naturel abandonné à ses instincts." Seine körperlichen Merkmale stimmen gut zu dieser Deutung: die lange, krumme Nase, das lange Kinn, der spitze Buckel auf seinem Rücken, der vorstehende Bauch und die spitze Mütze.

Punchinello scheint in England zuerst gleichzeitig mit der Restauration[5]) eingezogen zu sein, aber seine Geschichte und die ähnlicher Figuren erstreckt sich über die ganze Welt[6]). In England wurde er bald dem englischen Clown und Jack Pudding angenähert, von dem er einige Züge annahm, geradeso wie er in Deutschland mit dem Hanswurst vermischt wurde. In den Ländern des Ostens trifft

[1]) Siehe Ernest Jones im American Journal of Psychology, Bd. XXI, Seite 105 f.

[2]) Siehe z.B. Freuds, Analyse des Rumpelstilzchen, diese Zeitschrift, Jahrg. I, S. 148.

[3]) Maurice Sand, Masques et Bouffons, 1860, vol. I., p. 124.

[4]) Nodier zitiert von Sand, op. cit., p. 147.

[5]) Es ist interessant, daß in der ersten erhaltenen Erwähnung in England (Rechnunglegung der Aufseher über St. Martin, 1666) der Name des Puppenspielers als Punchinello angeführt wird, ein Beispiel der Identifikation von Mann und Puppe.

[6]) Manche Punkte sind seit Payne Collier's (Anonyme) „History of Punch and Judy" 1828 aufgeklärt worden; dies ist das vollständigste Werk über das Thema. Siehe auch Dieterich, Pulcinella, 1897.

man ihn als Karagheus. Das Prototyp aller modernen Polichinelles ist der neopolitanische polecenella, der sich nicht weiter zurückverfolgen läßt als in die Renaissance. Es ist jedoch sehr wahrscheinlich, daß er der direkte Abkömmling des Maccus der römischen Atellanen ist, welche im sechsten Jahrhundert eingeführt wurden, denn die Statue des Maccus im Clapponi-Museum in Rom (gefunden im Jahre 1727, aber aus römischer Zeit stammend) zeigt die engste Ähnlichkeit mit der modernen Figur.

Die Eigenschaft der Komik, die zu solchen Figuren gehört, ist in mehr als einer Richtung von erheblichem Interesse. Die Vorstellung des männlichen Gliedes als komisches Männchen, als „lustiger kleiner Mann", ist eine sehr verbreitete und ist für Frauen viel natürlicher als für Männer. Die Quelle und die Bedeutung dieser Tatsache bilden für sich allein ein Problem, das hier nicht behandelt werden kann, da es uns zu weit in die Untersuchung der Komik führen würde[1]). Die Vorstellung selbst ist eine Unterteilung der phallischen Symbolik, hinsichtlich welcher der Leser auf folgende Punkte hingewiesen sei: Es gibt zwei große Klassen solcher Symbole, die patriarchalischen Symbole des Adlers, Stiers usw., welche des Vaters Macht und Recht darstellen, und die matriarchalischen Symbole, welche den revolutionären Sohn darstellen. Die letzteren teilen sich wieder in zwei Untergruppen, solche, die, wie der Teufel, der Hahn, die Schlange, tabuiert und verpönt, und solche, die, wie der Bock, der Affe und der Esel[2]) (das dem Priapus geheiligte Tier, mit welchem die Figur des Punchinello fortwährend in Zusammenhang gebracht wird), als lächerlich und komisch verachtet werden.

Ich kann hinzufügen, daß eine leichte Spur der ursprünglichen revolutionären Bedeutung des matriarchalischen phallischen Symbols in der Haltung derlei komischer Figuren — das auffälligste Beispiel bildet der Hofnarr des Mittelalters — übrig geblieben ist, insofern sie als Kritiker auftreten, welche die konventionellen Regeln der Gesellschaft verspotten. Ein Hinweis auf diesen Punkt findet sich in einem der Vorworte von Bernard Shaw[3]): „Jeder Despot muß einen ungehorsamen Untertanen haben, um sich geistig gesund zu erhalten..... Die Demokratie hat das Zepter des Despoten dem souveränen Volke übergeben; aber auch dieses muß seinen Beichtvater haben und der heißt Kritik. Die Kritik ist nicht bloß im medizinischen Sinne gesund: Sie hat positive Anziehungskraft auf die Menge durch ihre Grausamkeit, ihr gladiatorenhaftes Auftreten und durch

[1]) Siehe Freud, Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten, 1905, Kap. 7.

[2]) Siehe Storfer, Marias jungfräuliche Mutterschaft, 1914.

[3]) G. B. Shaw, Plays Unpleasant, 1898, p. VIII.

die Befriedigung, die der Neid durch ihre Angriffe auf die Großen und der Enthusiasmus durch ihr Lob erhält. Sie darf Dinge sagen, die viele sagen möchten, ohne es zu wagen..... Ihre Bilderstürmerei, ihr Aufruhr und ihre Blasphemien kitzeln, wenn sie geschickt eingegekleidet sind, diejenigen, die von ihnen entrüstet sind; so vereinigt die Kritik die Vorrechte des Hofnarren mit jenen des Beichtvaters. Garrick hätte, wenn er den Dr. Johnson Punch genannt hätte, tiefsinnig und witzig gesprochen, während Dr. Johnson, als er ihm dieses Beiwort an den Kopf warf, bloß das billigste Schimpfwort, das sich einem Schauspieler anhängen läßt, vom Boden auflas."

Wir müssen uns zunächst der Betrachtung zuwenden, in welcher Hinsicht dieses Beispiel sich von jenen, die früher angeführt wurden, unterscheidet, und es wird sich als zweckmäßig erweisen, vorerst die von anderen Autoren gegebenen Definitionen zu prüfen.

Die exakteste ist die von Rank und Sachs[1]) gegebene, die ich vollständig zitiere: „Ein letztes, wegen seiner besonderen Eignung zur Verhüllung des Unbewußten und zu seiner Anpassung (Kompromißbildung) an neue Bewußtseinsinhalte überall mit Vorliebe verwendete Ausdrucksmittel des Verdrängten ist das Symbol. Wir verstehen darunter eine besondere Art der indirekten Darstellung die durch gewisse Eigentümlichkeiten von den ihr nahestehenden des Gleichnisses, der Metapher, der Allegorie, der Anspielung und anderen Formen der bildlichen Darstellung von Gedankenmaterial (nach Art des Rebus) ausgezeichnet ist. Das Symbol stellt gewissermaßen eine ideale Vereinigung all dieser Ausdrucksmittel dar: Es ist ein stellvertretender anschaulicher Ersatzausdruck für etwas Verborgenes, mit dem es sinnfällige Merkmale gemeinsam hat oder durch innere Zusammenhänge assoziativ verbunden ist. Sein Wesen liegt in der Zwei- oder Mehrdeutigkeit, wie es ja selbst auch durch eine Art Verdichtung, ein Zusammenwerfen (συμβάλλειν) einzelner charakteristischer Elemente, entstanden ist. Seine Tendenz vom Begrifflichen nach dem Anschaulichen stellt es in die Nähe des primitiven Denkens, und als solches gehört die Symbolisierung wesentlich dem Unbewußten an, entbehrt aber als Kompromißleistung keineswegs der bewußten Determinanten, die in verschieden starkem Anteil die Symbolbildung und das Symbolverständnis bedingen."

Sie stellen dann die charakteristischen Merkmale wirklicher Symbole im einzelnen fest[2]): „Die Stellvertretung für Unbewußtes, die konstante Bedeutung, die Unabhängigkeit von individuellen Bedin-

[1]) Rank und Sachs, Die Bedeutung der Psychoanalyse für die Geisteswissenschaften, 1913, S. 11.

[2]) Nach den von Professor Freud in seinen akademischen Vorlesungen vorgetragenen Gesichtspunkten.

gungen, die entwicklungsgeschichtliche Grundlage, die sprachlichen Beziehungen, die phylogenetischen Parallelen (in Mythus, Kult, Religion etc.)."

Diese Eigenschaften sollen nun der Reihe nach geprüft und erläutert werden.

1. Stellvertretung für Unbewußtes. Dies ist vielleicht das Unterscheidungszeichen, durch das sich die Symbolik im eigentlichen Sinne am deutlichsten von den anderen Vorgängen abhebt, denen der Name oft verliehen wird. Damit ist nicht so sehr gemeint, daß das symbolisch Aufgefaßte dem Individuum unbekannt ist, denn sehr oft ist es ihm bekannt, als vielmehr, daß der dabei arbeitende Affekt sich im Zustand der Verdrängung befindet und deshalb unbewußt ist. Ferner, daß der Vorgang der Symbolisierung unbewußt durchgeführt wird und das Individuum von der Bedeutung des von ihm bewußten Symbols nichts weiß; in Wirklichkeit ist es auch oft ohne Kenntnis davon, daß es überhaupt ein Symbol benützt hat, da es das Symbol für real hält.

Die tatsächliche Vergleichung zwischen der symbolisierten Idee und dem Symbol ist dem Bewußtsein niemals gegenwärtig gewesen oder war dort nur zeitweise vorhanden und wurde dann vergessen. In vielen Fällen tritt das Gemeinsame deutlich hervor, sobald die Aufmerksamkeit auf den Vergleich gelenkt wurde. In anderen Fällen braucht es viel Nachdenken, um die Ähnlichkeit zu entdecken, in anderen Fällen ist sie überhaupt noch nicht aufgedeckt — das will sagen, alle in Betracht kommenden Vergleichspunkte zwischen den beiden Ideen scheinen nicht auszureichen, um die Symbolisierung zu rechtfertigen, auch wenn die Tatsache außer Zweifel steht, daß sie stattgefunden hat.

2. Die konstante Bedeutung. Die hier mitgeteilte Feststellung bedarf einer Abänderung. Ein bestimmtes Symbol kann zwei oder gelegentlich auch mehr Bedeutungen haben, z. B. kann im Traum ein Zimmer entweder ein Weib symbolisieren oder den Mutterleib. In diesem Falle wird die Deutung vom Zusammenhang mit Assoziationen und anderem erreichbaren Material abhängen. Eine Bevorzugung einer dieser Bedeutungen kann manchmal mit der sozialen Klasse, dem geistigen Gesichtskreis oder der Rasse in Beziehung gesetzt werden, zu welcher die das Symbol benützende Person gehört, oder sie kann auch ausschließlich von individuellen Voraussetzungen abhängen. Aber die mögliche Variation der Bedeutung ist außerordentlich eingeschränkt und der hervorstechende Zug ist die Beständigkeit auf den verschiedenen Gebieten der Symbolik, wie Träume, Mythen etc., und bei verschiedenen Menschen. Es muß ferner festgehalten werden, daß bei der Deutung gewöhnlich nicht der eine oder

der andere Sinn in Frage kommt, sondern beide. Bei unbewußter Verdichtung, wie sie sich z. B. in Träumen zeigt, gibt es verschiedene Schichten und in jeder von diesen ist eine der Bedeutungen die richtige. Wer diese Punkte vollständig wertet, wird finden, daß bei der Deutung der Symbole die Willkür keinen großen Spielraum findet.

3. Die Unabhängigkeit von individuellen Bedingungen. Ich finde dieses Merkmal in den gewählten Worten nicht ganz unzweideutig ausgedrückt. Statt „unabhängig" sollte es besser heißen „nicht allein abhängig von individuellen Bedingungen". Das Individuum hat keine unbegrenzte Freiheit der Wahl bei der Schaffung eines bestimmten Symbols, sondern im Gegenteil nur eine sehr herabgesetzte, da die wichtigsten determinierenden Faktoren solche sind, daß sie umfangreichen Menschenklassen oder noch öfter dem ganzen Menschengeschlecht gemeinsam sind. Die Rolle, die individuelle Faktoren dabei spielen, ist viel bescheidener. Während dem Individuum die Auswahl, welche Vorstellung durch ein bestimmtes Symbol ersetzt werden soll, aus dem eben angegebenen Grunde nicht freisteht, kann es wählen, welches Symbol von den vielen in Betracht kommenden zur Darstellung einer bestimmten Vorstellung benützt werden soll; ja noch mehr, es kann manchmal aus ganz persönlichen Gründen eine bestimmte Vorstellung durch ein Symbol ausdrücken, das noch nie als solches benützt wurde[1]). Unmöglich ist es hingegen, einem regelmäßig gebrauchten Symbol einen neuen, von dem bisherigen verschiedenen Sinn unterzulegen; man kann nur seine Symbole wählen oder neue anfertigen, und selbst in diesem zweiten Falle müssen sie denselben Sinn haben, den sie bei anderen Menschen hätten, wenn diese davon Gebrauch machen würden.

Diese sonderbare Unabhängigkeit der symbolischen Bedeutung erhebt in anderer Form die alte Frage von der Vererblichkeit von Vorstellungen. Einige Autoren, z. B. Jung, sind der Ansicht, daß die anthropologische Symbolik als solche vererbt wird, und erklären auf diese Weise ihre Stereotypie. Aus Gründen, die ich anderen Ortes entwickelt habe[2]), halte ich die entgegengesetzte Ansicht für richtig, daß die Symbolik immer wieder neu aus dem individuellen Material geschaffen werden muß und daß die Stereotypie durch die Gleichförmigkeit verursacht wird, welche das menschliche Seelenleben im Hinblick auf jene Strebungen beherrscht, aus denen die Symbolik entspringt, d. h. aus der Gleichförmigkeit der grundlegenden und ewigen menschlichen Interessen. Wenn sich diese Ansicht bewahrheitet, so muß eine weitere Untersuchung unseres Themas wichtige Schlußfolgerungen auf die Natur dieser Leidenschaften gestatten.

[1]) Siehe Freud, Die Traumdeutung, 4. Aufl., Seite 261.

[2]) Imago, Jahrg. 1, 1912, Seite 486 f.

4. Die entwicklungsgeschichtliche Grundlage. Diese Seite der Symbolik wird späterhin ausführlich behandelt.

5. Sprachliche Beziehungen. Wir haben gesehen, daß das Unbewußte in der Symbolik den Vergleich zweier Vorstellungen durchführt und sich zu nutze macht, der unserem bewußten Seelenleben entgehen würde. Nun zeigt das Studium der Etymologie und besonders der Semantik die interessante Tatsache, daß auch dort, wo das das Symbol bezeichnende Wort mit der symbolisierten Vorstellung keine begriffliche Gemeinsamkeit hat, seine Geschichte doch immer auf einen gewissen Zusammenhang hinweist. Dieser Zusammenhang kann sehr verschieden sein. Er kann in irgend einer Denksphäre, z. B. im Witz, auftauchen, während er der gewöhnlichen Benützung des Wortes fremd ist. So zeigt die scherzhafte Verwendung der Phrase, „sie ritt das Roß des hl. Benedikt", bei Boccaccio den Zusammenhang zwischen den Vorstellungen vom Reiten und Geschlechtsverkehr, die in vielen anderen Gedankenkreisen nichts Gemeinsames haben. Ebenso kann diese Verwandtschaft sich in einer älteren und außer Gebrauch gekommenen Benützungsweise desselben Wortes zeigen, oder in der Wurzel, von der das Wort stammt, oder mittels anderer stammverwandter Worte.

Dies mag durch das oben geschilderte Beispiel der Symbolik erläutert werden. Der Name Punchinello ist eine englische Kontamination (siehe unten) und stammt vom neapolitanischen pol(l)ecenella (modern italienisch: pulcinella), welches ein Diminutiv von pollecena, dem jungen Truthahn, ist. (Das modern italienische pulcino bedeutet Huhn, pulcinello ist sein Diminutiv.). Der Truthahn selbst ist ein anerkanntes phallisches Symbol, ebenso wie der Haushahn, sowohl durch begriffliche wie sprachliche Zusammenhänge. Die lateinische Wurzel ist pullus, was das Junge von jedem Tiere bedeutet; der Phallus wird aus offenliegenden Gründen oft mit einem männlichen Kind, einem kleinen Knaben oder kleinen Mann identifiziert. Als Grund, warum der Name in diesem Zusammenhang benutzt wurde, wird die Ähnlichkeit zwischen der Nase des Schauspielers und dem krummen Vogelschnabel angegeben, und hier läßt sich wieder darauf hindeuten, daß die Nase sowohl wie der Schnabel phallische Symbole sind.

Der Name „polecenella" oder die bei uns gebräuchliche Variante polichinello (abgeleitet über das französische polichinelle) wurde kontaminiert mit dem englischen Wort „punch", dessen Hauptbedeutung die eines Werkzeuges ist, das zum Eindringen in ein Material dient, sei es mit oder ohne die Absicht, ein Muster einzupressen, z. B. Metall zu durchbohren oder eine Färbung einzustampfen; es bedeutete früher einen Dolch (ein anderes gewöhnliches Symbol). Das

Wort ist eine Abkürzung für „puncheon", womit man ein Messer oder einen Dolch bezeichnete, und wird jetzt von Zimmerleuten gebraucht, um „ein kurzes, aufgerichtetes Stück Holz, das dazu dient, ein oder mehrere längere Bretter aufrechtzuhalten oder eine Last zu tragen" zu bezeichnen; es kommt vom spätlateinischen punctiare, stechen oder stoßen. Pepys nennt in seinem Tagebuch (30. April 1669) punch „ein Wort, das allgemein für alles, was dick und kurz ist, benützt wird", und bezieht sich dabei auf ein Gewehr (nebenbei wieder ein anderes phallisches Symbol), „das wegen seiner Kürze und Dicke punchinello genannt wird". Suffolk-punches sind starkgebaute Ziehpferde mit kurzen Füßen. Um es zusammenzufassen: die vier Vorstellungen, welche im Zusammenhang mit dem Namen „punchinello" überall wiederkehren, sind: *a)* ein Kosename für männlichen Nachwuchs, der mit „kleiner Mann" gleichbedeutend ist; *b)* ein vorstehender Körperteil; *c)* die Vorstellung des Durchbohrens und Eindringens und *d)* jene von Kürze und Dicke — welche alle vier sich ausgezeichnet dazu eignen, das männliche Glied zu schildern, und sonst nichts anderes; es gibt tatsächlich keinen anderen Gegenstand, auf welchen sich die sonderbare Verbindung von Dicksein und Stechen anwenden läßt. Schließlich kann ich hinzufügen, daß zwei sehr geläufige Ausdrücke im Lichte der eben gegebenen Deutung verständlicher werden. „So stolz (oder vergnügt) sein wie ein Punch": übermäßiger Stolz ist im Unbewußten innigst verbunden mit exhibitionistischer Selbstbewunderung. „Er hat eine Masse punch in sich": in diesem modernen Amerikanismus wird das Wort „punch" als Synonym für die gebräuchlichen Ausdrücke und Symbole des männlichen Gliedes und seines Produktes gebraucht.

Im Zusammenhang mit der phallischen Bedeutung des von Punchinello geschwungenen Stabes ist zu bemerken, daß das Wort selbst verwandt ist mit dem mittelhochdeutschen „staben", steif werden, und wahrscheinlich von einer urgermanischen Wurzel „sta" abstammt, welche „aufstehen" bedeutet. Eine mehr verbreitete Kenntnis ist die, daß das Wort „yard", das für ein Längenmaß gebraucht wird, vor drei Jahrhunderten zwei andere geläufige Bedeutungen hatte, nämlich *a)* ein Stab und *b)* der Phallus; im letzteren Sinne wird es von englischen Seeleuten noch heute gebraucht. Bei „Punchinello" ist er dasselbe wie der Narrenstab. Dieser zeigt auch außer der langen Nase und dem Stab noch andere phallische Attribute, zu denen auch sein Hund Toby gehört. Die Tatsache, daß einem derartigen Symbole wieder ähnliche Symbole angefügt werden, eine Tatsache, die durch die phallischen Ornamente, die von römischen Frauen als Amulette getragen wurden [1]), in auffälliger Weise illustriert wird,

[1]) Siehe Vorberg, „Museum eroticum Neapolitanum", Sekt. „Bronzen".

ist ein deutlicher Beweis für die oben ausgesprochene Anschauung der Identifikation des Mannes mit dem Phallus, des Ganzen mit dem Teile.

Auch bei Symbolen, bei denen es schwer hält, eine Assoziation mit den die symbolisierten Vorstellungen bezeichnenden Ausdrücken ausfindig zu machen, wird eine solche Assoziation oft deutlich bei ihren Synonymen oder fremdsprachigen Übersetzungen. Ein gutes Beispiel dafür ist das Wort „Raum" — ein geschlossener Raum ist regelmäßig unbewußtes Symbol für das Weib — wo man auf sehr entfernte arische Quellen zurückgehen muß, z. B. Alt-Irisch, um eine Spur weiblichen Vorstellungsgehaltes zu finden; hingegen ist das Synonym „Zimmer" in seiner Zusammensetzung „Frauenzimmer" ein gewöhnliches Umgangswort für Frau.

6. Phylogenetische Parallelen. Einer der wunderbarsten Züge der eigentlichen Symbolik ist die merkwürdige Ubiquität desselben Symbols, das nicht nur in verschiedenen Gebieten des Seelenlebens, in Träumen, im Witz, im Wahnsinn, in der Poesie usw., in einer bestimmten Menschenklasse und auf einem bestimmten kulturellen Niveau, zu finden ist, sondern bei den verschiedensten Völkern und in verschiedenen Epochen der Entwicklungsgeschichte. Ein Symbol, das wir z. B. heute in einer Zote finden, ist auch in einem mythischen Kult des antiken Griechenland nachweisbar, und ein anderes, dem wir nur bei der Traumdeutung begegnen, wurde vor mehreren tausend Jahren in den heiligen Büchern des Ostens benützt. Die folgenden Beispiele können diese Übereinstimmung erläutern. Zähne sind im Traume oft Symbole für Geburt, ein Zusammenhang, der sich niemals im Bewußtsein herstellt; im Lied der Lieder lesen wir: „Deine Zähne sind eine Herde Schafe, die frisch gewaschen sind, von denen jedes Zwillinge wirft, und es ist kein unfruchtbares unter ihnen." Die Schlange, die bewußt niemals mit dem Phallus assoziiert ist, ist dies regelmäßig in Träumen, u. zw. als eines der beständigsten und unveränderlichsten Symbole: In primitiven Religionen werden die beiden Vorstellungen ganz offensichtlich als vertauschbar behandelt, so daß es oft schwer ist, die phallische von der ophitischen Verehrung zu unterscheiden; viele Spuren davon finden sich im Alten Testament. Vater und Mutter werden in Träumen beständig als König und Königin symbolisiert. Das Wort „König" stammt in letzter Linie von der Sanskritwurzel „gan", welche „zeugen" bedeutet; „ganaka" hieß im Sanskrit der Vater und kommt in den Veden als Name eines wohlbekannten Königs vor. Das Wort „Königin" kommt vom Sanskrit „gani", was einfach Mutter bedeutet. Der Zar von Rußland wird oder wurde wenigstens bis vor kurzem Väterchen genannt; denselben Titel führte der hunnische Attila (Diminutiv von atta, Vater). Der Titel „Landesvater" wurde in Deutsch-

land allgemein gebraucht, ebenso wie die Amerikaner Washington noch jetzt den „Vater seines Landes“ nennen. Das Haupt der katholischen Kirche wird „heiliger Vater“ genannt oder mit seinem lateinischen Namen „papa“.

Wenn wir die sechs oben erwähnten Eigenschaften zu den sechs früher erwähnten hinzufügen, haben wir eine Auffassung der Symbolik formuliert, die sich von den anderen Arten der Symbolik unterscheidet. Das Nähere über die Unterscheidung und Verbindung zwischen diesen soll später auseinandergesetzt werden; diesen Absatz wollen wir mit einer kurzen Betrachtung des tatsächlichen Inhalts der Symbolik schließen.

Die Zahl der Symbole, die wir finden können, ist außerordentlich und zählt gewiß nach Tausenden [1]).

---

[1]) Es gibt kein vollständiges zusammenfassendes Werk über den Inhalt der Symbolik. Die verläßlichste Zusammenstellung, die leider im Verhältnis zu dem, was wir brauchen, nicht weit genug geführt ist, ist die in Freuds „Traumdeutung“ (4. Aufl., Seite 262—274) gegebene, welche er in seinen „Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“ (2. Teil, 1916, Seite 164—180) erweitert hat. Die zahlreichen in Otto Ranks Werken verstreuten Beispiele sind ebenfalls verläßlich. In Stekels „Sprache des Traumes“ und „Angstzustände“ findet sich ein ausgebreitetes Material, welches für jene, die zu seiner Sichtung fähig sind, brauchbar ist. Auf anthropologischem Gebiete sind zu erwähnen die wohlbekannten Werke von Bachofen, „Versuch über die Gräbersymbolik der Alten“, 1859; Burton, „Terminal Essay of the Arabian Nights“, 1890; Cox, „Mythology of the Aryan Nations“, 1870; Dieterich, „Mutter Erde“, 2. Aufl. 1913; Dulaure, „Des divinités génératrices“, 1805 (sehr erweitert in einer deutschen Ausgabe von Krauß und Reiskel, „Die Zeugung in Glauben, Sitten und Gebräuchen der Völker“, 1909); Faber, „Origin of Pagan Idolatry“, 1816; Faber, „Secret Museum of Naples“, English Translation, 1872; Fergusson, „Tree and Serpent Worship“, 1873; Forlong, „The Rivers of Life“, 1883; Higgins, „Anacalypsis“, 1833—1836; Inman, „Ancient faiths embodied in Ancient Names“, 1868, and „Ancient Pagan and Modern Christian Symbolism“ (das nützlichste Buch über das Thema) 1869, Second Edition 1874; Hargrave Jennings, „The Rosicrucians“, 1887; King, „The Gnostics and their Remains“, 1864; Payne Knight, „A Discourse on the Worship of Priapus“, 1786, New Edition 1871 and „The Symbolical Language of Ancient Art and Mythology“, 1818, New Edition 1876; Moor, „Hindu Pantheon“, 1810; Staniland Wake, „The Influence of the Phallic Idea in the Religions of Antiquity“, Journ. of Anthropology, 1870, Nos I and II, and „Serpent Worship“, 1888; Wake and Westropp, „Ancient Symbol Worship“, Second Edition 1875; Westropp, „Primitive Symbolism“, 1885; zusammen mit den weniger bekannten Werken von Campbell, „Phallic Worship“, 1887; Freimark, „Okkultismus und Sexualität“; Hermann, „Xenologie des Saeming“, 1905; Kittel, „Über den Ursprung des Lingakultus in Indien“, 1876; Laurent et Nagour, „L'occultisme et l'amour“; Maehly, „Die Schlange im Mythus und Kultus der klassischen Völker“, 1867; de Mortillet, „Le Signe de la Croix avant le Christianisme“, 1866; Sellon, „Phallic Worship in India“, Memoirs of the Anthropological Society, vol. i, and „Annotations on the Sacred Writings of the

In verblüffendem Gegensatz dazu steht die seltsame Tatsache, daß die Anzahl der auf solche Weise symbolisierten Vorstellungen außerordentlich beschränkt ist, so daß man hinsichtlich der Deutung begreiflicherweise oft den Vorwurf der Einförmigkeit hören muß. Die Tatsache dieser bemerkenswerten Disproportion zwischen der Anzahl der Symbole und der symbolisierten Vorstellungen gibt Anlaß zu vielen interessanten Problemstellungen, auf welche vielleicht durch die unten folgende Erörterung über die Genese der Symbole einiges Licht geworfen wird.

Alle Symbole dienen zur Darstellung des eigenen Ich und der nächsten Blutsverwandten oder der Phänomene von Geburt, Liebe und Tod. Mit anderen Worten, sie stellen die denkbar primitivsten Ideen und Interessen dar. Ihre tatsächliche Anzahl ist jedoch größer, als man nach der Kürze dieser Zusammenfassung annehmen möchte — sie betragen vielleicht gegen 100 —, und ein paar ergänzende Bemerkungen sind notwendig. Das Ich umfaßt den ganzen Körper oder jeden einzelnen Körperteil, aber nicht das Seelenleben; hier können etwa 20 verschiedene Vorstellungen symbolisiert werden. Die Verwandten umfassen bloß Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Sohn und Tochter; verschiedene Körperteile dieser Personen können ebenfalls symbolisiert werden. Die Geburt kann sich beziehen auf die Vorstellungen des Gebärens, des Zeugens oder des Selbstgeborenwerdens. Die Vorstellung des Todes ist im Unbewußten verhältnismäßig einfach, nämlich die einer dauernden Abwesenheit; sie bezieht sich immer auf den Tod von anderen, denn die Vorstellung des eigenen Todes ist wahrscheinlich für das Unbewußte unfaßbar und wird stets in irgend eine andere verwandelt. Die Liebe, oder genauer gesprochen, die Sexualität umschließt eine sehr erhebliche Anzahl verschiedener Vorgänge einschließlich einiger, wie der exkretorischen Akte, deren sexuelle Bedeutung nicht allgemein anerkannt ist; es würde uns zu weit führen, alle diese aufzuzählen und zu beschreiben, aber man darf sagen, daß die auf diesem Wege erreichbare Gesamtauffassung sich mit Freuds Sexualtheorie genau deckt[1]). Das Feld der Sexualsymbolik ist verblüffend reich und vielfältig und die große Mehrzahl aller Symbole gehört hieher[2]). Es gibt wahrscheinlich mehr Symbole für das männliche Glied allein, als alle anderen Symbole miteinander ausmachen. Dies ist ein völlig unerwarteter Fund, mehr noch als die geringe Anzahl von symbolisierten Vorstellungen überhaupt, und es

---

Hindus", New Edition 1902; Storfer, op. cit. Eine Anzahl neuerer Bücher, z. B. die von Bayley, Blount, Churchward, Hannay sind von viel geringerem Werte, als ihre Ansprüche vermuten lassen.

[1]) Siehe Freud, Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, 1905.

[2]) Siehe Schlesinger, op. cit., Seite 437 u. f.

ist so schwer, ihn mit unserem Gefühle für Proportion zu versöhnen, daß man sich Mühe geben muß, dem einfachen Ausweg der Ableugnung der Tatsachen auszuweichen; dieser Ausweg würde uns durch den Umstand sehr erleichtert, daß dank unserer Erziehung die Tatsachen nicht sehr zugänglich sind. Die Ausführungen von Rank und Sachs sind in diesem Zusammenhang von Interesse[1]): „Das Prävalieren der sexuellen Symbolbedeutungen erklärt sich nicht nur aus der individuellen Tatsache, daß kein Trieb in dem Maße der kulturellen Unterdrückung unterworfen und der direkten Befriedigung entzogen ist, wie der aus den verschiedensten „perversen" Komponenten zusmmengesetzte Sexualtrieb, dessen psychischer Vorstellungskreis, das Erotische, daher im weiten Umfang der indirekten Darstellung fähig und bedürftig ist. Eine weit größere Bedeutung für die Genese der Symbolik hat die phylogenetische Tatsache, daß den Geschlechtsorganen und -funktionen in primitiven Kulturen eine für unsere Begriffe ganz ungeheure Wichtigkeit beigelegt war, von der wir uns durch die Tatsachen der ethnographischen Forschung und die in Kult und Mythus erhaltenen Reste eine annähernde Vorstellung machen können."

III. Die Genese der Symbolik.

Nachdem wir nun eine Formulierung der Natur, des Inhalts und der Merkmale der Symbolik vorgenommen haben, können wir zu den schwierigeren Fragen ihrer Genese übergehen. Unser Ausgangspunkt ist die Beobachtung, daß bei der Symbolik eine Vergleichung zweier Ideen, und zwar von solcher Art, wie sie dem bewußten Seelenleben fremd ist, im Unbewußten hergestellt wird und daß dann eine der beiden Vorstellungen, die wir bequemlichkeitshalber die sekundäre nennen wollen, unwissentlich dazu gebraucht werden kann, die primäre zu ersetzen und darzustellen. Zwei Fragen schließen sich dieser Feststellung unmittelbar an: Warum werden zwei Vorstellungen identifiziert, die das bewußte Seelenleben nicht ähnlich findet? Und warum symbolisiert die eine Vorstellung stets die andere, ohne daß je eine Umkehrung dieses Verhältnisses stattfindet?

Die erste Frage aufnehmend, beginnen wir mit der Bemerkung, daß die Vergleichung durch das primitive Seelenleben hergestellt wird, nicht durch das gereifte und bewußte. Diese Folgerung wird durch alles, was wir von der Symbolik wissen, bestätigt: der Typus der seelischen Vorgänge, das hohe Alter — sowohl beim Individuum wie bei der Rasse —, das die Entstehung aktueller Symbolik in die Vorzeit zurückweist usw. Auch die wenigen Symbole, die durch er-

[1]) Rank und Sachs, op. cit., Seite 12.

wachsene Kulturmenschen geschaffen werden, z. B. der „Zeppelin", sind die Schöpfungen des primitiven, infantilen Seelenlebens, das im Unbewußten durch das ganze Leben weiter bestehen bleibt.

Geradeso wie das Gleichnis die Grundlage jeder Metapher ist, so ist die ursprüngliche Identifizierung die Grundlage jeder Symbolik, obgleich die beiden Vorgänge auseinander gehalten werden müssen. Freud formuliert dies folgendermaßen[1]): „Was heute symbolisch verbunden ist, war wahrscheinlich in Urzeiten durch begriffliche und sprachliche Identität vereint. Die Symbolbeziehung scheint ein Rest und Merkzeichen einstiger Identität."

Die Tendenz des primitiven Seelenlebens — wie sie sich bei Kindern und Wilden, im Witz, Traum und Wahnsinn und anderen Produkten unbewußter Funktionen beobachten läßt —, verschiedene Gegenstände zu identifizieren und verschiedene Vorstellungen zu vermischen, Ähnlichkeiten und nicht Unterschiede zu finden, ist ein allgemeiner und sehr charakteristischer Zug, wenngleich nur die mit dem fraglichen Material Vertrauten das kolossale Ausmaß würdigen können, in welchem er auftritt. Es macht den Eindruck, als wäre er eine der grundlegendsten und ursprünglichsten Eigenschaften des Seelenlebens. Für seine Erklärung gibt es zwei Hypothesen, welche diesem Abschnitt, ja dieser ganzen Arbeit zu Grunde liegen und deshalb hier kurz wiedergegeben werden müssen. Die eine, ziemlich allgemein angenommene, führt das in Rede stehende Problem, sowie die meisten übrigen der Symbolik, auf den Aufbau des noch unentwickelten Seelenlebens zurück, weshalb sie die statische Hypothese genannt werden kann; sie lenkt unsere Aufmerksamkeit vor allem auf die intellektuelle Unfähigkeit zu unterscheiden. Die zweite, psychoanalytische Hypothese gibt zwar die Bedeutung dieses Faktors zu, hält aber ihn allein zur Aufklärung aller Phänomene nicht für ausreichend, und postuliert daneben andere, dynamische Faktoren.

Meiner Ansicht nach wirken drei Faktoren, nicht einer, bei dieser allgemeinen, primitiven Tendenz zur Identifikation zusammen. Der erste, gewöhnlich als einziger anerkannt, aber, wie ich meine, der am wenigsten richtige, ist der der intellektuellen Unfähigkeit. Der zweite, auf den ich sogleich hinweisen will, hängt mit dem „Lust-Unlust-Prinzip" zusammen, der dritte, auf welchen Rank und Sachs aufmerksam machen, mit dem „Realitätsprinzip".

Der erste Faktor, hinsichtlich dessen ich nachweisen zu können hoffe, daß er nicht der einzige ist, wird durch Pelletier gut geschildert[2]): „Il est à remarquer, que le symbole joue un très

[1]) Freud, Die Traumdeutung, loc. cit.

[2]) Pelletier, L'association des idées dans la manie aiguë, 1903, p. 129.

grand rôle dans les divagations des aliénés; cela est dû à ce, que le symbole est une forme très inférieure de la pensée. On pourrait définir le symbole comme la perception fausse d'un rapport d'identité ou d'analogie très grande entre deux objets, qui ne presentent en realité qu'une analogie vague." Wir werden sehen, daß die Disproportion hinsichtlich der Stärke der Analogie mehr von der Verschiedenheit in den Gesichtspunkten des Patienten und des Arztes hervorgebracht wird, als von der intellektuellen Minderwertigkeit des erstgenannten. Jung[1]) schreibt von einem ähnlichen Gesichtspunkt aus: „Die apperzeptive Schwäche drückt sich in einer verminderten Deutlichkeit der Vorstellung aus. Sind die Vorstellungen undeutlich, so sind auch ihre Unterschiede undeutlich." Ferner: „Ich will nur hervorheben, daß die Vieldeutigkeit der einzelnen Traumbilder (Überdeterminierung Freuds[2]) mit ein Zeichen ist für die Undeutlichkeit und Unbestimmtheit des Traumdenkens..... Wegen der im Traume herrschenden mangelhaften Unterschiedsempfindlichkeit können die beiden Komplexinhalte wenigstens in symbolischer Form ineinander fließen." Beide Autoren standen wahrscheinlich unter dem Einfluß der verbreiteten, aber unrichtigen Meinung, daß Traum und Wahnsinn minderwertige Geistesprodukte seien. Doch schreibt auch Silberer, der sich der Frage von einer ganz anderen Seite her nähert[3]): „Ich entferne mich durchaus nicht von der Mehrzahl der Autoren, wenn ich die hauptsächlichste und allgemeinste Bedingung der Symbolbildung, die sowohl den normalen als den krankhaften Phänomenen in der Individual- wie in der Völkerpsychologie gerecht wird, in einer Unzulänglichkeit des Auffassungsvermögens seinem Gegenstand gegenüber, oder, wie man auch sagen könnte, in einer apperzeptiven Insuffizienz erblicke." Wir können das Vorhandensein dieses Faktors in einem gewissen Maße zugeben, doch kann, glaube ich, gezeigt werden, daß das, was als apperzeptive Unfähigkeit gilt, sehr oft nur eine Einstellung der Funktion infolge anderer Gründe als Unfähigkeit ist. Es ist richtig, daß das primitive Seelenleben sehr oft keine Unterscheidungen macht, aber dies geschieht nicht deshalb, weil es dazu nicht im stande ist, denn, wo es notwendig ist, wird es in bemerkenswerter Ausdehnung geleistet.

Der zweite Faktor, der einen Mangel an Unterscheidung verursacht, ist der Umstand, daß das primitive Seelenleben, wenn ihm eine neue Erfahrung geboten wird, auf die Ähnlichkeiten zurück-

[1]) Jung, Über die Psychologie der Dementia praecox, 1907, S. 72.

[2]) Diese ist dasselbe wie die erörterte Verdichtung oder mehrfache Identifizierung.

[3]) Silberer, Jahrbuch der Psychoanalyse, Band III, S. 680.

greift, mögen sie noch so schwach sein, die zwischen vorhergehenden Erfahrungen und der gegenwärtigen vorhanden sind; dies geschieht aus zwei Gründen, die beide mit dem Lust-Unlust-Prinzip in Verbindung stehen. Einerseits beachtet das Seelenleben — insbesondere das primitive, das ganz auf diesem Prinzip aufgebaut ist — gerade das am stärksten, was das stärkste persönliche Interesse bietet, am meisten Lust oder Unlust hervorruft. Unterscheidungen zwischen zwei Vorstellungen, die damit nichts zu tun haben, übersieht es, und bemerkt bloß diejenigen, die sein Interesse wecken. Wir verfallen dabei deshalb so leicht in Irrtum, weil es uns in jedem Falle Anstrengungen kostet, die Annahme zu vermeiden, daß die Interessenkreise des primitiven Seelenlebens notwendigerweise dieselben sein mußten wie unsere eigenen, bewußten, während in Wirklichkeit zwischen beiden eine oft verblüffende Verschiedenheit waltet. Die unerwarteten Assoziationen, die ein Kind beim Zusammentreffen mit etwas Neuem bildet, sind für uns oft sehr erheiternd, z. B. die Bemerkung, daß Sodawasser wie eingeschlafene Füße schmeckt. Darwins oft zitiertes Beispiel von dem Kinde, das beim ersten Anblick einer Ente ihr den onomatopöetischen Namen „Quack" gibt und dann später dieses Wort auf Fliegen, Wein und sogar auf ein Soustück (auf dem Adlersflügel abgebildet sind) anwendet, wird von Meumann[1]) richtig damit erklärt, daß das Kind nur das bemerkt, was es interessiert, — nämlich die Flugbewegung und die Beziehung zur Flüssigkeit, und deshalb das Wort benützt, um diese beiden Phänomene zu bezeichnen, in welcher Form immer sie ihm begegnen; es war nicht die Ente als solche, die als „Quack" bezeichnet wurde, sondern bloß einzelne losgelöste Eigenschaften, die dann beständig mit diesem Namen genannt wurden. Der andere Grund ist viel allgemeiner und von weitreichender Bedeutung. Vor eine neue Erfahrung gestellt, findet es das Seelenleben gewiß leichter, die Ähnlichkeitsmomente zwischen ihr und vorhergehenden, vertrauten Erfahrungen aufzufassen. Man hört z. B. oft Bemerkungen, wie die: „Die Ideen in diesem Buche sind zu fremdartig, um sie gleich beim ersten Lesen in mich aufzunehmen; ich muß es noch einmal durchgehen, ehe ich ein Urteil äußern kann." In solchen Fällen, in denen man nur die Ähnlichkeitsmomente bemerkt, gelingt offenbar eine Kraftersparnis, deren Anstrebung zu den Grundzügen der Menschennatur gehört. Ferrero[2]) bezieht sich darauf mit den gut gewählten Ausdrücken: „la loi de l'inertie mental" und „la loi du moindre effort". Selbstverständlich wird diese Tendenz durch das Lust-Unlust-Prinzip beherrscht, was oft genug von Ethikern verdunkelt wird. Die Assoziation zwischen Bequemlichkeit oder

[1]) Meumann, Die Sprache des Kindes, 1903.

[2]) Ferrero, op. cit., pp. 6, 18, 23.

Ruhe und Vergnügen, sowie die zwischen Schwierigkeit oder Arbeit und Schmerz ist ursprünglich und wird von den zur Bezeichnung dieser Begriffe benützten Worten gut erläutert. Das Wort „painful", im modernen Englisch: peinvoll, schmerzlich, wurde im Mittel-Englisch im Sinne von „arbeitsam" gebraucht. Das französische „travail", Arbeit, ist dem italienischen „travaglio" verwandt, das Leiden bedeutet; das italienische Wort für Arbeit, lavoro, kommt vom lateinischen labor, Schmerz. Das griechische „πνομαι", das hebräische „assab", bedeuten sowohl Arbeit als Leiden. Im Englischen wird die Entbindung sehr passend „labour", Arbeit, genannt.

Der dritte Faktor, der die Unterscheidung hindert, hebt sich nicht scharf von dem vorigen ab, obgleich er sich mehr auf das „Realitätsprinzip" bezieht. Es ist klar, daß das Erkennen von Ähnlichkeiten die Assimilation neuer Erfahrungen erleichtert. Unser instinktives Bestreben in solcher Lage geht dahin, das Neue an das Alte anzuknüpfen, gemeinsamen Boden aufzusuchen. Wenn wir die neue Erfahrung in irgend einer Weise mit dem, was uns schon vertraut ist, in Beziehung setzen können, dann wissen wir, wo wir es „unterbringen" können, und verstehen es; es bekommt einen Sinn. Etwas darlegen und begreifen heißt nichts anderes, als das Unbekannte auf das Bekannte beziehen. So unterstützt der Vorgang der Vermischung und Identifizierung unser Ergreifen der Realität und ermöglicht es uns, ihr besser gerüstet entgegenzutreten. Es ist richtig, daß ein solcher Vorgang große Möglichkeiten für Fehler und Mängel eröffnet, da es ein alltägliches Vorkommnis ist, daß wir das Neue zu eng in den Formeln des Alten fassen, aber es in welchem Grade immer zu fassen, ist der einzige Weg, es zu bewältigen. Rank und Sachs[1]) geben eine Erläuterung über die Beziehung der Symbolik zu dieser ursprünglichen Identifikation im Dienste der Anpassung in folgender Weise: „Psychologisch betrachtet bleibt die Symbolbildung ein Regressivphänomen, ein Herabsinken auf eine bestimmte Stufe bildlichen Denkens, die sich beim vollwertigen Kulturmenschen in deutlichster Ausprägung in jenen Ausnahmszuständen findet, in denen die bewußte Realanpassung entweder teilweise eingeschränkt ist, wie in der religiösen und künstlerischen Ekstase, oder gänzlich aufgehoben erscheint, wie im Traum und den Geistesstörungen. Dieser psychologischen Auffassung entspricht die kulturhistorisch nachweisbare ursprüngliche Funktion der der Symbolisierung zu Grunde liegenden Identifizierung[2]) als eines Mittels zur Realanpassung, das überflüssig wird und zur bloßen Bedeutung eines

[1]) Rank und Sachs, op. cit., S. 17.

[2]) Die Autoren unterscheiden in diesem Zusammenhang mit bemerkenswerter Schärfe zwischen Identifikation und Symbolik.

Symbols herabsinkt, sobald diese Anpassungsleistung geglückt ist. So erscheint die Symbolik als der unbewußte Niederschlag überflüssig und unbrauchbar gewordener primitiver Anpassungsmittel an die Realität, gleichsam als eine Rumpelkammer der Kultur, in die der erwachsene Mensch in Zuständen herabgesetzter oder mangelnder Anpassungsfähigkeit gern flüchtet, um seine alten, längst vergessenen Kinderspielzeuge hervorzuholen. Was spätere Generationen nur noch als Symbol kennen und auffassen, das hatte auf früheren Stufen geistigen Lebens vollen, realen Sinn und Wert. Im Laufe der Entwicklung verblaßt die ursprüngliche Bedeutung immer mehr oder wandelt sich sogar, wobei allerdings Sprache, Folklore, Witz u. a. oft Reste des ursprünglichen Zusammenhanges in mehr oder weniger deutlicher Bewußtheit bewahrt haben."

Die beiden letzterwähnten Faktoren, nämlich die Wichtigkeit des Lust-Unlust-Prinzips und der Realitätsanpassung, mit Hinblick auf den primitiven Mangel an Unterscheidungsfähigkeit, werfen einiges Licht auf eines der rätselhaftesten Phänomene der Symbolik — das außerordentliche Vorwalten der sexuellen Symbole. Ein schwedischer Philologe[3]) hat in einem bemerkenswerten Aufsatz eine Theorie ausgearbeitet, die auf anderer Basis zu wiederholten Malen von Biologen in Vorschlag gebracht worden ist, und dahin lautet, daß sexuelle Impulse eine wichtige Rolle bei der Entstehung und Entwicklung der menschlichen Sprache gespielt haben. Nach dieser, auf eine ausgezeichnete Begründung gestützten Theorie waren die ersten Sprachlaute die Lockrufe vor der Paarung (daher die sexuelle Bedeutung der Stimme bis zum heutigen Tag), während die Entwicklung dieser Wurzeln als Begleitung der Arbeit zu stande kam. Diese wurde gemeinsam und, wie es heute noch häufig genug geschieht, mit Begleitung rhythmisch wiederholter Sprachlaute betrieben. Indem dies geschah, wurde der Arbeit sexuelles Interesse zugeführt, als würde sich, sozusagen, der Urmensch mit der unangenehmen, aber notwendigen Aufgabe dadurch zu versöhnen suchen, daß er sie als Äquivalent oder Ersatz sexueller Funktionen behandelte. Die während dieser gemeinsamen Arbeit benützten Worte gewannen so einen doppelten Sinn, indem sie sowohl den Sexualakt wie die gleichwertig gewordene Arbeit bezeichneten. Mit der Zeit wurde die erstere Bedeutung abgelöst und das Wort, das nun bloß für die Arbeit angewandt wurde, „desexualisiert". Dasselbe geschah dann bei anderen Leistungen, und so bildete sich nach und nach ein Vorrat von Sprachwurzeln, deren ursprünglicher sexueller Sinn verloren gegangen war. Sperber zeigt dann an einem ausgebreiteten Material, daß Worte mit sexueller

[1]) Sperber, Über den Einfluß sexueller Momente auf Entstehung und Entwicklung der Sprache. Imago 1912, Jahrg. I, S. 405.

Grundbedeutung eine höchst überraschende Fähigkeit zur Entwicklung und Ausdehnung über nicht sexuelle Gebiete zeigen. Zum Teil ist die sorgsame Reinigung, der unsere etymologischen Wörterbücher unterliegen, daran Schuld, daß es nicht allgemein bekannt ist, daß eine außerordentlich hohe Anzahl der heute benützten Worte in historischer Zeit aus dieser Quelle abgeleitet wurden und ihre gegenwärtige Bedeutung durch eine heute vergessene sexuelle Assoziation gewonnen haben. Im Lichte dieser von Sperber aufgestellten Theorie beginnen wir zu verstehen, warum es eine so auffällig große Anzahl von Symbolen für sexuelle Objekte und Funktionen gibt und warum z. B. Waffen und Werkzeuge immer Symbole für das männliche Glied sind, während das Material, an dem gearbeitet wird, stets weiblich ist. Die symbolische Assoziation ist das Überbleibsel der alten Wortidentität; Dinge, die einst denselben Namen wie das männliche Glied hatten, können jetzt in Träumen usw. als Symbol dafür auftreten. Freud[1]) vergleicht die Symbolik treffend mit einer alten Sprache, die fast ausgestorben ist, von der sich aber noch hier und dort verstreut einzelne Reste finden.

Der hier entwickelten Anschauung zufolge wird also die der Symbolik zu Grunde liegende Identifikation im wesentlichen durch die beiden oben erörterten Faktoren bestimmt, welche sich zusammenfassen lassen als die Tendenzen, einerseits Lust zu gewinnen und Schmerz zu vermeiden und anderseits mit der Realität auf die leichteste und mindest anstrengende Weise fertig zu werden. In dieser Einstellung muß der Urmensch der Welt gegenüber getreten sein, da seine Sehnsucht nach Vergnügen und Ruhe mit den Anforderungen der Notwendigkeit in Konflikt geriet. Es gelang ihm, ein Kompromiß zu schließen, indem er die ihm auferlegten Arbeitsleistungen sexualisierte. Ein paar Beispiele sollen dem ungeheuren Thema der Assoziationen zwischen Pflügen im besonderen oder Ackerbau im allgemeinen und sexueller Betätigung entnommen werden. Fast alle dabei benützten Werkzeuge sind phallische Symbole, wie sich aus Mythologie und Folklore leicht erweisen läßt, während die Auffassung der Erde als Frau und besonders als Mutter allgemein und grundlegend ist[2]). Der Ödipus des Sophokles spricht wiederholt von „dem Mutterfeld, von dem ich sproßte". Shakespeare läßt Boult, in dem Augenblick, wo er die sich sträubende Marina entjungfern will, sagen: „Wär' sie auch ein dorniger' Stück Grund als sie ist, sie soll gepflügt werden."[3]) Die Ausdrücke für Pflügen wurden im

[1]) Freud, Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Zweiter Teil: Der Traum. 1916, S. 181.

[2]) Siehe Dieterich, Mutter Erde, 2. Aufl. 1913.

[3]) Pericles, Akt IV, Szene VI.

Lateinischen, Griechischen und in den orientalischen Sprachen gemeiniglich auch benützt, um den Sexualakt[1]) zu bezeichnen, und wir benützen noch immer solche Worte, wie „Samen", „Fruchtbarkeit", „Sprößling", sowohl für die Vegetation wie für Menschen. Die Assoziation wird vollkommen deutlich in der wohlbekannten Fruchtbarkeitsmagie, einer Sitte, die sich bis in die Zeiten höherer Zivilisation hinein erhielt; sie bestand darin, daß ein nacktes Paar den Beischlaf auf dem Felde ausübte, um dieses durch ihr Beispiel aufzumuntern. Die griechischen Worte für Garten, Flur und Feld, gebräuchliche Symbole für das Weib, bezeichneten auch den weiblichen Geschlechtsteil.

Wenn jedes einzelne Kind, wie hier behauptet wurde, sich diese Symbolik neu erschafft, d. h. wenn es (größtenteils unbewußt) diese Vergleichungen anstellt, die dem bewußten Seelenleben des Erwachsenen fremd sind, dann ist es klar, daß wir unsere Auffassung des kindlichen Seelenlebens von Grund aus revidieren müssen, insbesondere in Hinblick auf dessen Sexualität. Dies ist bereits von Freud aus anderer Veranlassung geschehen, nachdem er empirisch durch Psychoanalysen entdeckt hatte, daß das unbewußte Seelenleben des Kindes in seinem Wesen viel mehr Sexuelles enthält, als jemals angenommen wurde[2]). Tatsächlich ist der ganze Vorgang, dem er den Namen „Sublimierung" gegeben hat, eine ontogenetische Wiederholung des oben beschriebenen Prozesses, durch welchen sexuelle Energien nach und nach in nicht sexuelle Kanäle geleitet werden. Die Betätigung — beim Urmenschen die Arbeit, beim Kinde das Spiel — wird gradweise unabhängig von dieser Quelle des Interesses, die einem anderen Gebiete angehört, aber die alten Assoziationen bleiben im Unbewußten erhalten, und von dort her können sie sich bei günstiger Gelegenheit in der Form der Symbolik äußern.

Dem aufmerksamen Leser wird es nicht entgangen sein, daß bei dieser Erörterung das ganze Gewicht auf die mangelhafte Unterscheidungsfähigkeit des primitiven Seelenlebens gelegt wurde, während über jene Fälle, in welchen es eine ungewöhnliche Schärfe der Unterscheidung zeigt, nichts gesagt wurde[3]). Dies ist jedoch wieder ein auffallendes Merkmal, welches Kindern und Wilden gemeinsam ist, wenn auch nicht dem unbewußten Seelenleben. Im Hinblick auf die Wilden ist es merkwürdigerweise als Argument benützt worden,

[1]) Kleinpaul, Das Leben der Sprache, Bd. III, 1893, S. 136.

[2]) Freud, Drei Abhandlungen, op. cit.

[3]) Diese Überlegung beweist allein schon endgültig, daß die vorherrschende Hypothese über den Mangel der Unterscheidungsfähigkeit beim Primitiven — nämlich, daß sie die Folge intellektueller Unfähigkeit sei — nicht ausreicht, das ganze Problem zu erklären.

um die verbreiteten Theorien der mangelhaften intellektuellen Fähigkeiten der Primitiven zu unterstützen, doch beweist meines Erachtens eine gründliche Überlegung gerade das Gegenteil. Herbert Spencer hat in seinen „Grundsätzen der Soziologie" eine Reihe von Beispielen gesammelt, wo sich viele verschiedene Worte für die einzelnen Sonderakte, aber kein gemeinsames für die Tätigkeit selbst findet, so z. B. 30 Worte für das Waschen der verschiedenen Körperteile und keines für Waschen überhaupt. Von den Arabern heißt es, sie hätten 500 Worte, um den Löwen von den verschiedensten Seiten her zu schildern, aber kein Wort für Löwe; 5744 für Kamele, keines für Kamel. Dies ist gewiß ein schwerwiegendes Argument gegen die angeborene Minderwertigkeit des Unterscheidungsvermögens, wie sie nach Ansicht der Anhänger jener Hypothese existiert. Sie wechseln daraufhin einfach das Feld und, da sie nun einmal darauf aus sind, dem Primitiven seine geistige Minderwertigkeit nachzuweisen, so zitieren sie jetzt diese Tatsachen, um zu zeigen, daß er unfähig sei zu abstrahieren; dies ist jedenfalls nicht dasselbe, wie die Unfähigkeit, Unterscheidungen zu machen. So schreibt Stout[1]): „Es scheint gewiß sonderbar, daß ein niedrigerer Grad intellektueller Entwicklung sich durch eine erhöhte Feinheit und Genauigkeit des unterscheidenden Denkens auszeichnen sollte. Die Wahrheit ist, daß diese in den primitiven Sprachen so häufigen Unterscheidungen eher durch die Unfähigkeit, die Identität in der Verschiedenheit klar zu erfassen, verursacht werden, als durch eine erhöhte Fähigkeit, in der Identität die Verschiedenheit zu bemerken." Dieses Argument wurde jedoch von Hocart[2]) sehr treffend widerlegt, der darauf hinwies, daß der Schlüssel der ganzen Frage die Tatsache der verschiedenen Intensität des Interesses sei. Beim Vergleich der Fiji-Sprache mit der englischen z. B. zeigte er, daß die Fiji-Insulaner die Sache im groben abtun, wo die Europäer ins Detail gehen, daß aber das Umgekehrte gleichfalls richtig ist. Wo unser Interesse sehr groß ist, fehlen uns die generischen Ausdrücke, weil die Unterschiede so wichtig sind, daß sie die Ähnlichkeit verdecken; in solchen Fällen wird der Fiji-Insulaner mit seinem minderen Interesse einen allgemeinen und oft ganz vagen Ausdruck zur Bezeichnung der Gesamtheit benützen. So ist z. B. der Unterschied zwischen Stier, Kuh, Ochs, Kalb, Büffel so erheblich, daß wir kein einzelnes Wort haben, um die Spezies als Ganzes zu bezeichnen, außer das kollektive „Rind". Tatsächlich kann man beobachten, daß dieses Gesetz sogar im selben Land für verschiedene Gesellschaftsklassen gilt. Der Durchschnittsmensch benützt den generischen Ausdruck „Roß", aber ein Pferdehändler, d. h.

[1]) Stout, Analytic Psychology, 1902, vol. II, p. 231.

[2]) Hocart, British Journal of Psychology, vol. V, p. 267.

jemand, der an dem Gegenstand großen Anteil nimmt, hat keinen solchen generischen Ausdruck; für ihn bedeutet „Roß" eine bestimmte Art des Tieres, und etwas von Hengst oder Stute Verschiedenes. Ebenso sprechen wir auch von „Schiffen" als einer Klasse von Gegenständen, welche verschiedene Variationen enthält, aber für den englischen Seemann ist „ship" ausschließlich ein Fahrzeug mit einem Bugsprit und wenigstens zwei Masten mit rechteckigem Takelwerk; die Unterschiede zwischen den Fahrzeugen sind ihm wichtiger als die Ähnlichkeiten.

Es ist wohlbekannt, daß die abstrakten Ausdrücke ursprünglich von den konkreten her entstanden sind; wir sehen sie hier in charakteristischer Weise aus der Generalisation eines Einzelfalles hervorgehen: Die Reihenfolge der Entwicklung scheint also zu sein: konkret, allgemein, abstrakt. Diese Schlußfolgerung läßt sich auch durch Betrachtung der Entwicklungsreihe der einzelnen Sprachbestandteile unterstützen. So hatten, wie Wundt[1]) zeigt, die Adjektive, die sich verhältnismäßig spät entwickelt haben, ursprünglich die gleiche Form mit den Substantiven und waren ganz am Anfang einfach spezialbezeichnende Hauptworte. Z. B. „braunes Blatt" und „grünes Blatt" waren verschiedene Worte, die mit den Worten für andere Gegenstände, die braun oder grün sind, nichts gemeinsam hatten. Eines dieser „grünen" Worte, eines, in dem das Element des „grünen" sehr hervorstechend war (wahrscheinlich bei Blättern), wurde auf andere Gegenstände ausgedehnt, wenn man besondere Aufmerksamkeit auf die Tatsache, daß sie grün seien, lenken wollte — z. B. ein Grün-Blatt-Tuch — und verlor auf diese Weise mit der Zeit die substantivische Mitbedeutung von „Blatt". Es ist z. B. bekannt, daß die Grönländer besondere Namen für jeden Finger haben, und wenn sie eine Bezeichnung für Finger überhaupt brauchen, so benützen sie für diesen Zweck den Namen des wichtigsten (den Daumen). Sie erreichen so das Allgemeine vom Besonderen her, das erste Stadium zur Erfassung des Abstrakten.

Man sieht, unsere Gewohnheit, das Wort „Schiff" zur Bezeichnung aller Wasserfahrzeuge zu benützen, bildet einen Typus der Rückkehr zu der primitiven, infantilen Gewohnheit, aus Mangel an Interesse nicht zu unterscheiden, und gewissermaßen ist es bei jeder Generalisierung so. Der einzige wesentliche Unterschied zwischen dem, was wir eine wertvolle Generalisierung nennen, d. h. einer wissenschaftlichen und der einfachen Zusammengruppierung, die für das primitive Seelenleben charakteristisch ist, liegt in dem praktischen Wert der Generalisierung. Für das Kind sind seine Identifizierungen zweifellos ebenso nützlich wie für den Mann der Wissenschaft eine

[1]) Wundt, Völkerpsychologie, Bd. I, 2. Teil, 1904, S. 289.

große Generalisierung, aber während sie in subjektiver Hinsicht gleichwertig sind, sind sie es keineswegs in objektiver Beziehung. Die zweite Art trägt den Tatsachen der äußeren Realität besser Rechnung, bewegt sich überhaupt auf einem mehr realen und weniger subjektiven Niveau; kurz, wir treffen den ganzen Abstand zwischen dem einfachen Lust-Unlust- und dem Realitäts-Prinzip an. Von diesem Gesichtspunkte eröffnet sich die hier nicht weiter verfolgbare Möglichkeit einer Theorie der wissenschaftlichen Entdeckung und Erfindung usw., denn psychologisch bestehen diese in der Überwindung der Widerstände, welche normalerweise die Regression zu der infantilen, unbewußten Tendenz, „im Verschiedenen die Identität" zu entdecken, verhindern; das Ganze muß natürlich auf dem Niveau der Realität geleistet werden, obgleich der Antrieb durch die Verbindung mit den unbewußten Vorstellungen gegeben wird, welche durch die „realen", der Außenwelt angehörigen symbolisiert werden.

Wir müssen uns nun der zweiten von den zu Beginn dieses Abschnittes erhobenen Fragen zuwenden, nämlich warum von zwei im Unbewußten in Assoziation stehenden Ideen immer nur die eine zur Symbolisierung der anderen dient, während nie das Umgekehrte der Fall ist. So wird z. B. ein Kirchturm im Traume und in der Anthropologie oft — obwohl natürlich keineswegs regelmäßig — den Phallus symbolisieren, aber ein Phallus ist im Traume niemals das Symbol eines Kirchturms. Diese Tatsache allein zerstört die Hypothese, daß die Symbolik ausschließlich auf eine Minderwertigkeit der Auffassungsgabe gegründet ist, d. h. auf die Unfähigkeit, Verschiedenheiten zu bemerken, denn in diesem Falle wäre kein Grund vorhanden, warum die Symbolisierung nicht wechselseitig stattfinden sollte. Der Punkt wird von Ferenczi sehr klar gefaßt[1]): „Man war früher geneigt, zu glauben, daß die Dinge verwechselt wurden, weil sie ähnlich waren; heute wissen wir, daß ein Ding mit einem anderen nur deshalb verwechselt wird, weil dafür bestimmte Motive vorhanden sind; die Ähnlichkeit schafft diesen Motiven nur die Gelegenheit, in Wirkung zu treten." Nehmen wir also an, daß zwei Vorstellungen auf die oben beschriebene Art und Weise in enge Assoziation geraten sind, was sind die Motive, die dazu führen, daß die eine von der anderen ersetzt wird, während das Gegenteil nie eintritt? Die Antwort läßt sich natürlich nur durch die Untersuchung des materiellen Inhalts der in Frage kommenden Ideen finden. Die beiden am meisten hervorstechenden Züge, die in dieser Hinsicht auffallen, sind: Erstens, daß die symbolisierten Vorstellungen die denkbar ursprünglichsten sind und solche, die mit dem stärksten

[1]) Ferenczi, Contributions to Psycho-Analysis, 1916, p. 237.

ursprünglichen Interesse besetzt sind. Zweitens, daß ihnen alle machtvollen Affekt- und Triebvorgänge angegliedert sind, die sich in einem Zustand psychischer Verdrängung befinden und dadurch vom Eintritt ins Bewußtsein und der Möglichkeit freier Äußerung abgeschnitten werden. Sie sind tatsächlich die am vollständigsten verdrängten Gedankengänge, die wir kennen.

Es ist unmöglich, diese beiden Betrachtungen nicht miteinander zu verbinden. Es ist eine wohlgegründete Beobachtung der klinischen Psychologie, daß die Verdrängung einer stark affektiven Strebung oft zu einer Kompromißbildung führt — wofür vielleicht neurotische Symptome das bestbekannte Beispiel sind —, in welcher sich die verdrängten und verdrängenden Strebungen mischen und als Resultat eine Ersatzbildung ergeben. Von hier aus ist nur mehr ein kleiner Schritt notwendig, um anzunehmen, daß die Symbole von der gleichen Natur sind, denn wir wissen, daß sie sich wie andere Kompromißbildungen aus bewußten und unbewußten Elementen zusammensetzen. Die Symbolik spielt gewiß eine bedeutende Rolle bei vielen neurotischen Symptomen; ein Kastrationskomplex z. B. mündet oft in Angst vor Erblindung, da das Auge eines der gebräuchlichsten phallischen Symbole ist[1]). Daß das Symbol das Resultat eines intrapsychischen Konflikts zwischen den verdrängenden Strebungen und den verdrängten bildet, ist die von allen Psychoanalytikern akzeptierte Anschauung. Sie ist beispielsweise in Ferenczis[2]) Definition unausgesprochen enthalten; er nennt Symbole „solche Vorstellungen, die im Bewußtsein mit einem logisch nicht aufklärbaren und unbegründeten Affekt ausgestattet sind, und bei denen sich analytisch feststellen läßt, daß sie diese affektive Überbetonung einer unbewußten Identifikation mit einer anderen Vorstellung verdanken, zu welcher der Affektüberschuß in Wirklichkeit gehört. Nicht alle Gleichnisse sind also Symbole, sondern nur jene, wo das eine Glied der Gleichung ins Unbewußte verdrängt wurde." Ihm zufolge ist die ursprünglichste Art der Symbolik wahrscheinlich die Gleichsetzung eines Körperteiles mit einem anderen, wobei der eine später an die Stelle des anderen tritt[3]); es kommt so eine Überbetonung der oberen Körperhälfte im allgemeinen zustande, indem das Interesse von der unteren verdrängt wird (Freuds „Verschiebung von unten nach oben").

Alle psychoanalytische Erfahrung geht dahin, zu zeigen, daß die ursprünglichen Vorstellungen unserer Existenz, die einzigen, die symbolisch dargestellt werden können — nämlich jene, die den Kör-

[1]) Siehe Ferenczi, Über die Symbolik des Auges, op. cit., p. 228—232.
[2]) Ibid, op. cit., p. 234.
[3]) Ibid, op. cit., p. 232.

per selbst umfassen, die Beziehungen zur Familie, Geburt, Liebe und Tod —, im Unbewußten das ganze Leben hindurch ihre alte Bedeutung beibehalten und daß von ihnen ein großer Teil der mehr sekundären Interessen des bewußten Seelenlebens abstammt. Da die Energie von ihnen ausströmt, aber nie zu ihnen hinströmt, und da sie den am stärksten verdrängten Anteil unseres Seelenlebens bilden, ist es begreiflich, daß sich die Symbolik nur nach einer Richtung hin bilden kann. Nur was verdrängt ist, wird symbolisch dargestellt; nur was verdrängt ist, bedarf der symbolischen Darstellung. Diese Schlußfolgerung ist der Prüfstein der psychoanalytischen Theorie der Symbolik.

Über Halluzinationen und Psychoanalyse.

Von A. van der Chijs, Nervenarzt in Amsterdam[1]).

Schon 1893 zeigte Freud in seinem Aufsatz „Über den psychischen Mechanismus hysterischer Phänomene" (im Neurol. Zentralblatt), daß ein halluzinatorisches Delir aus einem Affekt entsteht, welchen das Bewußtsein nicht ertragen kann, daß also das Delir eine Kompensation für unbefriedigte Wünsche ist. Weiter zeigte er, wie die Symptome einer paranoiden Form von Dementia praecox ganz determiniert waren nach dem Schema der Umformungsmechanismen bei Hysterie. So fand auch Bleuler, daß Beziehungswahnvorstellungen auf affektiven Komplexen beruhen, und Jung sagt, daß die Halluzinationen bei Hysterie, und meistens auch bei Dementia praecox, genau wie die Träume, symbolisch umgearbeitete Komplexbruchstücke enthalten. In seiner Analyse eines Falles von paranoider Dementia zieht Jung eine Parallele zwischen den Halluzinationen und Träumen, wobei Patientin tagsüber in Halluzinationen, nachts in Träumen ihre Wünsche zur Erfüllung zu bringen versucht. Maeder kam in seinen „Psychologischen Untersuchungen an Dementia praecox" zur selben Schlußfolgerung, daß nämlich die Psychose dem normalen Denken gegenüber im Grunde nicht nach neuen Mechanismen arbeitet; sie schöpft vielmehr aus der früheren Erfahrung und sucht nur nach vorhandenen Komplexen. Die Staukraft vom normalen Handeln arbeitet weiter in der Psychose; wahrscheinlich aber ist die Mitwirkung — die Synergie — gestört. Seitdem sind wir wohl alle überzeugt, daß jede psychotische Erscheinung mit der Psyche der Kranken in logischem kausalen Zusammenhang steht, daß sie nur eine pathologische Umformung vom normalen Denken darstellt.

Der Zufall wollte, daß ich 1911 einen Patienten zur Behandlung bekam, welcher u. a. an Halluzinationen litt. Für die Diagnose habe ich noch keine Wahl treffen können zwischen Hysterie und

[1]) Nach einem Vortrage, gehalten im Niederländischen Verein für Psychoanalyse.

irgend einer Form von Paraphrenie (z. B. Paraphrenia phantastica). Jedenfalls aber meine ich, daß es sich um eine Psychose handelte. Zunächst wendete ich noch keine Psychoanalyse an und versuchte, seine Klagen mittels Suggestion zu beschwichtigen. Nach einer Behandlung von wenigen Monaten verschwanden, laut seiner Aussage, die Beschwerden.

Anderthalb Jahr später, 1912, schrieb er mir, daß er sich ganz wohl fühle, und bat mich, dem Dr. Wright, dem Assistenten von Dr. Bramwell in London, eventuell Aufschluß zu geben über unsere Kur. Dieser Kollege hätte es nämlich nicht fassen können, wie man das in Amsterdam zu stande gebracht habe. Patient war als Mitglied der „Society for psychical research" nach London gegangen, wo er beim Sekretär Feilding wohnte. Man nahm ihn scheinbar sehr ernst. Diesen Herrn nun machte er bekannt mit seiner Fähigkeit, nach Belieben Traumbilder hervorzurufen, welche ihn in einen möglichst ruhigen, erhabenen Gemütszustand bringen. Sie sind ohne Ausnahme prachtvoll von Farbe und Zeichnung. Aber auch ungefragte Bilder traten spontan auf, in denen jedoch nichts Menschliches war. Hiedurch ist es wohl deutlich (Patient erzählte in London, daß er schnell und entscheidend genesen war), daß seine Auffassung über Genesung eine einigermaßen abweichende von der unsrigen war.

Im November desselben Jahres erhielt ich einen Brief mit der Mitteilung von Experimenten auf hypnotischem Gebiet, wobei es ihm u. a. gelungen war, simultan Halluzinationen bei sich und bei seiner Mutter hervorzurufen. Seine Frage war, ob er sich in unserer Klinik darin weiter üben könnte, mit der Beifügung, daß man keine mirakulösen Sachen von ihm erwarten müsse. — Im Dezember 1913 erhielt ich wieder eine Karte, um meine Aufmerksamkeit auf die Arbeit von v. Schrenck-Notzing zu lenken: „Materialisations-Phänomene". Das einzige, was er aus diesem Buche hervorhebt, ist: „wieder trat die Materie aus der Vagina, nahm selbstbeweglich ihren Weg auf den Körper des jungen Mädchens, wie eine Schlange in wellenförmiger Bewegung heraufkriechend, trat in den Mund und verschwand dort". — Er fügt hinzu (mit der Absicht, mich zu überzeugen, da ich versucht hatte, ihn zu gesünderen Ansichten zu bringen und ihm geraten hatte, sich nicht weiter mit solchen Dingen zu beschäftigen): „hieraus folgt, daß die alten Mesmeristen, Magnetiseure und Spiritisten ganz bestimmt gut wahrgenommen haben".

Im Oktober 1916 stellte er mir die Frage, ob ich, wenngleich in guter Absicht, ihm nicht auch verkehrte Suggestionen gegeben haben könnte, weil er eine Art Raserei im Kopfe fühlte und eine

„satanische Persönlichkeit" ihn aufs allergemeinste ausschalt, z. B. sagte: „ich werde dein A....loch aussaugen, mit s". — Nach meiner Antwort schreibt er, beruhigt zu sein.

Im Oktober 1917 erzählt er von einer langdauernden Behandlung im Sanatorium von Dr. Schermers in Zeist und in der Klinik von Prof. Dr. L. Bouman in Amsterdam. Er fragt, ob ich ihn von der noch übriggebliebenen Schlaflosigkeit befreien kann. Es scheint auch diesmal, daß er anfänglich dissimuliert oder es für unbelangreich hält, daß er noch immer halluziniert, sowohl in hypnagogischem Zustand, wie tagsüber wachend. Patient betrachtet nämlich die spontan heraufkommenden Bilder als Folge von Suggestionen von außen her in Verbindung mit spiritistischen Ergebnissen oder als Äußerung von magnetischer Kraft. Er selbst behandelte übrigens während längerer Zeit Patienten durch Magnetismus. Erst in der Analyse gelang es mir, ihm zu zeigen, daß die Halluzinationen autochthone Krankheitsbilder seien, also aus seiner eigenen Psyche stammten, i. e. pathologische Produkte. Es kostete viel Mühe, ihn davon zu überzeugen.

Weil der analytische Teil die am meisten überzeugende Kraft für ihn hatte, will ich daraus Einzelnes hervorheben. Wir werden nicht erstaunt sein, daß auch hier das erotische Element sich als bedeutender Faktor zeigte. Als Patient im Jahre 1911 in Behandlung kam, sprach er nicht von, oder besser, klagte er gar nicht über Halluzinationen, wohl aber über die Tatsache, daß er das Erinnerungsbild von einem Mädchen, welches ein Verhältnis mit ihm abgebrochen hatte, nicht vertreiben konnte, nachdem er mit einem anderen Mädchen in Beziehung getreten war. Er hatte Mitleid mit dem ersten Mädchen, machte sich selbst Vorwürfe, wiewohl dies gar nicht am Platze war, da sie das Verhältnis abgebrochen hatte, in der Meinung, daß es ihm nur Spaß sei. Wir sehen hier eine Projektion des Mitleids, das er eigentlich mit sich selbst haben müßte (er liebte das Mädchen nämlich sehr), auf das Mädchen, eine Verschiebung also des Affekts. Dies nähert sich gleichfalls dem Gedanken, daß es doch für sie zu bedauern war, daß sie ihn nicht als Gatten bekam.

Bald wird deutlicher werden, wieso wir es hier mit einer latenten Äußerung von Größenwahn oder Narzißmus zu tun haben. Während der ersten Analyse erzählt Patient, daß Todesangst, es werde etwas Schreckliches geschehen, ihn quälte und daß liederliche Wörter ihn ausschalten und beschuldigten, daß er den Krieg verursacht habe. Ferner sah er ein vulgäres Bild von Männerbeinen mit Geschlechtsteilen, wobei gesagt wurde, daß es stärker werden und er doch nichts bekommen würde, eine Tantalusqual. Hiebei sagt er, ohne daß ich nur einigermaßen darauf gezielt habe, daß er „gar

nichts" für Männer fühle und daß er infolge der mißlungenen Verliebtheit zu masturbieren beschlossen habe. Außerdem ekelt er sich vor Puellae, fühlt ausschließlich für ganz junge Mädchen, die sehr liebenswürdig und schön sind (noch keine weiblichen Formen zeigen), nicht für Weiber. Er ekelt sich selbst vor den weiblichen Genitalien, so daß schon das Sehen von diesem „Haarenrummel" und das übrige ihm eine „schmutzige, widrige, schleimige Sache" scheint. Nach dieser Einführung erzählt er, daß ihn, zu Bette liegend, ein abscheuliches Monstrum bedrohte. Dabei denkt er an eine Abbildung, die er im „Simplicissimus" gesehen hatte, Kaiser Wilhelm vorstellend, wie er einem Ungetüm die Köpfe abhaut. Das halluzinierte Scheusal zeichnete sich durch viele Haare aus, was an die von ihm verachtete Mons Veneris erinnert. Zu Kaiser Wilhelm: Patient heißt „Willem", während sein Eigenname seine deutsche Herkunft verrät; er trägt seinen Schnurrbart mehr oder weniger deutlich à la „es ist erreicht", wie Wilhelm, bewunderte diesen immer, obwohl nicht alles an ihm, sucht es aber durch Hinweis auf sein (Wilhelms) Milieu zu verschönern. Einmal hörte er eine Stimme sagen: „der dritte Willem". Das brachte uns darauf, daß nach dem zweiten Willem = Wilhelm II., unser Patient selbst kommt als Willem der Dritte. Die Identifikation oder besser Kopie wird um so deutlicher, als Patient sagt, daß er seit Jahren die Empfindung hatte von etwas ganz Großem, das in sein Leben kommen würde. Er fühlt Verwandtschaft mit Wilhelm, der durch den Krieg in einen verzweifelten Zustand geraten ist, gleich wie er. Jetzt begreifen wir zum Teil, warum er halluzinierte, daß er den Krieg verursacht hätte. Er wird, gleich wie Wilhelm, durch den Feind, durch seine Krankheit angefallen. Das ist das Ungeheuer, in der Form des verschmähten Weibes, welchem er, wie Wilhelm seinem Ungeheuer, den Kopf abzuhauen wünscht.

Diese Analyse ist ihm eine wahre Erleichterung. Er fängt an, zu erkennen, daß diese Stimmen nicht irgendwoher kommen, sondern seine eigenen Gedanken wiedergeben. Dennoch halten die Halluzinationen nicht ein, wenn sie auch deutlich abgenommen haben. Er hört noch Stimmen reden über die „Gegenpartie" und sich „schmutziger Verdammter" nennen, wobei er zur Illustration eine Erektion bekommt, als wollte er zeigen, worum es geht. Er bleibt also dabei, zu kämpfen gegen seine gemeinen Leidenschaften, den Konflikt auszutragen zwischen diesen Leidenschaften einerseits und der Abneigung gegen die perversen Begierden anderseits. Die Halluzinationen vermindern sich fortwährend. Er entdeckt sogar, daß er im stande ist, sie durch kräftiges Widersetzen zu unterdrücken. Das half ihm einzusehen, daß es nur Begriffe aus seiner eigenen

Psyche betraf und daß er diese deshalb korrigieren könne. Fortwährend aber tauchen noch sporadisch Halluzinationen auf, obgleich sie von mehr untergeordnetem Belang werden.

Mit einem gewissen Pathos erzählt er von einer ausgebreiteten Vision, die er in der Valeriusklinik hatte. Er sah ein horizontales Kreuz, auf welchem oben eine hellgraue Scheibe mit zwei schwarzen Augen und einem Dreieck als Nase war. Es bewegte sich erst hin und her und blieb alsdann vor ihm stehen. Dabei wurde es von allen Seiten her hell um ihn herum. Das Kreuz wurde von einer riesengroßen Hand festgehalten, indem eine große Kugel (Erdball) sich dort unten befand. Hernach deklamierte eine kleine feine Stimme ein englisches Gedicht von Alpha und Omega. Von seinen Einfällen zu „Kreuz" erwähne ich folgendes: „Kreuz ist Christus, Offenbarung, das Leiden für andere, das Alpha und Omega, der Anfang und das Ende. Ich sah einmal eine Säule, gegen welche eine rosa Faust schlug, so daß die Spitze zerbrach. Auch einmal ein Lampenglas mit zwei Schwämmen dort unten hängend. Ich sah mich selbst wohl im Himmel. Wenn der Glaube und die Moral gefallen sind, bedeutet das Unglück." Bei der „Scheibe" denkt Patient an einen Totenkopf ohne Mund, welcher also nicht sprechen kann. Golgotha bedeutet: Haupt-Scheitelplatz. Eine Stimme sagt: „lege dich daneben". Totenkopf, Kreuz ist Christus, gestorben am Kreuz. Bei „Erdball" sagt er, daß das Kreuz auf einem großen Balle lag, der sandfarbig war und mit Gras bewachsen. „So wird das echte Christuskreuz hingefallen sein." „Das Kreuz ist der Krieg, welcher auf die Erde geworfen ist. Ich sah alles in einem glänzenden, hellen, prächtigen Licht."

Sie werden mir zugeben, daß in diesen Bildern ein fast unerschöpflicher Reichtum an Gedanken liegt. Wir haben das Material auch gar nicht erschöpft. Was wir daraus lernten, ist folgendes: Das Kreuz mit der Scheibe als Haupt ist u. a. der Phallus mit dem Glanze; der große Ball dort unten ist die Erde oder wohl das Skrotum mit den Testikeln, dasjenige, aus welchem die Fruchtbarkeit herauskommt. Patient straft sich selbst durch die Kreuzigung als Sühne für seine sündigen Gedanken, welchen er entflieht. Die horizontale Lage des Kreuzes und die Tatsache, daß das Haupt keinen Mund hat, also keine Sprache reden kann, mit anderen Worten kein Sperma hervorbringen kann (Verschiebung nach oben, Desexualisierung usw.), weist auf Impotenz, an welcher ab und zu Patient zu leiden angab. Die Hand am Kreuz und die hin und her gehende Bewegung zeigt die Masturbation an, welche Patient nach dem Konflikte mit dem Mädchen pflegte. Seine Identifizierung mit Christus (in seinem Äußeren strebt er am meisten dem „Christuskopf"

nach), mit dem Helden, in einer anderen Phase mit Wilhelm, zeigt seinen Narzißmus an, wodurch er für andere leidet, zu Grunde geht, durch Selbstmord oder Kastration (siehe den Einfall: das Abschlagen vom oberen Teil der Säule).

Doch auch den Ödipuskomplex finden wir hier, denn wenn wir das Kreuz als das Symbol von Christus betrachten, entmannt er hier den Vater. Er kehrt zur Erde d. w. s. zur Mutter zurück, worin der Inzestgedanke sich weiter entwickelt und die Erklärung für seine Abneigung gegen Weiber und seine Neigung zu ganz jungen Mädchen liegt. Zur Mutter (Erde) kann er nur zurückkehren, sobald er kastriert oder allgemein impotent ist, wenn das Kreuz also hingefallen, seine Rolle als solche ausgespielt ist. Zur Verdeutlichung möge dienen, daß Patient mit seiner Mutter zusammen wohnt und von simultanen Halluzinationen zwischen seiner Mutter und sich selbst sprach: einem vollkommen gleichen und gleichzeitigen Denken und Wahrnehmen also, einer geistigen Einheit.

In dem jedesmaligen Wiedersehen der männlichen Geschlechtsteile, unter verschiedener Maskierung (z. B. das Lampenglas mit den zwei Schwämmen darunter), in der Einladung, sich neben das Kreuz hinzulegen, und in dem Bunde, der zwischen dem Patienten und Christus und Wilhelm besteht, dürfen wir doch wohl die Andeutung von Homosexualität sehen, um so mehr als er ungefragt, zur Zeit als das Wort Homosexualität noch gar nicht genannt wurde, spontan mehr oder weniger impulsiv versicherte, daß er nicht das geringste für Männer fühle. Aber gleichwie Christus zur Auferstehung gekommen ist, wird er, aus der Erde = der Mutter, aufs neue geboren, nachdem er Buße getan, sich wieder aufrichten. Die große Hand, welche das Kreuz umfaßt, kann dann die Hand des Allmächtigen sein, der das, was zur Erde geschlagen ist, zum neuen Leben weckt. Schließlich: wenn die Moral (die Lehre von Christus) gefallen ist, entbrennt der Streit, der Krieg. Darum auch hörte Patient die Stimme, welche ihm ankündigte, daß er den Krieg verursacht hatte, denn außer seiner Identifizierung mit Wilhelm hatte er sich der Sünde übergeben. Hiernach traten doch noch Halluzinationen auf, obwohl sie viel deutlicher einen direkten Zusammenhang mit den jüngsten Ereignissen zeigten, was er selbst, allerdings nicht sofort, einsah. Seine erotische Neigung hatte sich nämlich, in Abweichung von früher, auf eine junge hübsche Frau gerichtet. Ihr Mann stand während der Kriegszeit an der Front. Zuerst hörte er sagen: „Verdammt, laßt ihren Kerl laufen, er ist doch an der Front, nur zu, dummer Lümmel". Danach kam eine Erektion. Aber er stritt gegen seine gemeinen Begierden. Während dieses Streites hörte er eine Stimme sagen: „Schweine-

bande, faule Bande, u. dgl.“ Das bessere Ich siegte schließlich. Er beschloß, von weiteren Begegnungen mit ihr abzusehen. Da schwieg die Stimme, wohl aber hörte er prächtige Fanfaren und Trompeten und den Lärm einer Beifall klatschenden Menge.

Es ist klar, daß die Halluzinationen nichts anderes waren als das Lautwerden seiner eigenen Gedanken, wobei die Schlußfanfare ihm als siegenden Helden entgegenjauchzt. Während die Halluzinationen bis dahin ziemlich regelmäßig auftraten, waren sie seit der letzten Analyse einige Wochen ganz weggeblieben. Patient war, wenigstens behauptete er so, jetzt vollkommen überzeugt, daß die Symptome nichts zu tun hatten mit irgend welchen Mächten außerhalb seines eigenen Ichs, sondern nur dasjenige wiedergäben, was sich in seinem eigenen Seelenleben abspielte. Zu meinem großen Bedauern war er von dieser Besserung so entzückt (denn auch die Schlaflosigkeit, wegen der er eigentlich gekommen war, war ganz verschwunden; für wie lange, müssen wir abwarten), daß er von der weiteren Analyse absah.

Es war denn auch nicht meine Absicht, hier einen therapeutischen Erfolg aufzuzeigen, sondern ich wollte nur hinweisen auf die Möglichkeit, vielleicht durch weitere Analyse etwas zu erreichen, wäre es auch nur, daß wir für die Diagnostik, Ätiologie und Entwicklung der Psychosen verbesserte Angaben bekämen. Bei den Psychosen folgt doch der psychologische Aufbau der Symptome demselben Weg wie bei den Neurosen und kann deshalb eventuell denselben Weg entlang zur Norm zurückkehren. Die Erfahrung wird lehren müssen, ob die erreichten Resultate einen bleibenden Wert haben, was ich i. c. vorderhand bezweifle. Vor allem aber muß die mindeste Forderung, die wir an die Behandlung der Psychosen stellen müssen, doch diese sein, auf welche Cox so sehr mit Recht gedrungen hat, daß wir die Patienten individuell und nicht „en masse“ behandeln können. Solange es nicht zu beweisen ist (und meines Erachtens ist dazu wenig Aussicht vorhanden), daß wenigstens viele Psychosen auf anderen organischen Veränderungen im Gehirn beruhen als solchen, welche wir uns bei den Denkprozessen von gesunden Individuen vorstellen können, solange wir folglich annehmen, daß keine pathologischen Veränderungen von Ganglienzellen und Nervenfasern bestehen, müssen wir versuchen, auf psychischem Wege die entgleisten Gedanken wieder in ihre normalen Bahnen zurückzuführen.

* * *

Indem ich jetzt erst die Tatsache erwähne, daß dieser Patient Maler ist, erlaube ich mir hier eine kleine Abschweifung auf das

Gebiet der modernen Malerei und insbesondere zu der Gruppe von Künstlern, welche sich, hier in Holland, unter dem Namen „das Signal" vereinigten und von denen wir vor kurzem eine Ausstellung sahen. Wie ich dazu komme, erklärt sich daher, daß z. B. der Maler Laurens van Knik[1]) sich inspiriert fühlt durch dasjenige, was er „eine andere Welt" nennt. Es dünkt mich, daß wir seine Quelle als halluzinatorische Erscheinungen betrachten müssen.

Als ich die Anschauungen von van Knik las, mit dieser detaillierten Beschreibung seiner Visionen, woraus Kraft, Leidenschaft und Intensität spricht, so scharf gezeichnet, daß man selbst wähnt, die Realität vor sich zu sehen, traten mir sofort die Bilder von unserem Patienten in die Erinnerung.

Van Knik sagt, daß ihm durch Selbsteinkehr, das heißt die durchdringende Konzentration der Bewußtseinsaufmerksamkeit auf das innerliche Seelenereignis, soviel wie möglich mit Ausschließung von Eindrücken der Außenwelt, bewußt geworden ist, daß er das Dasein einer neuen Welt, einer anderen Welt entdeckt hat. Er sieht da Wesen von eigenartiger Farbe und Form, welche eine urintensive Seelenkraft besitzen. Diese Wesen trachten sich in seine Persönlichkeit hineinzuarbeiten, einzudringen in sein Unterbewußtsein, die Seeleninhalte desselben ins Bewußtsein hinaufzudrängen. Das Hinaufdrängen vermag er zu beeinflussen, aber er erlaubt es meistens nicht. Es ist hier gerade wie mit unserem Patienten, der im stande war, willkürlich bei sich selbst und zugleich bei seiner Mutter, gleichförmige identische Bilder hervorzurufen. Die Auswirkung erstreckt sich bis zum Unbewußten, also sagt van Knik, stellt aber dann ein Gemälde vor seine innerliche Anschauung, auf einmal, fertig bis in die kleinsten Teile von Farbe, Linie, Komposition usw. Dann kommt aber die Schwierigkeit, es in der Außenwelt anschaulich zu machen, was durch abwechselndes Richten der Aufmerksamkeit nach innen und außen geschieht. Auf diese Weise entstand sein Gemälde: „Ik die Ben" (Ich der ist), vorstellend eines der auf ihn einwirkenden Wesen. Einmal drängte sich „Ik die Ben" ihm so nahe und so stark auf, daß es war, wie wenn er u. a. zu ihm sagte: „Sehet, jetzt bin ich dein Herr; jetzt habe ich dich ganz in meiner Macht. Und ich werde nicht von dir lassen." An einem Morgen sieht er plötzlich das innerliche Gemälde, mit dem schüchternen Rüssel von „Ik die Ben" hinwegfallen: und da schoß in seine Wahrnehmungs-

[1]) Um nicht mißverstanden zu werden, erwähne ich hier nachdrücklich, daß Herr van Knik nicht ein von mir behandelter Patient ist, daß ich ihn nur als Maler kenne.

ecke der braunrote Kopf eines anderen Wesens. Er erschrak kaum. Das Wesen hatte ein Auge, dessen Materie am meisten brüchiger Steinkohle ähnlich war. Der Blick war stahlartig, wie mit einer zwingenden Drohung, und wollte sagen: „ich habe Ik die Ben vertrieben. Ich werde dein Herr sein. Ich zwinge dich dazu". Er ist rotbraun. Sein Maul ist dem eines Pferdes einigermaßen ähnlich, sein Leib scheint knochenhaft, hart, lederartig, seine zwei nach vorn gekrümmten Füße haben eine Art Hufe. Seine Psyche ist ganz und gar übermenschlich und unaussprechliche Intelligenz und Wille. In einem anderen Aufsatz spricht van Knik von dem Einflusse seines Unbewußten auf dasjenige eines Freundes (wie unser Patient und seine Mutter), der bei ihm im Zimmer war, wodurch dieser Freund sich der Wirkung von seinem Gemälde bewußt ward, welches er zuvor nicht verstanden hatte. Van Knik war in diesem Augenblicke mit Schreiben über „Ich der ist" beschäftigt und sah dessen Haupt in und hinter sich, nicht im Raume dieser, sondern der anderen Welt, indem der Kopf ihn ermahnte: „Bitte, nicht zu viel Analyse". Zum Schlusse behauptet van Knik, daß man vielleicht sagen werde, daß dies alles Halluzinationen seien, bewußte Vorstellungen vom unbewußten Seelenleben. Er habe nichts dagegen, nur dürfe man dann die „Außenwelt", so wie er sie wahrnehme, auch seine Halluzination nennen. An der Halluzination, die „Außenwelt" genannt wird, leiden wir alle. Er sieht nicht ein, warum er nicht der anderen Welt, in welcher die Wesen ihm selbst einen stärkeren Eindruck von ihrem objektiven Dasein geben, einen gleichen Wirklichkeitswert zuerkennen sollte, wie der Außenwelt. In einer Besprechung seiner Arbeit sagt sein Kollege Bernard Canter u. a.: „wird aus diesem starken Mitfühlen und Durchleben von dieser anderen Wirklichkeit, Schönheit oder Weisheit geboren, so nennt man die Schöpfer davon Künstler oder Philosophen, wird Abscheulichkeit, Verbrechen oder Geistlosigkeit daraus geboren, da spricht man von Wahnsinn".

Dies alles klingt mir nun wie die Sprache unseres Patienten, der auch getragen von unbekannten psychischen Kräften, den Einfluß von fremden Wesen außer sich fühlt, der auch Ungeheuer sieht, welche ihm drohen, und gleichfalls diese Gegenstände in scharfen Linien zu malen weiß, so intensiv, daß es Wirklichkeit für ihn wurde. Es wird uns wohl dabei etwas eng ums Herz, aber doch braucht diese Strömung uns vorläufig noch nicht zu beunruhigen. In Analogie mit unserem Patienten glaube ich, daß es möglich sein wird, die fremdartigen Wesen und die durch sie inspirierten Kunstschöpfungen auf dieselbe Weise zu analysieren wie die oben besprochenen Halluzinationen.

Wir haben hier Beispiele von Kryptographie, so wie sie Pfister analysiert hat. Eine einzige Andeutung will ich noch geben durch die Mitteilung, daß van Knik während vieler Jahre höhere Mathematik studierte. Verschiedene seiner Bilder tragen davon die Kennzeichen in den ungewöhnlichen geometrischen Linienfiguren, u. a. sowohl der: kleine Kopf Nr. 58, wie sein: geistiges Selbstporträt Nr. 60. Von diesem letzteren würde

Nach Bildern von Laurens van Knik.

Fig. 1. Geistiges Selbstporträt.

Fig. 2. Kleiner Kopf.

man viel sagen können, denn erstens finden wir als Oberlippe des straffen Mundes die weit ausgebreiteten Beine eines Zirkels und darüber eine fast unverkennbare Abbildung des Phallus, in — wie die Zeit es augenblicklich erheischt — maximaler Erektion, mit den Testikeln, klein im Verhältnis, darunter. Der Phallus scheint durch die dunkle Vagina zu dringen und dann sein befruchtendes Sperma quellenartig in die Höhe zu spritzen. Es ist, als ob das Sperma als Urkraft das Gehirn befruchtend überströmen müßte. Der Phallus, die Fackel bringt das Licht, die Auferstehung (Erektion), die neue Lehre, die moderne Kunst. Er ist „das Signal", wie es auch einer der Begründer dieses Vereines, der bekannte Le Fauconnier, symbolisierte in einem Bild, auf welchem wir die Attribute des Eisenbahnsignals erkennen, außerdem den Kopf vom Signalwächter, das Ganze von einer rötlichen Flammenglut umgeben: das leuchtende und ebenfalls versengende Feuer des heutigen Prometheus.

Weiter will ich hier nicht gehen. Man begreift, es sind dies alles nur Möglichkeiten; für eine taugliche Analyse sind die Einfälle des Künstlers absolut notwendig. Ich wollte nur einige Fingerzeige geben. Aber es ist nicht allein die Malkunst, die, vielfachen Bahnen entlang, nach neuen Wegen sucht. Es gibt überall Stauung von Libido, welche sich zu sublimieren trachtet. Der Krieg war wohl die schrecklichste Form von Offenbarung; weniger mörderische Neigungen finden wir in der Dichtkunst, bei den Schriftstellern und last not least in der Musik. Was bedeutet dies alles? Soweit mir bekannt, besteht noch keine Studienarbeit über die Geschichte der Psychiatrie, um uns, durch Vergleichung, über die chronologische Entwicklung Aufschluß zu geben. Stehen wir vor einer normalen Evolution oder haben wir es mit pathologischen Exzessen zu tun? Zum Teil wird es so sein, vielleicht wohl zum größten Teil, aber unzweifelhaft müssen wir schon jetzt vieles von den neuen Formen als Folge von normaler Entwicklung betrachten.

In derselben Weise finden wir aber auch eingreifende Veränderungen, um nicht zu sagen Verschiebungen, in dem, was wir die Moral nennen. Das ethische Moment verlegt sich, und meines Erachtens gar nicht unabhängig von den Entdeckungen und Lehren Freuds, welche Revolution in die alte Schule brachten. Werden wir nicht heute viele Individuen, welche wir früher in der Rubrik ethischer oder moraler Debilität unterbrachten, mit der Masse zusammenfallen lassen müssen?

Und ist denn nicht der Erfolg, im Verband mit Halluzinationen und Kunstinspirationen, daß wir auch die Grenze vom Gesunden gegenüber der Psychose und Neurose verlegen müssen in der Richtung des Pathologischen? Auch die Psychiatrie wird, in Beziehung auf Diagnose und Symptomatologie, eine Revision durchmachen müssen und unerbittlich dieser kräftigen Strömung der Zeit Tribut zahlen, die gleichwie die Bolschewisten mit rücksichtslosem Drang das zu lange dagewesene Alte niederwerfen.

Zeus muß entmannt werden. Wir kommen ins Zeichen des Futurismus und können uns nirgendwo länger der Neuerung widersetzen.

Die Umkehrung des Libidovorzeichens beim Verfolgungswahn.

Von **Aug. Stärcke** (Anstalt Willem Arntsz Hoeve, den Dolder, Holland).

Bekanntlich kehrt das Bild des Geliebten im Verfolgungswahn als „Verfolger" zurück, in der Regel mehr oder weniger larviert, z. B. an Stelle des geliebten Vaters tritt der verfolgende Chef. Freud nannte diese Erscheinung die Rückkehr der verdrängten Libido, und zwar mit umgekehrtem Vorzeichen, das heißt, was als Liebe verdrängt war, kehrt als Haß zurück. Dieser Haß wird projiziert und stellt den Inhalt des Wahnes dar.

Natürlich ist in irgend einer Ambivalenzeinstellung die Grundbedingung für das Zustandekommen einer solchen Umkehrung zu suchen. Es bleibt dabei noch die Frage nach den speziellen Bedingungen übrig.

Nach meinen Beobachtungen ist der Inhalt des Wahnes sehr oft die anale Verfolgung[1]). Auch in den Fällen, wo allerlei andere Quälereien, Bestrahlungen usw. oder einfache Neckereien oder Benachteiligung von Seite bestimmter Personen angegeben werden, kann man, wenn man das Vertrauen der Patienten gewonnen hat, unerwartet und unter Zeichen, welche zum Preisgeben eines wichtigen Geheimnisses gehören, zu hören bekommen, wie außerdem das Eigentliche in einer so unerhörten Schufterei bestehe, über die man eigentlich nicht sprechen könne, und die dann durch Gebärden und Andeutungen zu erraten gegeben wird. Ein paar Beispiele führe ich an:

Eine ältere Kranke (klinisch manisch-depressive Mischform mit systematisiertem hypochondrischen und nihilistischen Verfolgungswahn) bringt u. a. die Klage vor, daß man sie zu einem „umgekehrten" Frauchen gemacht habe. Auf die Frage nach der Bedeutung dieser Äußerung antwortet sie, augenscheinlich zerstreut und ohne Zusammenhang, mit der Frage: „Man hat mich durch die kleine Pforte geführt, man geht doch durch die große Pforte. Man bleibt doch bei seinem eigenen Manne und bei der großen Pforte. Man geht doch nicht mit den Neckverdrehern

[1]) Herr Kollege J. H. W. van Ophuijsen teilte mir mit, daß er unabhängig von mir auch auf den Zusammenhang zwischen Verfolgung und Analerotik hingewiesen hat.

durch die kleine Pforte." (Was meinen Sie mit der kleinen Pforte?) „Die Hinterpforte." Dabei gibt sie sich einen Schlag auf den Podex. „Das tut doch kein echter Mann mit seinem Weibe." „Man läßt sich doch nicht umkehren."

Ein männlicher Kranker, der schon mehrere Schübe von Manie und eine melancholische Phase durchgemacht, zwischendurch aber deutliche systematisierte Verfolgungsideen entwickelt hat, die gewöhnlich dissimuliert werden, aber gelegentlich im Affektzustand hervorbrechen, sammelt eifrig Korke. Eines Tages gibt er, nachdem er die Tür verschlossen und nachgesehen hat, ob keiner in der Nähe sei, flüsternd die Erklärung, die Korke sollen dazu dienen, um ihn „dagegen" zu beschützen, es seien sonderbare Menschen, man wolle nicht, daß er sich mit Frauen abgebe, also könne er sich im Notfalle die Öffnung mit den Korken verschließen, damit man ihn nicht unversehens..... — eine nicht zweifelhafte Gebärde ergänzt die Worte.

Sehr zahlreich sind die Fälle, wo darüber geklagt wird, daß man sie zu „Homosexuellen" machen will oder „Sodomiterei" mit ihnen treibt. Damit meinen sie nicht die gleichgeschlechtliche Objektwahl, sondern die Päderastie.

Dieser am geheimsten gehaltene Kern des Wahnes betrifft meist eine anale libidinöse oder Gewalttat. Nach der Aussprache fühlen sich die Patienten oft erleichtert, doch bringen sie leider oft auch eine Übertragung des Wahnes zu stande, wobei dann in der Folge der Arzt als Verfolger auftritt oder auch mit einer klebrigen Anhänglichkeit verehrt wird.

Die Umstände, unter denen sich diese Übertragungserscheinungen (klinisch = Ausbreitung des Wahnsystems auf die rezente Umgebung) abspielen, machen es höchst wahrscheinlich, daß anfänglich eine unbewußte Identifizierung des geliebten Objektes mit dem Skybalum vorhanden war und daß in dieser Identifizierung der nähere Grund für die spezielle Ambivalenz der paranoischen Konstitution gegeben ist.

Das Skybalum ist der primäre (reelle) Verfolger, der anale Gewalttaten ausübt, welche zu gleicher Zeit oft Lusttaten sind. Ihm gilt eine der primitivsten Ambivalenzeinstellungen, indem Schmerz und Lust oft sehr kurz nacheinander auftreten. Diese primäre Ambivalenz wird später, bei der Reinlichmachung, von den Pflegepersonen verstärkt (sekundäre Ambivalenz), indem die Strafe bei Beschmutzung oder Lob bei der ordentlichen Entleerung automatisch Haß resp. Liebe zur Folge haben.

Diese abwechselnd positive oder negative Libidoposition gilt nach den mnemischen Grundgesetzen, den Imagines der ganzen Situation, das heißt sowohl dem betreffenden Teile des eigenen Leibes bzw. dem Exkremente, als der aktiven Pflegeperson.

Die Ambivalenz gegen diese wird auf den späteren Verlauf der Objekterotik einen wichtigen Einfluß üben, und ohne Zweifel

werden sich weitere Bedingungen für das Zustandekommen des Wahnes aus ihr ergeben. Ihr Studium wird aber erschwert durch den Umstand, daß die Einbeziehung der „normalen" Wahnerscheinungen oder Systembildungen, die psychologisch mit Wahn nahe verwandt oder identisch sind (in Wissenschaft, Religion usw.), dazu durchaus erforderlich ist.

Aus der mnemischen Nachwirkung der Defäkationsereignisse in frühester Jugend folgt eine Prädisposition zur späteren Identifizierung 1. vom eigenen Körper, 2. von der Pflegeperson, mit dem Skybalum. Je nachdem mehr Lob oder mehr Strafe dabei dem Kinde gespendet wurde, wird die aus der Analerotik dem Narzißmus zufließende Komponente positiver oder negativer Natur sein. Der negative Narzißmus findet seine pathologische Verwendung in dem Kleinheitswahne, welcher auch sehr oft eine analerotische Nuance trägt.

Die biologische Formel Freuds für den Größenwahn lautet: Regression der sublimierten Homosexualität zum Narzißmus. Obige Erwägungen könnten zu der Forderung führen, daß dieser Narzißmus analerotischer Herkunft sei. Sie werden verstärkt durch die Erfahrung, daß der Verfolgungswahn ebenso oft mit Kleinheitswahn als mit Größenwahn vergesellschaftet vorkommt und sogar mit eigentümlichen Mischungen von Kleinheits- und Größenwahn. Das wäre erklärbar aus der unumgänglichen Ambivalenz des analerotischen Narzißmus.

Die Freudsche Formel wäre so zu ergänzen: Wenigstens ein Teil der sublimierten Homosexualität regrediert zur Analerotik; diese wird, soweit sie positiv ist, zur Rekonstruktion verwendet, in der Form des Größenwahnes, soweit sie negativ ist, in die Projektion abgeführt, als Verfolgungswahn.

Für den Aufbau des mißtrauischen, hochherzigen Charakters wäre die zweite Phase, für sich auftretend, verantwortlich.

Ich sehe dabei von der grundsätzlichen Trennung zwischen melancholischem, schizophrenem und paranoischem Verfolgungswahn ab. Oft genug kommen Zustände vor, die sich ebensogut in die eine als in die andere Reihe einfügen lassen. Seit wir durch Freud die Elementarsyndrome analytisch studieren können, haben wir keinen Grund mehr zu dem Sport des Hinübergießens der Fälle von einem Diagnosentopf in den anderen. Vom System der Psychosen ist weiter nichts zu sagen als dieses: alle Fälle sind bunte Mischungen von allerlei Syndromen in allerlei Verhältnissen; davon stellen die erkannten klinischen Typen oder „Krankheiten" nur eine Reihe von typischen Kombinationen dar.

Die verschiedenartige Psychogenität der Kriegsneurosen.

Von Dr. Oskar Pfister in Zürich.

Unter Kriegsneurosen (War Shocks) versteht man diejenigen traumatischen Neurosen, die aus der schreckhaften Einwirkung von Kriegserlebnissen hervorgingen. Bei der Diskussion über die Entstehung dieser Krankheiten scheint in den Kreisen, die sich mit ihrer psychischen Determinierung befassen, die Ansicht vorzuherrschen, daß es sich im wesentlichen stets um dieselbe unbewußte Absicht handle, sich durch die Symptome den Leiden und Gefahren weiteren Kriegsdienstes zu entziehen. Wie sich dieser psychologische Prozeß abspielt, haben die Arbeiten von Freud, Ferenczi, Abraham und Jones klargestellt (vgl. Internat. Psychoanalyt. Bibliothek Nr. 1).

Es scheint mir nun aber, daß diese Untersuchungen nur den einen Typus von Kriegsneurosen berücksichtigen, und zwar denjenigen, der sich ihnen aus der Lazarettpraxis ergab. Daneben gibt es jedoch meines Erachtens auch andere Typen, bei denen es sich nicht um eine narzißtische Libidostauung, sondern um eine regelrechte Übertragungsneurose handelt. Sie haben vollen Anspruch auf den Namen Kriegsneurosen und bieten klinisch denselben Anblick dar, und doch liegt ihre Ursache in einer Liebesversagung. Man findet sie häufig in den Gefangenen- und Interniertenlagern, welche die Gefahr der Rückkehr an die Front von vornherein ausschließen. Und ihre Zahl ist ungeheuer groß.

Daher möchte ich einen kleinen kasuistischen Beitrag zur Übertragungsform der Kriegsneurose liefern.

Bei einem Ferienbesuch im Hause eines ärztlichen Freundes wurde ich gebeten, die Psychoanalyse bei einem 22jährigen lungenkranken Internierten anzuwenden. Der Mann litt stark unter Angststimmung tagsüber und besonders im Schlafe. Da weckte er seine Kameraden sehr häufig durch ein jämmerliches Angstgeschrei, das erst verstummte, wenn er selbst aufgeweckt wurde. Daneben quält ihn Schläfenkopfweh und ein durch den Lungenbefund nicht gerechtfertigter, vom Arzt auf Nervosität zurückgeführter Druck auf der Brust.

Aus der Vorgeschichte ist folgendes zu erwähnen: Es handelt sich um einen streng, aber liebevoll erzogenen Menschen, das zweite unter sechs Kindern, körperlich kräftig und immer gesund, nie von Schwäche- oder Minderwertigkeitsgefühlen heimgesucht. In der Schule ging es ihm gut, doch fehlt eine über das bescheidene Mittelmaß hinausgehende Ausbildung. Die Jugend verlief günstig, das Verhältnis zu den Eltern war glücklich. Bis zum Kriege erfreute er sich des schönsten Behagens.

Unser Angsthysteriker hatte sich am Kriege etwa zwei Jahre beteiligt, als er nach schwersten Schreckerlebnissen in Gefangenschaft geraten war. 72 Stunden lag er im Artilleriefeuer. Sein Batteriestollen wurde eingeschossen und mußte durch Schanzarbeit notdürftig in stand gesetzt werden. Endlich schlief er auf einer Treppe des Grabens ein. Durch eine explodierende Granate wurde er im Schlafe acht Stufen tief geschleudert und blieb vor Schrecken bewußtlos liegen. Nachdem er sich erholt hatte, war er wie gelähmt und immer angsterfüllt. Doch raffte er sich auf und rettete freiwillig verwundete Kameraden, die er aus dem Feuer holte. Auch klopfte er ohne Befehl Führungsringe von Blindgängern ab, obwohl er wußte, daß mehrere seiner Gefährten bei dieser Arbeit getötet worden waren. Man darf ihm somit keineswegs Feigheit vorwerfen. Zuletzt war er allein unverwundet und machte seinem durch Kopfschuß getroffenen Unteroffizier einen Verband. Von da an litt er selber unter Kopfschmerzen an der nämlichen Stelle.

Als sein Graben eingenommen war, fühlte er sich nach seinem Ausdruck „ganz baff". Er geriet in die tiefste Niedergeschlagenheit. Drei Nächte hindurch wurde er nach seinem Gefangenenlager gefahren und fiel in tiefes Grübeln. Die Kameraden wollten ihn aufheitern, was aber mißlang. Bald stellte sich Blutspeien ein, und nach etlichen Wochen erfolgte die Internierung in der Schweiz.

Hier ließ die Ängstlichkeit nur wenig nach. Als ein Kamerad sich die Hand verletzte und blutete, geriet unser Kriegsneurotiker in starke Aufregung und verließ schleunigst jenen Ort. Von den Vergnügungen der übrigen hielt er sich fern, da sie ihm zu ungestüm schienen. Für seine Freude an der Natur hatte niemand Verständnis. Da er den Schlaf seiner Genossen durch seinen Nachtschrecken schwer störte, kam er sich erst recht verachtet vor.

Nachdem ich dies in Erfahrung gebracht hatte, ließ ich mir den Traum der letzten Nacht erzählen. Er lautet: „Mir ist, jemand wolle mich packen. Ich liege starr und völlig wehrlos da, ohne mich bewegen zu können. Ich schreie laut und erwache, denn ein Kamerad hat mich in Wirklichkeit geweckt." Dazu erfahre ich noch, daß manche Träume ihn

mitten in einen Kampf mit Mohammedanern oder Schwarzen versetzen. Das übrige bleibt der eben berichteten Phantasie genau gleich.

Trotz aller Geduld ließen sich keine Einfälle erzielen, als ich die Traumstücke einzeln einstellte. Einzig zu den Worten: „Jemand will mich packen" gesellt sich eine wichtige Erinnerung: Bei der Eroberung des Grabens wollte ein Schwarzer ihm mit dem Dolche den Hals abschneiden, er schrie laut auf und wurde durch einen feindlichen Unteroffizier von weißer Hautfarbe gerettet.

Da das Einstellungsverfahren nicht zum Ziele führte, erkundigte ich mich in freier Befragung nach früheren Schreckerlebnissen. Der Erfolg war günstig. Kurz vor dem Kriege war unser Analysand überfallen und geprügelt worden, so daß er zu Boden fiel. Es stellte sich dann jedoch sogleich heraus, daß eigentlich sein Begleiter gemeint war. Auf meine Frage, ob er sich denn nicht gewehrt habe, wurde mir der Bescheid: „Nein, ich wich immer allen Raufereien aus, nur im Spaß balgte ich mich als Junge herum." — „Was dachten Sie sich, als Sie unschuldig geschlagen wurden?" — „Ach, ich war so froh, daß ich unschuldig war! Ich hätte den Gedanken nicht ertragen können, daß ich jemanden beleidigt hatte!"

Ergibt sich schon aus diesen Angaben die Unfähigkeit zur Selbstverteidigung, so wird dieser Eindruck bestärkt durch folgende Erinnerungen:

„Als ich vier- bis fünfjährig war, spielte ich gern mit unserem Fleischerhund und setzte mich auf ihn. Einmal verstand er mich unrichtig und biß mich in die Wange. Der anwesende Vater befreite mich und ich wurde hierauf sehr gut gepflegt. Bald war ich wieder geheilt. Einmal, als sechsjährig, geriet ich mit dem Kopfe in einen Zaun und konnte mich nicht selbst frei machen. Eine halbe Stunde blieb ich gefangen, bis die Eltern kamen und mich befreiten. Ich muß jenesmal kolossal geschrien haben. Im gleichen Jahre fiel ich eines Tages ins Wasser und wäre sicher ertrunken, wenn mich nicht mein Vater herausgeholt hätte. Endlich erinnere ich mich noch an einen großen Schrecken aus meiner Lehrlingszeit: Ein Altersgenosse verlor durch eine Transmission seinen Arm; ich lief in großer Angst fort. Er wurde dann von seinen Eltern sehr gut gepflegt, erholte sich und bekam eine gute Anstellung als Schreiber."

Die Deutung des pavor nocturnus fällt uns nun leicht: Kriegsneurotisches Trauma ist offenbar der beinahe letal endigende Angriff des Schwarzen. Der Angreifer im Traume geht offenbar auf ihn zurück.

Allein ebenso wichtig sind die infantilen Traumate: Aus der Gefahr mit Fleischerhund, Zaun und Wasser rettete der Vater, und dem Analysanden blieb nichts zu tun übrig, als passiv zu warten

und zu schreien. Ebenso verharrt der Träumer in starrer Wehrlosigkeit und beschränkt sich auf bloßes Schreien. Dabei aber geht er aus dem Traumland in die Wirklichkeit über, ähnlich dem Somnambulen, und bewirkt damit, daß die ersehnte Rettung ihm zu teil wird, sofern ein Kamerad ihn regelmäßig weckt.

Der Sinn des Traumes, zu dem der Angstschrei inhaltlich gehört, läßt sich daher in die Form bringen: „Möchte doch der ersehnte Vater mir zu Hilfe kommen und mich aus meinem Angstzustand erlösen, wie er es früher ja so oft tat!“

Die Angst entspringt in erster Linie dem unbefriedigenden Zustand der Internierung. Wohl fühlt sich der weichmütige Soldat frei, wie er versichert, aber er findet keinen Absatz für sein Liebesbedürfnis. Er hat keinen verständnisvollen Kameraden, mit dem er tagsüber verkehren kann, dafür erpreßt er im Schlaf einen Liebesdienst. Er will kein Heimweh haben, denn wie man mir versichert, gilt dies für unmännlich. Aber er gibt zu, er möchte überaus gern Vater und Mutter wiedersehen und ihre Pflege genießen, wie nach den früheren Unglücksfällen, oder wie der verstümmelte Altersgenosse sie empfing. In der Wirklichkeit hat er keine Aussicht, daß dieser Wunsch bald in Erfüllung gehe, daher bewirkt er durch seinen pavor eine symbolische Verwirklichung seines sehnlichen Gelüstens: Ein Kamerad ersetzt den Vater. Es handelt sich um eine Übertragungskriegsneurose vom reinsten Wasser.

Ich machte dem jungen Manne diesen Sachverhalt klar und hatte den Eindruck, ziemlich gut verstanden worden zu sein. Ich ließ ihn hierauf Stellung nehmen zu seinen latenten Wünschen und infantilen oder rezenten Erinnerungen. Er sah selbst ein, daß es nichts austrage, in bloßen Träumen und nächtlichen Szenen sein Anliegen auszudrücken, sondern daß er auf unmögliche Wünsche vorläufig verzichten müsse, daß er aber zu den Kameraden eine andere Stellung einzunehmen habe, ferner daß er seine Zeit beruflich sehr gut benutzen könne, indem er einen Meisterkurs besuche. Besonders starken Eindruck machte ihm die Erkenntnis, daß er nicht zeitlebens das passive Büblein spielen und die infantile Einstellung auf Eltern und Leben einnehmen könne.

Wie kräftig die Analyse einschlug, beweist der Traum, den er des folgenden Tages mitbrachte. Er hatte ohne Angst ausgezeichnet geschlafen, aber im Schlafe geweint. Den Grund gibt der mitgebrachte Traum an:

„Ich befinde mich in Zivil. Mein vierjähriger Bruder und ich stehen auf einem kleinen Wagen, der mit einem Male von der Anhöhe vor unserem Hause herunterrollt. Das Brüderchen fiel vom Wagen her-

unter. Da kam mein Vater herzu und sagte zu mir: ‚Na, Junge, daß du nicht Achtung gibst! Der Kleine könnte ja Arm und Bein gebrochen haben!' Wirklich fehlte meinem Brüderchen etwas, denn er konnte schlecht aufstehen. Mein Vater half ihm auf. Da fing ich an zu weinen, daß es dem Brüderchen so schlecht gegangen war, und daß mein Vater mir Vorwürfe machte."

Ich setze meine Reizworte in eckige Klammern und die Reaktionen dahinter.

[Ich in Zivil] Das wäre bedeutend besser. Ich habe niemand, mit dem ich meine Freude an der herrlichen Natur teilen kann.

[Das Brüderchen] Ein lieber Junge, jetzt neun Jahre alt, sehr tüchtig in der Schule. Ich war es auch (Zucken um den Mund). Ich möchte ihn gern sehen.

[Das Wägelchen] Als ich 13 Jahre alt war, kaufte ich ein solches, das aber wenig taugte. Es zerbrach bald, doch passierte kein Unglück.

[Das Wägelchen rollte] Nichts.

[Der kleine Bruder fiel] Nichts.

[Der Vater half] Nichts.

Die Einfälle blieben infolge einer kleinen Sperrung, die ich in der Schnelligkeit nicht überwinden konnte, aus. Doch ist die Deutung nicht schwer. Der Träumer sollte auf das Wägelchen acht geben, das ihn und den kleinen Bruder trägt; er tut es nicht und wird vom Vater gescholten. Wir erkennen sofort wieder das Problem der Passivität und des faulen Verlassens auf den Vater, jetzt aber von scharfem Tadel begleitet. Berücksichtigen wir alle Traumteile und die Einfälle, so erhalten wir folgende Deutung:

„In Zivil": Ich wünsche mich ins bürgerliche Leben zurück.

„Mein vierjähriger Bruder und ich": Das Brüderchen gleicht dem Träumer, beide sind tüchtig in der Schule, der Größere liebt den Kleineren. Es handelt sich um eine Disjektion. Der Träumer zerlegt sich in ein Kind und einen Mann und drückt damit einen Zustand aus, der an seinem Denken und Auftreten sehr auffällt. Er gibt sich als tapferen Mann und als unselbständiges, hilfloses Kind.

„Wir stehen auf einem kleinen Wagen, der von der Anhöhe vor dem Elternhause herunterrollt": Dort spielte der Träumer als Kind mit einem gebrechlichen Vehikel ähnlicher Art. Jetzt benimmt er sich nach der Traumschilderung noch immer wie damals, er läßt sich treiben, wo er kräftig zugreifen sollte.

„Das Brüderchen fällt vom Wagen herunter und kommt zu Schaden, der Vater hebt es tadelnd auf": Die verdiente Strafe für das

Sichtreibenlassen. Der Sinn wäre etwa: Weil du dein kindlich-kindisches Wesen unbehütet gehen läßt, gerätst du in die schwersten Gefahren, und wenn dann auch, wie du erwartest, der Vater dir zu Hilfe kommt und dich aufhebt, du erleidest bei diesem Verhalten doch schweren Nachteil.

„Ich fing an zu weinen, daß es dem Brüderchen so schlecht gegangen war und daß mir mein Vater Vorwürfe machte": Das Weinen geht auf die Erkenntnis selbstzugezogener Leiden und auf die Einsicht, daß nun eine Ablösung vom infantilen Zustand erfolgen müsse. Hinter dem Vater steckt der Analytiker, der ihm diese Notwendigkeit klar machte.

In einem Satze zusammengefaßt, lautete die Traumsentenz ungefähr so: Bei der Rückkehr ins bürgerliche Leben muß ich zu meinem tiefen Schmerz (Weinen) mein kindliches Wesen, mein passives Vertrauen auf des Vaters Hilfe aufgeben, da es mich schwer benachteiligen könnte, auf die infantilen Züge in mir scharf aufpassen und sie vorsichtig lenken.

Die von jedem gut durchgeführten Traum zu erwartende Wunscherfüllung ist vom Analysanden nicht korrekt gefunden worden, daher erfolgt eine Abweichung von der reinen Traumbahn: Das Weinen. Wie das Schreien im vorangehenden Traum, wie die Flucht ins Erwachen in manchen anderen Träumen verrät es, daß das Unbewußte mit den Mitteln der Traumdichtung nicht ans Ziel kommen konnte. Der Träumer ist seiner Lösung noch nicht froh. Er sieht ein, was geschehen soll, aber er leidet unter dieser erkannten Pflicht. Die Trennung vom Infantilen fällt ihm noch sehr schwer. Die Aufgabe des Analytikers bestand darin, ihm die bedeutenden Mehrgewinne zu zeigen, die seiner bei treuer Ausführung der erkannten sittlichen Notwendigkeit warteten.

Die Belehrung wurde dankbar angenommen. Die Angst war von jetzt an gewichen, der Jüngling fühlte sich sehr bald recht behaglich und zufrieden, auch fand er einen Kameraden, der ihn verstand und seine Freude an der Natur teilte. Nach einigen Wochen erfuhr ich auf Umwegen, daß der zuvor allzu zahme Mensch sogar etwas revolutionär geworden sei und sich nicht nach Wunsch aufführe. Es handelt sich um eine Reaktionserscheinung, die uns nicht überraschen kann und sicherlich sehr rasch vorübergeht. Die beiden Unterredungen, die stattfanden, konnten eine tiefere Analyse natürlich nicht darbieten, allein sie erfüllten vollauf ihren Zweck, die Kriegsneurose zu überwinden, nachdem viele vorangehende Bemühungen fruchtlos geblieben waren. Auch waren sie für die künftige

Charakterentwicklung des jungen Mannes entschieden von großer Bedeutung.

Ich glaube damit den Beweis geliefert zu haben, daß es neben der Ichtriebs- auch eine Übertragungskriegsneurose gibt. Die eine ergibt sich aus Widerstand gegen den Frontdienst, die andere aus den Unannehmlichkeiten der Gefangenschaft und Internierung. Man wird aber nicht leugnen können, daß die beiden psychologischen Formen häufig gemischt sind: Der Widerstand gegen Front und Todesgefahr ist durch die Übertragung auf andere Menschen, z. B. die Familie, verstärkt, und die Unlust des Übertragungsneurotikers enthält Beiträge, die aus der schlechten Stellung des Gefangenen und Internierten hervorgehen, also aus Stauung der Ichtriebe. Es dürfte immerhin wichtig sein, die beiden Formen der Kriegsneurose auseinanderzuhalten.

Mitteilungen.

Beiträge zur Traumdeutung.

Von Dr. Josef Eisler (Budapest).

I.

Das Hermesmotiv im Traume.

Es ist durch den Hinweis mehrerer Autoren (Freud, Abraham, Rank) geläufig geworden, daß sich in vielen Träumen mythologische Bezüge nachweisen lassen. Ich möchte nun im folgenden zwei Träume mitteilen, die uns gleichzeitig etwas darüber andeuten, wie sich die Antike die Figur des Gottes Hermes vorstellte.

Beispiel 1. Traum eines leicht nervösen Mannes, der zurzeit gegen starke Onaniegelüste ankämpft: „Ich steige eine hohe Treppe hinauf und habe hiebei ein Kind auf dem Arme.“ Der Träumer erwacht und findet sein Glied erigiert.

Das Stiegensteigen gilt nach Freud (Kl. Schriften, III. Folge, Seite 290) als Symbol des geschlechtlichen Verkehrs. In diesem Falle dürfte es aber auch die immer stärker empfundene Erektion bedeuten. „Das Kleine ist das Genitale“ (Freud: Traumdeutung, IV. Auflage, Seite 266). Der Träumer verspürt demnach wohl die Lust, sein erigiertes Glied in die Hand zu nehmen. Ein wenig befremdend wirkt das Symbol des Kindes auf seinem Arme, das die Vorstellung eher mit dem Weiblichen paart (Mutter und Kind). Es ist bedingt durch den geheimen Wunsch, jemals ein Kind zu zeugen, vielleicht drückt es auch den femininen Charakter des Träumers aus und kann überdies eine Wiederholung aus der Wirklichkeit sein. Das Erwachen ist einerseits als Effekt dieses „Wecktraums“ anzusehen, zugleich aber drückt es den Widerstand gegen die Onanieversuchung aus. An diesem sonst überaus durchsichtigen Traume ist bloß das Symbol des Kindes auf dem Arme des Träumers bemerkenswert. Er kopiert hier unbewußt eine in der griechischen Plastik bekannte Darstellung, die auf ein Original des berühmten Praxiteles zurückgeht. Es ist dies der „Hermes von Olympia“[1]), der auf dem linken Arme das Dionysosknäblein trägt. Mit der (fehlenden) Rechten hielt er ihm eine Traube hin. Sowohl der kleine Dionysos, wie auch die Traube galten den Griechen als die mythologische bzw. künstlerische Projektion eines Rauschzustandes. Dem Kultgott Dionysos (Tod und Auferstehung) kommt überdies noch eine phallische Bedeutung zu, ganz wie dem Kinde auf dem Arme des Träumers[2]). Die Schönheit des praxitelischen Werkes besteht

[1]) Im Museum zu Olympia. Abbildungen davon enthält jede Kunstgeschichte.

[2]) Wie anpassungsfähig dieses Motiv ist, beweist sein Fortbestehen auch im christlichen Vorstellungskreis (St. Christophorus, St. Antonius von Padua).

in der vollkommenen Durchbildung (Sublimierung) des ihm zu Grunde liegenden narzißtischen Gefühles; ein Zug, der den meisten antiken Skulpturen eigentümlich ist und ihren besonderen Reiz ausmacht. Die große Ruhe, die sich in diesen Werken selbst auf der Höhe einer Aktion kundtut und sie von den innerlich bewegten plastischen Darstellungen der Renaissance (insbesondere Michel Angelos) scheidet, ist eben durch jene narzißtische Anschauung der Formen bedingt. Für die Entwicklungsgeschichte des Kunstgefühles ist diese Feststellung nicht ohne Interesse.

Beispiel 2. Bruchstück aus einem längeren Traum eines schwerkranken Neurotikers: „Ich weiß nicht, ob es zu Beginn des Traumes oder zum Schlusse war, daß ich in der Luft schwebte. Ich kam mir wie ein wohlgestalteter griechischer Jüngling (καλὸς καὶ ἀγαθός) vor und war in wallende, schöne Seidengewänder — die auch an Kimonos erinnerten — gehüllt. Dieses Schweben schien viele Tage zu dauern, vielleicht mit Unterbrechungen, denn ich wechselte wiederholt meine Gewandung. Diese nahm an der Bewegung gewissermaßen teil und ich erinnere mich dunkel, daß sie ganz ohne Nähte war. Beim Schweben wechselte ich die Lage wie ein Vogel; oft schien ich nach unten gewandt. Mit dem Fuße machte ich eigenartige Bewegungen, wie beim ‚Wassertreten'..."

Es handelt sich um den Beginn eines sogenannten „biographischen Traumes" — der Kranke nannte ihn einen „Schicksalstraum" —, dem Phantasien über das Intrauterinleben zu Grunde liegen. Das ist für den Analytiker ohne weiteres klar, ebenso der Zusammenhang mit der Neurose, die sich im vorliegenden Falle in exzessiver Schlaflosigkeit und Morphinismus ausdrückte. Der einleitende Satz ist eine überaus gelungene Fassung des Gefühles von der „Ewigkeit", dessen Ursprung eben auf die unbewußte Wahrnehmung des Intrauterinlebens zurückgeht. Die Gewandung „ganz ohne Nähte" sind die Eihüllen bzw. der Mutterleib. Der Patient, der, mit religiösen Gedanken beschäftigt, sich als Opfer seiner Familienverhältnisse betrachtet, assoziierte hiebei zuerst jene Szene aus dem Neuen Testament, in welcher die römischen Legionäre zu Füßen des Gekreuzigten sein Gewand aufteilen; „der Rock aber war ungenähet, von oben an gewirket durch und durch"[1]. Da liegt übrigens wieder ein Gefühl von der Ewigkeit vor. Als zweiter Einfall kam die Erinnerung an ein Kondome, das er als 13jähriger Knabe nach dem Tode des Vaters aufgefunden und als Spielzeug verwendet hatte. Dies führte zu einer überaus peinlichen Szene, nach welcher er sich mit dem intimen Leben seiner Mutter zu beschäftigen begann. Die damals einsetzende Kritik und die damit verbundene Änderung in seinen Gefühlen, waren gleichzeitig der Anfang seiner Schlaflosigkeit. Der intelligente Patient ist infolge mißlungener ärztlicher Eingriffe an beiden Füßen lahm, als Gegensatz hiezu sieht er sich im Traume wohlgestaltet. Der von ihm selbst ge-

[1]) Dieser Satz findet sich auffälligerweise nicht bei den drei ersten Evangelisten (Synoptikern), die mehr geschichtlich darstellen, sondern nur bei Johannes (Kap. 19), dem Visionären und Intuitiven. — Auch der „Fez" der Orientalen muß aus einem Stück angefertigt sein und der Gebetmantel der Juden („Talis"), unter welchem man sich gleichsam von der Welt abschließt, darf nicht mit einem fremden Faden gesäumt werden. Er wird auch über das Totenhemd angezogen, was seine symbolische Bedeutung als Mutterleib unterstützt.

brachte Ausdruck καλὸς καὶ ἀγαθός erinnert ihn an eine Hermesstatue, die sich in der Wohnung seiner Eltern befand und der er in jüngeren Jahren ähnlich gewesen sein soll. Da das im Traume ausgeführte Schweben die Bewegungen des Embryos bzw. Fötus darstellt, führt das erwähnte „Wassertreten" (im Traume in der Luft) wieder zur Figur des Hermes. Wir wissen aus der mythologischen Beschreibung, daß dieser sich unter den olympischen Hauptgöttern durch die Gabe des Fliegenkönnens auszeichnete und sein Attribut waren Flügel an den Fersen. Zum „narzißtischen" Hermes, den wir aus dem ersten Traume folgerten, paßt recht gut der im Mutterleib geborgene Himmelsbote, der wegen seiner „Heimlichkeit" zugleich ein Gott der Diebe war.

II.

„Das Labyrinth."

Der hier folgende Traum ist eine „Geburtsrettungsphantasie", dessen Aufbau äußerst klar, die verwendete Symbolik darin sehr durchsichtig und plastisch ist. Er präsentiert sich als eine Erinnerung aus der Pubertät:

„Ich bin auf irgend eine Weise gefangen gesetzt und in einen Turm gebracht worden, der mich an eine Röhre erinnert. Es ist halbdunkel in dem Raume, das Licht scheint von oben einzufallen. Nach einer Weile gewahre ich, daß ich an einem Seil befestigt frei hänge und unter mir höre ich Wasser fließen. Das Seil, welches um meine Brust gewickelt ist, drückt nicht und erlaubt, daß ich Stoßbewegungen nach allen Seiten ausführen kann. Endlich fühlte ich festen Boden unter meinen Füßen, gleichzeitig wird der Turm, oder die Röhre, enger und enger und schließt sich um mich. Ich gehe und zwänge mich durch, wobei ich den Druck der Wände an beiden Schultern empfinde. Auf sonderbar gewundenen Gängen gelange ich nach langer Wanderung ins Freie."

Der Traum wurde durch die Lektüre einer romantischen Gefangenen- und Fluchtgeschichte, deren Vorkommnisse der Träumer in der Phantasie nachzuerleben suchte, hervorgerufen. Er dokumentiert aber zugleich das lebhafte „Sexualforschen" in der erinnerten Zeit. Erwähnenswert darin ist die symbolische Darstellung der Nabelschnur und die den Geburtsakt begleitende „Gefühlshalluzination" (der Kopfdruck ist auf die Schultern verlegt). Die sonderbar gewundenen Wege, auf welchen die Rettung ins Freie erfolgt, sind ein Hinweis auf die im Aufbau des Traumes verwendete infantile Sexualtheorie. Nach Freud ist hier zweifelsohne die Geburt per anum symbolisiert (die gewundenen unterirdischen Gänge bedeuten den Darm).

Vielleicht läßt sich von diesem Traum aus eine Erklärung dafür finden, welche Bedeutung dem aus der griechischen Mythologie bekannten Labyrinth zukommt. Seine Geschichte ist ein konstituierendes Element der Theseussage, deren Held ein mythischer König in Athen war (er ist ein Nachfolger des Königs Ödipus, dem er eine Ruhestätte in Kolonos gewährte). Otto Rank hat in der grundlegenden Studie „Der Mythos

von der Geburt des Helden“ [1]) dargetan, daß die mythenbildende Phantasie jedes Volkes den Ursprung seiner Heroen gern in besonderer Weise hervorhebt (seltsame Geburt) und ihn gleich beim Eintritt ins Leben feindlichen Mächten gegenüberstellt, die er aber besiegt (der „Familienroman“ Freuds). Wohl steht die Geschichte vom Labyrinth nicht am Beginne der Theseussage, doch ist sie deren dominierendster Teil und begründet das eigentliche Königtum des Helden, so daß man sie gut als das zentrale Gebilde der Sage auffassen kann. Sie enthält nun den „Mythus von der Geburt“ des Theseus. Das Labyrinth, aus welchem er sich mit Hilfe des „Fadens“ der Ariadne nach der Vernichtung des Ungeheuers Minotaurus (Vatersymbol) rettet, entspricht dem geheimnisvollen Raume, aus welchem jedes Leben kommt. Für diese Annahme spricht auch, daß Theseus nach der „Rettung“ Ariadne (die Mutter) treulos verlassen hat. Möglich hat dabei die infantile Sexualphantasie den (oder die) Urheber der Sage bewegt, die im zitierten Traume zum Ausdruck gebracht ist [2]).

III.

Das zeitliche Geschehen wird im Traume durch ein räumliches dargestellt.

Der Traum wird häufig mit dem primitiven Denken, wie wir ein solches bei Kindern, Naturvölkern und überhaupt in der geistigen Entwicklung erkennen, in eine Reihe gestellt. Dies gilt aber nur in bezug auf seine Darstellung durch das Bildliche. Andere Eigenschaften des Traumes, die Verdichtung, die Entstellung und dergleichen sind unbedingt Leistungen eines höheren Intellekts und dem primitiven Denken ganz und gar nicht zuzurechnen. Neben dem Bildlichen besitzt aber der Traum eine Eigentümlichkeit, die vielleicht bislang noch nicht klar genug herausgestellt worden ist und sicherlich als „primitiv“ angesprochen werden muß. Wie ich es in der Überschrift angedeutet habe, vermag der Traum das zeitliche Geschehen nur räumlich darzustellen. Es hängt dies zwar mit dem Bildlichen innig zusammen (man denke etwa an die mittelalterlichen oder Frührenaissancebilder, z. B. an die Darstellung der Passionsgeschichte, deren verschiedene Etappen auf einer Tafel abgebildet sind), aber es hat doch auch eine andere Dignität.

Die Kantschen Grundanschauungen von Raum und Zeit, als solche dem menschlichen Denken a priori eigen, scheinen durchaus nicht gleichwertig zu sein. Ich habe dies zuerst im kindlichen Denken gefunden. Ein 30 Monate alter Knabe von hoher Intelligenz, dem selbst schon Abstrakta geläufig sind, erlernt die Folge der Wochentage. Das Thema beschäftigt ihn sehr und er stellt deshalb häufige Fragen, wie etwa: „Ist heute Samstag auf der Gasse?“.... Wo ist Freitag?“.... Er nimmt also die Tage, den zeitlichen Begriff, dinglich, das ist räumlich. Ähnlich der Traum! Ich möchte kein neues Beispiel anführen, denn bei der Analyse jedes beliebigen Traumes wird man die Spuren dieser Substitution auffinden können. Ich beziehe mich nur auf den oben zitierten ersten Hermestraum. Fassen wir ihn als „Wecktraum“ auf, so ist die

[1]) Schriften zur angewandten Seelenkunde, V. Heft, 1909.

[2]) Es gibt verschiedene Kindergeduldspiele, die das Motiv des Labyrinths verwerten. Es handelt sich meist um die komplizierte Einbringung von Kugeln in eine Mitte.

Sensation der immer stärker empfundenen Erektion in ihm, also ein sich zeitlich abspielender Vorgang, im Bilde der Treppe räumlich dargestellt. Die einführenden Worte: „Ich steige...“ sind sicherlich nicht so primär wie das Bild der Treppe, sondern der Beginn der Bearbeitung durch den sprachlichen Ausdruck[1]). Ich glaube, daß auch in solchen Fällen, wo wir es mit Traumbrocken oder unzusammenhängenden Traumteilen zu tun haben und nicht ein Moment der überstarken Zensur mitwirkt, die nicht ganz gelungene Ersetzung des zeitlichen Traumgedankens durch den räumlichen an der fragmentarischen Struktur des Traumes Schuld trägt.

Zur Traumdeutung.

Von **Dr. M. Kardos.**

1. Zwei Inzestträume.

Ein wegen psychischer Impotenz in psychoanalytischer Behandlung stehender Patient bringt als ersten Traum in die Behandlung, daß er vom Koitus mit seiner älteren Schwester geträumt habe und infolge einer Pollution erwacht sei; Angst hat er dabei nicht empfunden. In der nächsten Behandlungsstunde berichtet er den folgenden Traum: „Ich stehe mit meiner Schwester auf dem Balkon unseres Hauses (hier wird ein Detail, als in diesen Zusammenhang nicht gehörig, bei der Wiedergabe ausgelassen). Im Zimmer ist meine Mutter. Der Balkon fängt an, auf und nieder zu schwingen. Ich sage meiner Schwester, sie solle zurückkommen, weil ich Angst habe. Dabei denke ich, habe ich wirklich immer bei solchem Anlaß Angst, oder nur diesmal?, beruhige mich aber damit, daß ich immer Angst habe. Darauf erwache ich mit Angst und Erektion.“

Dieser Traum scheint in mehrfacher Beziehung lehrreich. Vor allem bringt er eine schöne Bestätigung der Deutungsregel, daß, wenn eine Person im Traume bei einer Handlung oder Situation als unbeteiligter Zuschauer daneben steht, dies soviel heißt, als: das alles beziehe sich in Wirklichkeit auf jene Person. So erklärt sich, warum bei dem ersten unverhüllten Angsttraum mit der Schwester keine Angst auftritt, sondern bei dem zweiten, der, wenn auch schwach — das gemeinsame Auf- und Niederschwingen bedeutet natürlich den Koitus — verhüllt ist. Im ersten Traum ist eben das eigentliche Objekt der Angstwünsche des Träumers weggeblieben und durch die Schwester vertreten worden, die ihr Anrecht auf diese Vertretung nicht dadurch erworben hat, daß sie — wie sonst häufig — der erste Mutterersatz gewesen ist, sondern lediglich dadurch, daß sie denselben Vornamen wie die Mutter trägt (sowie durch andere infantile Determinanten, die nicht in diesen Zusammenhang gehören). Die Angst tritt deshalb erst auf, als der Phantasie des Träumers der Gegenstand seiner verdrängten Wünsche in eigener Person gezeigt wird.

Ferner läßt sich an diesem Traume das Walten der Zensur, das sonst mit der Durchsetzung des Verdrängten zu einer Kompromißleistung verschmolzen ist, sozusagen in dreizeitiger Zerlegung studieren. Der erste

[1]) Dies kann übrigens noch im Traume selbst geschehen.

ist die nur wenig verhüllte Darstellung des Inzestwunsches, also die Überrumpelung der Zensur; die dabei hervorgerufene geschlechtliche Erregung (Erektion) wird von der wachgerufenen Verdrängungsinstanz nachträglich in Angst verwandelt und auf diesem, für den Angsttraum typischen Wege das Abbrechen des Traumes und das Erwachen gefordert. Dagegen setzt sich der Traum im Interesse des Schlafwunsches zur Wehr und vermag — wenn auch nur für kurze Zeit — eine Verlängerung des Schlafes zu erwirken. Die Argumentation, deren er sich bedient, ist ziemlich durchsichtig, man braucht nur „Angst" mit „sexueller Erregung" oder für diesen Fall noch korrekter mit „Erektion" zu übersetzen. Die Erwägungen des Traumes lauten dann: „Habe ich immer Erektion oder nur in diesem Falle (nämlich bei dem inzestuös begehrten Gegenstand, während ich sonst impotent bin)?" Und schließt mit der beruhigenden, einer Wunscherfüllung entsprechenden, mit der Realität allerdings noch im Widerspruch stehenden Versicherung, daß seine Potenz normal, nicht durch die Angstfixierung eingeschränkt sei.

Der Traum scheint mir überdies ein typischer Kurtraum während einer Periode — auch sonst hinreichend deutlich gezeigter — positiver Übertragung zu sein. Der Analysand spricht ziemlich unverhüllt aus, daß er die Ansicht des Arztes über die Gründe seiner Krankheit richtig finde und deshalb das Vertrauen habe, geheilt zu werden.

2. Zur Stiegensymbolik im Traume.

Traum (Fragment): Wir steigen vom Dach auf eisernen Leiterstufen herunter; ich will lieber innen steigen, folge aber meiner Begleiterin.

Der Träumer hat ein Verhältnis zu einem jungfräulichen Mädchen und befriedigt sich, indem er, in den Kleidern, seine Genitalien gegen die ihrigen preßt, bis die Ejakulation erfolgt. Er wünscht, die Geliebte völlig zu besitzen, hat sich aber bisher ihrer Ablehnung des Sexualverkehres gefügt, weil er die möglichen Folgen scheut.

Zur sexuellen Deutung des Prüfungstraumes.

Montag erwarte ich meine Geliebte. Ich befinde mich am Sonntag in ziemlich trüber Stimmung, fühle mich vollkommen arbeitsunfähig und mehr wie gewöhnlich melancholisch. Träume daraufhin, daß ich vergessen habe, die letzte Klasse des Gymnasiums zu absolvieren (tatsächlich hatte ich in der sechsten Klasse „vergessen", an einem Prüfungstag in die Schule zu gehen, mußte daraufhin eine Woche später außerhalb der Klasse die Prüfung allein bestehen, was auch glänzend gelungen ist), muß daher wieder das Gymnasium besuchen, um die Matura bestehen zu können. Auf der Stiege (Koitussymbol) treffe ich den Professor, der fragt mich, wie ich heiße. Ich antworte: „Dr. N. N., ich habe nämlich vergessen, die Maturitätsprüfung zu bestehen." „Ach so," sagte er, aber in ehrerbietig verändertem Tone, „da besuchen Sie ja aber die Schule ganz umsonst, die Matura findet in diesem Jahre nicht im Gymnasium, sondern in dem Frauenetablissement (ungarisch: nötelep) statt." Das heißt: umsonst alle Versuche, die Libido vollkommen in der Arbeit zu

sublimieren, nicht indem ich ewig wieder in die Schule der Wissenschaft gehe, sondern im Frauenetablissement (etwa Bordell) werde ich meine Neurose los.

Dr. D. E.

Ein Beitrag zur Traumdeutung.

Von stud. med. Josef Großmann.

Die folgenden Zeilen stellen den Versuch dar, drei von Hildebrandt in die Traumliteratur eingeführte, von Freud in seiner „Traumdeutung" im Abschnitt über objektive Sinneserregung als Traumquelle gleichsam als Musterbeispiele abgedruckte Träume, einer kritischen Untersuchung in bezug auf die Ursache ihres Entstehens zu unterziehen.

Die Deutung, die hier entwickelt werden soll, wird — es sei gestattet, gleich in mediares zu führen — nicht von einer objektiven, sondern einer subjektiven Traumursache ausgehen.

Freud schreibt:

„Man höre z. B. drei der Weckerträume Hildebrandts; man wird sich die Frage vorzulegen haben, warum derselbe Reiz so verschiedene und warum er gerade diese Traumerfolge hervorrief:

„Also ich gehe an einem Frühlingsmorgen spazieren und schlendere durch die grünenden Felder weiter bis zu einem benachbarten Dorfe, dort sehe ich die Bewohner in Feierkleidern, das Gesangbuch unter dem Arme, zahlreich der Kirche zuwandern. Richtig! Es ist ja Sonntag und der Frühgottesdienst wird bald beginnen. Ich beschließe, an diesem teilzunehmen, zuvor aber, weil ich etwas echauffiert bin, auf dem die Kirche umgebenden Friedhof mich abzukühlen. Während ich hier verschiedene Grabschriften lese, höre ich den Glöckner den Turm hinansteigen und sehe nun in der Höhe des letzteren die kleine Dorfglocke, die das Zeichen zum Beginn der Andacht geben wird. Noch eine ganze Weile hängt sie bewegungslos da, dann fängt sie an zu schwingen — und plötzlich ertönen ihre Schläge hell und durchdringend — so hell und durchdringend, daß sie meinem Schlaf ein Ende machen. Die Glockentöne aber kommen von dem Wecker."

„Zweite Kombination: Es ist heller Wintertag, die Straßen sind hoch mit Schnee bedeckt. Ich habe meine Teilnahme an einer Schlittenpartie zugesagt, muß aber lange warten, bis die Meldung erfolgt, der Schlitten stehe vor der Tür. Jetzt erfolgen die Vorbereitungen zum Einsteigen — der Pelz wird angelegt, der Fußsack hervorgeholt — und endlich sitze ich auf meinem Platze. Aber noch verzögert sich die Abfahrt, bis die Zügel den harrenden Rossen das fühlbare Zeichen geben. Nun ziehen diese an; die kräftig geschüttelten Schellen beginnen ihre wohlbekannte Janitscharenmusik mit einer Mächtigkeit, die augenblicklich das Spinngewebe des Traumes zerreißt. Wieder ist's nichts anderes, als der schrille Ton der Weckerglocke."

„„Noch das dritte Beispiel: Ich sehe ein Küchenmädchen mit einigen Dutzend aufgetürmter Teller den Korridor entlang zum Speisezimmer schreiten. Die Porzellansäule in ihrem Arm scheint mir in Gefahr, das Gleichgewicht zu verlieren. ‚Nimm dich in acht,' bemerke ich, ‚die ganze Ladung wird zur Erde fallen.' Natürlich bleibt der obligate Wider-

spruch nicht aus: Man sei dergleichen schon gewöhnt usw., während dessen ich noch immer mit Blicken der Besorgnis die Wandelnde begleite. Richtig, an der Türschwelle erfolgt ein Straucheln — das zerbrechliche Geschirr fällt und rasselt und prasselt in hundert Scherben auf dem Fußboden umher. Aber — das endlos sich fortsetzende Getöne ist doch, wie ich bemerke, kein eigentliches Rasseln, sondern ein richtiges Klingeln; — und mit diesem Klingeln hat, wie nunmehr der Erwachende erkennt, nur der Wecker seine Schuldigkeit getan."

Dem Weiteren sei eine Erfahrung des täglichen Lebens vorausgeschickt.

Jeder, den Beruf, Schule u. dgl. zwingen, längere Zeit hindurch täglich um dieselbe Zeit aufzustehen, wie so mancher, der — um einem bestimmten Vorsatz Rechnung zu tragen — auch nur hie und da zu einer gewissen Stunde zu erwachen wünscht, kann die interessante Beobachtung machen, daß im ersten Falle Zwang und Gewohnheit, im zweiten Falle lebendiges Interesse an der pünktlichen Ausführung eines bestimmten Vorhabens, einen ungemein exakt arbeitenden Mechanismus ins Leben rufen, der das Erwachen zur gewünschten Stunde mit erstaunlicher Sicherheit und Genauigkeit herbeiführt.

Es scheint mir nun zweifellos, daß bei den angeführten Träumen — deren Eigenart wohl ebensowenig einer Betonung bedarf wie ihre Verwandtschaft — die Ursache der Entstehung zu suchen ist in dem durch einen lautlos arbeitenden Signalapparat erfolgten Aviso eines unmittelbar zu erwartenden Läutesignals des Weckers und daß der Traum den Zweck hat, das zu erwartende Geräusch in ihn zu projizieren (und vielleicht dadurch das Aufstehen zu erleichtern, da im Augenblick die Identität beider Geräusche nicht zum Bewußtsein kommt und ich wegen eines Traumgeräusches und nicht des unerwünschten, weil schlafstörenden Weckergeräusches wegen zu erwachen glaube?).

Dabei wird einer gewissen, scheinbar unvermeidlichen, aber jedenfalls ganz minimalen Ungenauigkeit des „Avisoapparates" in höchst bemerkenswerter Weise dadurch Rechnung getragen, daß schon bei Beginn des Traumes, durch bewußte Konstruktion seines Inhalts, die Möglichkeit des sofortigen Einsetzens des Traumgeräusches geschaffen, aber — auf manchmal recht plumpe Weise — hinausgeschoben wird, da das erwartete Weckerzeichen noch nicht wahrnehmbar ist.

Ich glaube nun, daß die Bitte, die zitierten Träume unter Festhaltung des neugewonnenen Gesichtspunktes nochmals durchzulesen, mich der Mühe enthebt, jetzt an Hand der Träume selbst zur Festigung meiner Ansicht ins Detail zu gehen.

So verweise ich nur ganz kurz nochmals darauf, daß bei allen drei Träumen die Möglichkeit des jederzeitigen Einsetzens eines Geräusches vom ersten Augenblick an gegeben ist und daß die Verzögerung des Einsetzens selbst auf die denkbar durchsichtigste, primitivste Art und bei manchmal ganz fadenscheiniger Motivierung erfolgt, was verständlich ist, wenn man bedenkt, daß in aller Eile Handlung konstruiert werden muß: ich muß mich abkühlen, gehe also auf den Friedhof, lese Grabinschriften usw. (Traum 1), warte endlos auf den Schlitten (dessen Nahen übrigens das Klingeln zur Folge haben könnte!), treffe langwierige Vorbereitungen (zweiter Traum), und schließlich Traum drei, wo die wahrhaft prophe-

tischen Worte: Nimm dich in acht, die ganze Ladung wird zur Erde fallen, jetzt geradezu humoristisch klingt.

Zusammenfassend sei also festgestellt, daß es sich nicht um objektive, sondern um subjektive Sinneserregung handelt, wodurch auf die Entstehung dieser Gruppe von Träumen ein ganz anderes Licht geworfen wird.

Die nur angedeutete Vermutung über die eigentliche Ursache der Entstehung dieser Träume (Übertragung eines zu erwartenden, unwillkommenen Geräusches in einen Traum) gestattet vielleicht eine wertvolle Ausbeutung.

Schließlich erscheint die in diesen Fällen zwar leider unkontrollierbare, aber scheinbar unterschätzte Länge der Träume in einem neuen Lichte, mindestens durch die gewonnene Erkenntnis, daß die Dauer der Träume unter besonderen Umständen subjektiv regulierbar ist.

Die Nacktheit als Schreckmittel.

Von **Dr. S. Ferenczi** (Budapest).

Das zufällige Zusammentreffen zweier Beobachtungen, eines Traumes und einer Kindheitserinnerung (jede bei einem anderen Patienten) bringt mich zur Annahme, daß die Nacktheit in der Kinderstube und im Unbewußten als Abschreckungsmittel Verwendung finden kann.

1. Einer Patientin, deren „grande Hysterie" nach dem unerwarteten Verluste ihres abgöttisch geliebten älteren Knaben wieder auflebte und die sich in ihrem Lebensüberdruß unausgesetzt mit Selbstmordplänen beschäftigte, träumte eines Tages u. a., daß sie vor ihrem jüngeren Knaben steht und zaudert, ob sie sich vor dem kleinen Jungen nackt ausziehen und sich waschen soll. „Tue ich das," — dachte sie sich — „so bleibt im Kinde unauslöschlich eine Erinnerung haften, die ihm schaden, ja ihn zu Grunde richten kann." Nach einigem Zögern tut sie es aber doch: sie zieht sich vor dem Kinde aus und wäscht ihren nackten Körper mit einem Schwamm.

Der mit Anführungszeichen hervorgehobene Gedanke stammt aus dem Wachleben und bezieht sich auf die Selbstmordabsicht; sie weiß, zum Teile auf Grund psychologischer Lektüre, daß ihr Selbstmord auf das Seelenleben des als mutterlose Waise zurückbleibenden Kindes eine verheerende Wirkung ausüben könnte. Anderseits hat sie — besonders seit dem Tode des Ältesten — oft ganz bewußt feindselige Anwandlungen gegen das am Leben befindliche Kind; sie hatte sogar eine Phantasie, in der das traurige Los des Älteren auf den Jüngeren übertragen wurde.

Dieses aktuell bestehende Schwanken zwischen Selbstmordabsicht und Pflichtgefühl, zwischen Liebe und Haß gegen das vom Schicksal begünstigte Kind wird aber im Traume merkwürdigerweise zum Schwanken zwischen der Exhibition und ihrem Gegensatze. Das dazu gehörige Material holte die Patientin aus dem eigenen Erleben. Ihren älteren Knaben liebte sie so sehr, daß sie es niemals gestattete, daß er von jemand anderem, als von ihr gebadet und gewaschen werde. Natürlich wurde diese Liebe vom Knaben auch erwidert, ja, seine Anhänglichkeit nahm zeitweise ausgesprochen erotische Formen an, so daß die Mutter einmal

hierüber einen Arzt zu Rate zu ziehen sich bemüßigt sah. Sie wußte auch damals schon manches von der Psychoanalyse, getraute sich aber nicht, den Fall vor einen Psychoanalytiker zu bringen. Sie hatte Angst vor den Fragestellungen, die sich so hätten ergeben können. (Wir können hinzufügen, daß sie sich unbewußt vielleicht eher vor dem Verzicht fürchtete, den der Analytiker ihrer Zärtlichkeit gegen den Sohn auferlegt hätte.)

Wie kommt aber die Patientin dazu, die Situation derart umzukehren: sich vor dem zweiten Kinde mit dem Schwamme zu waschen, anstatt daß sie den Erstgeborenen wäscht, wie es in Wirklichkeit geschah? Wir können uns den Vorgang dieser Umkehrung folgendermaßen vorstellen: Sie war im Begriffe, ihre Liebe auf das lebende Kind zu übertragen, und wollte nun dieses, wie bisher den älteren, waschen. (Das Waschen des Jüngeren war nicht so ausschließlich das Vorrecht der Mutter.) Das hängt mit der Idee zusammen: Weiterleben! Doch sie bringt es noch nicht zu stande. Den Jüngeren so zärtlich zu behandeln wie früher den geliebten Toten, kommt ihr wie eine Entweihung vor. Die einmal gefaßte Absicht wird aber im Traume doch durchgeführt, nur nimmt sie an Stelle des Jüngeren — sich selber zum Objekte der Bewunderung und Zärtlichkeit und gönnt dem Kleineren nur die Rolle des Zuschauers — noch dazu in ausgesprochen böswilliger Absicht. Es unterliegt keinem Zweifel, daß hier die Mutter ihre eigene Person mit der des geliebten Verstorbenen identifiziert. Sagte sie doch unzählige Male zu Lebzeiten des Kleinen: „Der ist ganz wie ich", oder: „Ich und er sind eins."

Diese überstarke Mutterliebe gab ihr aber Gelegenheit, ihren recht ausgesprochen infantilen Narzißmus — auf das Kind übertragen — wieder zu besetzen. Zu diesem übertragenen Narzißmus rettete sie sich, weil ihr bei der sexuellen Objektwahl die erwartete Befriedigung versagt blieb. Nun wurde ihm auch das Kind geraubt und der Narzißmus mußte sich in der ursprünglicheren Art manifestieren. Daß er sich gerade in Form der Exhibition äußerte, findet — wie ich vermute — in analogen infantilen Erlebnissen Erklärung.

Unaufgeklärt blieb hier die Rolle der Exhibition als Straf- und Schreckmittel.

2. Ein anderer Patient brachte mir noch am selben Tage etwas sehr Ähnliches. Er erzählte folgende Kindheitserinnerung, die auf ihn sehr starken Eindruck gemacht hatte: Die Mutter erzählte ihm als kleinem Kinde, ihr Bruder sei ein „Muttersöhnchen" gewesen; fortwährend sei er seiner Mutter nachgelaufen, wollte ohne sie nicht schlafen gehen usw. Das habe sie ihm nur dadurch abgewöhnt, daß sie sich einmal vor dem Kinde nackt ausgezogen habe, um es von ihrer Person abzuschrecken. Die Maßnahme — so lautete die Moral der Erzählung — hatte den gewünschten Erfolg. Das Schreckmittel scheint sogar in der zweiten Generation, nämlich auf meinen Patienten, gewirkt zu haben. Noch heute kann er nur in Ausdrücken tiefster Entrüstung über die Behandlung sprechen, die seinem Onkel zu teil geworden, und ich vermute, daß seine Mutter ihm diese Geschichte gleichfalls in erzieherischer Absicht erzählt hatte.

Nach diesen beiden Beobachtungen muß man sich denn doch die Frage stellen, ob die Nacktheit wirklich ein geeignetes Mittel zum Abschrecken überhaupt, oder zum Erschrecken eines Kindes sein kann. Und diese Frage kann bejahend beantwortet werden.

Wir wissen von Freud, daß verdrängte Libido sich in Angst umwandelt. Was wir von Angstzuständen der Kinder bisher erfahren haben, ist in dieser Hinsicht sehr eindeutig: immer handelt es sich um übergroße Libidosteigerungen, gegen die sich das Ich zur Wehr setzt; die vom Ich verdrängte Libido verwandelt sich in Angst und die Angst sucht sich dann sekundär geeignete Objekte (meist Tiere), an die sie sich heften kann. Die Empfindlichkeit des Ich gegen Libidosteigerungen erklärt sich aus den von Freud festgestellten zeitlichen Verhältnissen zwischen der Ich-Entwicklung und der Entwicklung der Libido. Das noch ungeschickte Ich des Kindes erschrickt vor unerwarteten Libidoquantitäten und vor libidinösen Möglichkeiten, mit denen es noch nichts, oder nichts mehr anzufangen weiß.

Es ist möglich, daß das Volksbewußtsein eine Ahnung von diesen Verhältnissen hat, so daß es sich hier nicht um den absonderlichen Einfall einzelner handelt[1]). Nachforschungen dürften ein häufigeres Vorkommen von Erziehungs- und Abschreckungsmaßnahmen feststellen, bei denen es sich darum handelt, das Ich durch inadäquate Libidoarten resp. -quantitäten einzuschüchtern.

[1]) Auch im Volksglauben spielt die Nacktheit (respektive Entblößung, besonders einzelner Körperteile: der Genitalien und des Hinteren) als Abschreckungs- und Zaubermittel eine große Rolle.

Die Bedeutung der Psychoanalyse für die öffentlichen Irrenanstalten.

In ihrer Doktordissertation über „Die Dauer der Anstaltsbehandlung der Schizophrenen" kommt Fräulein L. Rähmi in recht interessanter Weise auf die Psychoanalyse zu sprechen. Sie untersucht die auffallende Tatsache, daß an der Zürcher kantonalen Irrenanstalt Burghölzli im Jahre 1909 die Zahl der Entlassungen plötzlich um 34% und in den folgenden Jahren sogar um rund 100% zunahm. Ihr Ergebnis lautet:

„Man hat jahrelang nach den unmittelbaren Ursachen dieses zweiten Anstieges (der Entlassungen) gesucht und nichts anderes gefunden, als das psychoanalytische Studium der Kranken, das, in den ersten Jahren vorher begonnen, damals auf seiner Höhe war. Das Eingehen in die Psyche des Kranken hat ein besseres Verständnis ihrer Abnormitäten und ihrer Bedürfnisse ermöglicht; man steht ihnen nicht mehr so fremd, in den meisten Fällen gar nicht mehr fremd gegenüber wie früher, man kann den richtigen Zeitpunkt für Versetzungen in der Anstalt und nach außen viel leichter finden, man ist überhaupt viel weniger aufs Tasten angewiesen, oder man weiß, inwiefern man tasten kann oder soll — kurz, man tappt weniger im Dunkeln als früher. Und dabei ist hervorzuheben, daß seit mehreren Jahren schon aus Zeitmangel die Psychoanalyse in gründlicher Weise nur noch ganz ausnahmsweise angewendet werden kann. Es ist das im allgemeinen gewonnene Verständnis der Psychopathologie, das den Fortschritt gebracht hat, nicht die genauere Untersuchung des einzelnen Patienten, die im Gegenteil bei dem rapiden Anwachsen der Aufnahmen immer kürzer werden muß. Aber sie konnte kürzer werden, weil man besser wußte, worauf es ankam, und aus Kleinigkeiten sichere Schlüsse zu ziehen gelernt hat." (S. 11.)

Die Zusammenfassung der ganzen Arbeit lautet: „Möglichst frühe Entlassung der Schizophrenen ist ein großer Gewinn. Unter den zahlreichen Mitteln, die anzuwenden sind, um zu diesem Ziele zu kommen, ist eines der wichtigsten die genaue Kenntnis der Psyche des Kranken, wie sie die Psychoanalyse vermittelt. Sie erleichtert nicht nur die frühe Entlassung frischer Fälle, sondern führt auch zur Entlassung langjähriger Insassen, wodurch die Zahl der zum Wechseln verfügbaren Betten und damit die Aufnahmsfähigkeit einer Anstalt wesentlich erhöht werden kann."

Durch dieses Zeugnis wird die Behauptung widerlegt, daß die Psychoanalyse für Irrenanstalten und Anstaltsärzte ohne Bedeutung sei, da die Zeit mangle, sich im Großbetrieb auf Analysen einzulassen. Freilich aber ist zu erwarten, daß auch der Anstaltsarzt, um den ganzen Gewinn der Analyse einzuernten, eine gründliche analytische Schulung erworben habe.

Pfister.

Varia.

Daphnis und Chloe,

der spätgriechische Hirtenroman des Longos, enthält eine hübsche Stelle über den tagesrestlichen Inhalt erotischer Träume. Die beiden, in Liebessachen gänzlich unerfahrenen Findelkinder klärt der alte Ziegenhirt Philetas über die Macht des kleinen Gottes Eros auf und belehrt sie, daß gegen ihn kein Mittel hilft, „als Kuß und Umarmung und Zusammenliegen mit nackten Leibern". Dem Rate gemäß „küßten sie am nächsten Tage einander, was sie nie vorher getan hatten, und umfaßten sich mit verschlungenen Armen; das dritte Mittel aber, das Auskleiden und Niederlegen, zögerte noch; denn es war zu dreist, nicht bloß für Jungfrauen, sondern auch für junge Ziegenhirten. Und die Nacht kam wieder, und Schlaflosigkeit mit ihr, und Sinnen über das Geschehene und Unmut über das Unterlassene. ‚Wir haben geküßt: und es hat nichts geholfen; wir haben umarmt: und auch ohne Nutzen. Zusammenliegen ist also das einzige Mittel der Liebe; auch dieses muß versucht werden. Sicher ist in ihm eine größere Kraft als in dem Kuß.' Bei solchen Gedanken erblickten sie denn auch, wie zu erwarten, Träume der Liebe, Küsse und Umarmungen, und was sie am Tage nicht getan haben, das vollbrachten sie im Traum, und lagen entkleidet zusammen".

O. R.

Dostojewski über den Traum.

Im „Jüngling" (Ausgabe Piper und Co., München 1918, Band II, Seite 185) schreibt Dostojewski: „Dieser Traum beweist, daß alles dies in meinem wollüstigen Herzen schon längst gekeimt hatte und in ihm lag, in meinem Wunsche lag, aber in wachem Zustande hatte mein Herz sich dessen noch geschämt und mein Geist hatte noch nicht gewagt, sich etwas Ähnliches bewußt vorzustellen. Doch im Schlaf und Traum verriet und zeigte meine Seele, was in meinem Herzen war, zeigte es in deutlichen Bildern, der Wahrheit getreu und in prophetischer Form."

E. B.

Maurus Jokai über den Traum.

„Und erst die Träume! Der Traum ist der Zauberspiegel, in welchem der Mensch sich so sieht, wie er wäre, wenn seine Triebe und Wünsche allein maßgebend wären. Der Kahle hat im Traum Haare. Die Angebetete,

die er im wachen Zustand nicht zu erreichen vermag, zwingt der Mensch, ihm im Traume zu erscheinen, und so zu erscheinen, wie es ihm beliebt." (Aus „Schwarze Diamanten".) E. H.

Strindberg

sagt über den Sinn der Symptome eines Geisteskranken:

„Der Geisteskranke zieht seit drei Jahren die Kleider aus und hält die Arme in die Höhe, wie ein antiker Adorant oder ein Säulenheiliger. Dann rate ich, wer es ist! Es ist der, welcher Witwen und Waisen ihr Eigentum geraubt und sie durch Betrug, aber mit gesetzlichen Mitteln entkleidet hat. Siehst du, es gibt andere Gesetze als auf dem Gericht."

Und diese durch die Psychoanalyse wissenschaftlich gerechtfertigte Auffassung auf alle Krankheiten ausdehnend, gibt er in nuce eine Darstellung der psychoanalytisch-therapeutischen Wirkung bei den Neurotikern:

„Ich glaube, alle Krankheiten sind Folgen der Sünde. Die körperlichen Krankheiten werden ja auch in Analogie mit den geistigen geheilt. Zuerst wird man zu den demütigen Bekenntnissen vom Arzt genötigt (Beichte). Darauf wird man von ihm zur Buße verurteilt: bittere Kräuter, Fasten, strenge Beobachtung, Entsagungen; und oft wird einem auferlegt, Gewohnheiten, Laster abzulegen, Gemütsbewegungen zu vermeiden, an hellere Dinge zu denken. Wenn man dann geheilt ist, geht man zum Priester (Arzt), um zu danken und zu opfern. Und dann wird einem geraten: Hüte dich jetzt vor dem Rückfall, das heißt übersetzt: Geh und sündige hinfort nicht mehr! Ist das nicht dasselbe? Aber wie behandelt ihr die Gemütskranken hier, die Seelenkranken, die Seelsorge haben sollten? Ja, ihr gebt ihnen kaltes Wasser und Morphium!" („Die gotischen Zimmer", 1904.) O. R.

E. T. A. Hoffmann über die Bewußtseinsfunktion.

In dem an meisterhaften Schilderungen pathologischer Geisteszustände reichen Roman „Die Elixiere des Teufels" (II. Teil, Hesses Ausgabe, S. 210) tröstet Schönfeld den vorübergehend bewußtseinsgestörten Helden mit folgenden Worten: „Was haben Sie denn nun davon! ich meine von der besonderen Geistesfunktion, die man Bewußtsein nennt, und die nichts anderes ist, als die verfluchte Thätigkeit eines verdammten Toreinnehmers — Acciseofficianten — Oberkontrollassistenten, der sein heilloses Komptoir im Oberstübchen aufgeschlagen hat, und zu aller Ware, die hinaus will, sagt: hei . . . hei . . . die Ausfuhr ist verboten . . . im Lande, im Lande bleibt's. —' S. F.

Tristram Shandy von Laurence Sterne

enthält an einer Stelle eine Vorahnung mancher Ergebnisse der Psychoanalyse, die in Übersetzung lautet:

„. . . und es wundert mich keineswegs, daß Gregorius von Nazianzum, als er an Julian die schnellen und unstäten Gebärden wahrnahm, voraus sagte, daß er eines Tages abtrünnig werden würde; — oder daß St. Ambrosius seinen Amanuensem, wegen einer unanständigen Be-

wegung mit dem Kopfe, der ihm wie ein Dreschflegel hin und her ging, wegjagte. — Oder daß Democritus gleich merkte, daß Protagoras ein Gelehrter wäre, weil er ihn ein Bündel Reisholz binden und die dünnsten Reiser in die Mitte legen sah. — Es gibt tausend unbemerkte Öffnungen, fuhr mein Vater fort, durch welche ein scharfes Auge auf Einmal die Seele entdecken kann; und ich behaupte, fügte er hinzu, daß ein vernünftiger Mann nicht seinen Hut niederlegen kann, wenn er in ein Zimmer kommt, — oder aufnehmen, wenn er hinaus geht, oder es entwischt ihm etwas, das ihn verräth." (VI. Teil, V. Kapitel.)

St.

Eine literarische Verwertung des Vatermordes

findet sich in der kleinen Erzählung „Bis ins dritte Glied" in „Was Vrouw Grobelaar erzählt" von Perceval Gibbon. Der Vater ist Trinker, hat Frau und Töchtern Verderben gebracht und lebt nur noch mit dem nüchternen Sohn. Eines Tages geraten sie in Streit, „kämpften in dem Zimmer wie Tiere. ‚Schwein' sagte der Sohn zu seinem Vater: ‚Schwein und Biest! Packe dich aus diesem Haus hinaus ins Feld. Du bist nicht mein Vater. . . . Wenn du sterben willst, so stirb auf der Straße. Ich habe dir seit Jahren den Tod gewünscht!' Mit seinen beiden mächtigen Fäusten hat er den Alten niedergehaut, greift in dessen weißes Haar und zerrt ihn über die Stufe in den Hof und schleift ihn zum Tor. Da schlägt der alte Mann seine Augen auf und spricht mühsam: „Laß mich hier, mein Sohn! So weit habe ich einst meinen Vater geschleppt!"

E. H.

Ethnologische Parallele zu einer infantilen Sexualtheorie.

In dem Werke „Die geistige Kultur der Naturvölker" (Verlag B. G. Teubner), das in gedrängtester Zusammenfassung die Forschungsresultate der Ethnologie darzustellen sucht, führt K. Th. Preuß (S. 102) aus: „Erzählungen, wie die richtige Art des Beischlafes eingeführt wurde, und wie es früher damit bestellt war, sind gar nicht selten. Ebenso erzählt ein Eskimomythus, daß früher die Kinder im Mutterleibe durch den Beischlaf genährt wurden und ursprünglich überhaupt nicht darin waren, sondern im Grase gefunden wurden, bis eines von ihnen an den Stiefeln einer Frau in die Höhe und in ihren Leib kletterte. Übernatürliche Geburt durch Genießen einer Frucht u. dgl. liegt der Phantasie an sich daher gar nicht fern und hat daher nichts mit einer tatsächlichen vollständigen Unkenntnis der Beziehung zwischen Beischlaf und Konzeption zu tun." Es liegt also hier eine „Mutterleibsphantasie" vor, in welcher der Penis die Funktion der Mamma, der Mutterbrust, ausübt. Auf eine derartige typische infantile Sexualtheorie hat Freud schon in seiner „Dora"-Aanalyse hingewiesen und darauf aufmerksam gemacht, daß der Ursprung dieser Phantasie wahrscheinlich die Beobachtung des Kuheuters sei, also einer Mamma, die nach Gestalt und Lage leicht für den, vom Knaben bei jedem Lebewesen als vorhanden vorausgesetzten Penis gehalten werden könne. Wie ersichtlich, nimmt Preuß den auch von Freud in „Totem und Tabu" eingenommenen Standpunkt ein, daß derartige Phantasien nicht als Beweis der Unkenntnis der tatsächlichen Beziehungen zwischen Beischlaf und Vaterschaft gelten können.

S.

Ein Ausspruch Ludwig XV. über die Analerotik.

Der Abbé Dubois beklagte sich beim König über die enormen Ausgaben der Herzogin von Maine, welche damals wegen Verschwörung in der Bastille eingesperrt war, für Klystiere. Der Fürst antwortete: „Herr Abbé, sie hat nur mehr dieses Vergnügen, man muß es ihr lassen." (Zitiert nach „L'esprit du XVIII ^e Siècle" von Georges Pierredon. Paris 1913.)

„Der französische Witz."

Epigrammsammlung. Ausgewählt von E. W. Günter (bei Albert Langen, Verlag, München) enthält folgenden Beitrag zur Analerotik:

„Die Komtesse de Maure glaubte immer, irgend ein schlimmes Leiden zu haben, und hatte daher ständig ein Klistier im Leibe. Eine ihrer Verwandten hinterließ ihr einiges Vermögen, und darunter auch, als dessen beträchtlichsten Teil, eine gute Anzahl Goldtaler, die diese Frau, ich weiß nicht in welcher Laune, in einer Spritze verwahrt hatte[1]). Mme. de Rambouillet sagte: „Da kommt also der Komtesse de Maure etwas Gutes zu in der angenehmsten Form, die sie sich wünschen kann." (Tallemant des Réaux.) R. H.

Gold und Kot.

Aus Ludwig Tiecks „Fortunat".

(Die Knechte sprechen über die geheimnisvolle Quelle des Reichtums ihres Herrn.)

Adam: . . . so sind nun von tiefsinnigen Männern schon viele Geheimnisse entdeckt, und so kann jene wunderliche, beinahe abgeschmackte, von vielen Kunstverständigen für unanständig erklärte Figur, die manche Leute wohl ihren Kindern zu Weihnachten zu schenken pflegen, doch auch als alte Sage und Tradition ihren guten Grund in der Wirklichkeit haben und Euer Herr ist vielleicht selbst ein solches Männchen.

Daniel: Teufel, Adam, Ihr seid ein tiefsinniger Denker, Ihr bringt mich da auf einen nagelneuen Gedanken. So müßte man nur einen rechten Gelehrten über ihn schicken, um seine Beobachtungen über solch Naturwunder anzustellen.

Adam: Der Lamadienst hat gewiß dieselbe Veranlassung gehabt, der erste Dalei Lama war ein so begabter Mann, seine Nachfolger haben es ihm freilich nicht nachmachen können und darum verfällt die Religion auch von Jahr zu Jahr. Der eigentliche wahre Lamadienst ist in der ganzen kultivierten Welt verbreitet.

(Die zweite Rede Adams spielt auf den Aberglauben an, daß das Exkrement des Dalei Lama von seinen Anhängern als göttlich verehrt und als heilige Speise genossen wurde. Im letzten Satz dieser Rede wird die Gleichstellung von Gold und Kot, die der ganzen Stelle zu Grunde liegt, direkt ausgesprochen.) H. S.

[1]) Gesperrtes vom Ref. hervorgehoben.

Zur psychoanalytischen Bewegung.

Dr. Hermann Protze, der den Lesern unserer Zeitschriften als Verfasser des im laufenden Imago-Jahrgang (Heft II) erschienenen Aufsatzes „Der Baum als totemistisches Symbol in der Dichtung" bekannt ist, verstarb im heurigen Sommer als Assistenzarzt der Ehrenwallschen Kuranstalt in Ahrweiler.

Eine Poliklinik für die seelische Behandlung nervöser Leiden in Berlin wird von der Zweigvereinigung Berlin der „Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung" gegründet. In einem längeren Artikel „Psychoanalyse der Massen" („Vossische Zeitung" vom 24. August 1919) begründet Dr. Ernst Simmel eingehend die Notwendigkeit einer solchen Institution im Interesse der Volksgesundheit.

„Psychoanalyse und Universität" heißt ein Artikel von Dr. Hans Liebermann, Berlin („Der Kritiker", 1919, Nr. 15, 14. Juni), in welchem die Notwendigkeit begründet wird, die Psychoanalyse als Unterrichtsfach an der Universität, und zwar sowohl in die medizinische wie in die philosophische Fakultät, einzuführen.

Dr. Müller-Braunschweig (Berlin) hält im Rahmen der Veranstaltungen des „Instituts für Sexualwissenschaft" in Berlin einen von etwa 70 Akademikern besuchten Kurs „Einführung in Freuds Psychoanalyse".

Die „Biblioteca Psichiatria Internazionale", herausgegeben von Prof. M. Levi-Bianchini, bringt soeben als Nr. 2 Freuds „Il Sogno" („Über den Traum", 2. Aufl. Wiesbaden 1911) im Verlage „Il Manicomio", Nocera superiore (Salerno). Auch die weiteren angekündigten Nummern (Nr. 1 von Freud „Sulla Psicoanalisi") bringen psychoanalytische Arbeiten.

Dr. Honorio F. Delgado in Lima hat im I. Jahrgang (1918/19) der in Peru erscheinenden „Revista de Psiquiatria y Disciplinas conexas" einige ausführliche Arbeiten psychoanalytischen Inhaltes veröffentlicht: „La Psiquiatria Psicologica" (I, 3, Enaro 1919), „El Psicoanalisis en sus aplicaciones extrapsiquiatricas" (Octubre 1918), „La nueva faz de la psicologia normal y clinica" (Julio 1918); ferner in anderen Zeitschriften: „El Psicoanalisis" (Anales de la Facultad de Medicina, März—Dezember 1918), „La ontogenia del instinto sexual y la subconsciencia segun el psicoanalisis" (Revista de Criminologia, Psiquiatria y Medicina-Legal, Buenos Aires, Mar.—Abr. 1918), „La rehabilitacion de la interpretacion de los sueños" (Revista de Criminologia etc., Juli—Aug. 1918). Der Autor hat sich, nach seiner eigenen Mitteilung, die Aufgabe ge-

stellt, die Psychoanalyse in den Ländern der spanischen Sprache zu verbreiten und würdigen zu lehren. Nebst Artikeln in den Zeitschriften seines Vaterlandes sowie des gleichsprachigen Auslandes veröffentlichte er auch eine größere Abhandlung über Psychoanalyse in Buchform, die sich in 2. Auflage in Druck befindet. Seit mehr als einem Jahre hat er die „Revista de Psiquiatria" begründet, deren Hauptzweck die Verbreitung der psychoanalytischen Gedanken ist. Alle seine Arbeiten, die auf einer gründlichen Kenntnis der gesamten einschlägigen Literatur basieren, zeugen von einem guten Verständnis und besonderem Enthusiasmus für die Sache und sind geeignet, weitere Kreise in des Autors Vaterland für die Fragen der Psychoanalyse zu interessieren.

Von H. W. Frink (New York) erschien (bei Heinemann, London) 1918 ein kürzlich bei der Redaktion eingegangenes Buch „Morbid Fears and Compulsions", Their psychol. and psychoanalyt. Treatment. Mit einer Vorrede von James J. Putnam.

Bibliographie.

Die im Jahrgang II, 1914, Heft 4, S. 418, durch die Kriegsereignisse unterbrochene Bibliographie wird hiemit wieder aufgenommen. Die Redaktion war bemüht, die Kontinuität der den Psychoanalytiker interessierenden Publikationen herzustellen und bringt nachstehend eine nach Materien geordnete Zusammenstellung der seit 1914 erschienenen Arbeiten. Ausgenommen sind die rein psychoanalytischen Veröffentlichungen, deren eingehende Würdigung dem in Aussicht genommenen „Jahresbericht über die Fortschritte der Psychoanalyse" vorbehalten bleibt. Dieser, an Stelle des „Jahrbuch der Psychoanalyse" erscheinende „Jahresbericht" wird an den letztveröffentlichten (im VI. Band des Jahrbuches, 1914) anschließen und diesmal den Zeitraum von 1914 bis 1919 umfassen.

Psychologie.

Abramowski Eduard: Die Quellen des Unterbewußten und seine Äußerungen (Psychologie der Wahrnehmung und der „namenlosen" Zustände [polnisch], Warschau, Drukarnia Polska 1914).

Anton G.: Aus der ärztlichen Seelenkunde. Macht des Geistes über den Körper (3 Vortr. f. Ärzte, Lehrer, Erzieher, Berlin 1918, Julius Springer).

Beck Rudolf: Studien und Beobachtungen über den psychologischen Einfluß der Gefahr (Archiv für die gesamte Psychologie, 11. August 1914, 33. Bd., 1. u. 2. Heft).

Berze Josef: Über die Bedeutung der Psychologie für die Psychiatrie (Psychiatrisch-neurologische Wochenschrift, Nr. 15 u. 16, 1914).

Bibliographie der deutschen und ausländischen Literatur des Jahres 1914 (Zeitschrift für Psychologie, August 1914, Heft 5 und 6).

Bikeles G.: Bemerkung über den innigsten Konnex zwischen psychischen Vorgängen und somatischen Erscheinungen bei Affekten (Zbl. f. Physiol. 32, 1918).

Bleuler E.: Psychische Kausalität und Willensakt (Zeitschr. f. Psychol., Mai 1914).
— Die Notwendigkeit eines medizinisch-psychologischen Unterrichtes (Leipzig 1914).

Braunshausen N.: Einführung in die exper. Psychologie (Aus Natur und Geisteswelt 484, Leipzig 1915 [Verteidigung Freuds]).

Bruce H. A.: Psychology and parenthood (New York 1915).

Crile G. W.: The origin and nature of the emotions (London 1915).

Delitsch J.: Über individuelle Hemmungen der Aufmerksamkeit im Schulalter (Beiträge zur Kinderforschung und Heilerziehung, Langensalza, Heft 37).

Ewald O.: Zur Psychologie des Cynikers (Logos 5, 1915, H. 3).

Forel August: Über unser menschliches Erkenntnisvermögen (Beitrag z. wissenschaftl. determinist. Psychol., Leipzig 1915, J. A. Barth M. —.80).

Foster W. S.: On the perseverative tendency (Am. J. of Psychol. XXV, 3, July 1914).
Franz V.: Die psychophys. Kardinalfrage (Arch. f. Philos. II. Abt., 24. Bd., Heft 4, 1919).
Fuchs Dr. W.: Genie und Norm (Psychiatr.-neurol. Wochenschrift, 8. Aug. 1914).
Füth Prof. H.: Über den Einfluß unlustbetonter Affekte auf die Entstehung uteriner Blutungen (Zeitschr. f. Sex.-Wiss., 1915).

Gallinger Aug.: Zur Grundlegung einer Lehre von der Erinnerung (Halle 1914).
Gerson A.: Oszillierende Gefühle (Zeitschr. f. Kinderforschung 20, 1915, H. 5/6).
Gumpertz Karl: Psychologie der Begehrungsvorstellungen (Zeitschr. f. Psychother. u. med. Psychol. 7, 1918, H. 4, S. 217—224).
Gruhle Hans W.: Selbstschilderung und Einfühlung. Zugleich ein Versuch der Analyse des Falles Banting (Zeitschr. f. d. ges. Neur. u. Psych., 28. Bd., 2./3. H.).

Häberlin P.: Symbol in der Psychologie und Symbol in der Kunst (Bern 1916).
Hall Stanley: Spiel, Erholung und Rückschlag (Zeitschr. f. sex. Wiss. VI, 2, 1919).
Henning Hans Dr.: Doppelassoziation und Tatbestandsermittlung (Archiv f. Kriminalistik u. Kriminalanthropologie, 1. u. 2. Heft, 28. August 1914).
Heumon V. A. und Wells F. L.: Concerning individual difference in reaction times (Psychol. Rev. Princeton, 1914, XXI, 153—156).
Heußner A.: Einführung in die Psychologie (Göttingen 1918).
Hilmer Herm.: Schallnachahmung, Wortschöpfung und Bedeutungswandel. Auf Grundlage der Wahrnehmung von Schlag, Fall, Bruch usw. dargestellt an einigen Lautwurzeln (Halle 1914, M. Niemeyer, M. 10.—).
Hinrichsen: Zur Psychologie des Ubw. (Zbl. IV, 11/12).
Horstmann Wilhelm: Zur Psychologie konträrer Strebungen (Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie, 30. Mai 1914).
Hurwicz E.: Der psychophysische Parallelismus und die Assoziation verwandter Gefühle (Archiv für die gesamte Psychologie, 11. August 1914).

Jordan K. F.: Die psychologischen Ursachen der Grausamkeiten im Kriege (Geschl. u. Gesellschaft IX/8).

Kenilworth K. W.: Le contrôle psychique par la conaissance de soi-même (Paris 1914).
Koerber H.: Vom Antifeminismus (Die neue Generation 13, 1917, H. 7/8).
Kohnstamm Oskar: Medizinische und philosophische Ergebnisse aus der Methode der Selbstbesinnung (München 1918, E. Reinhardt).
Kramář jun. Prof. Dr. Udalr.: Neue Grundlagen zur Psychologie des Denkens. Eine psychische Untersuchung (Brünn, C. Winiker, 1914).
Krüger H.: Psychisches Werden und Vergehen (Monatsschr. f. Psychiat. 44, 1918, H. 1).
Külpe Oswald: Über die Methoden der psychologischen Forschung (Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik, 1914, Nr. 9, Juni).

Lehmann Alfr.: Die Hauptgesetze des menschlichen Gefühlslebens (2. Aufl., Leipzig 1914).
Lessing Th.: Über die Möglichkeit universaler Charakterologie (Arch. f. Philosophie. II, Abt. 24, 1918, H. 4).

Mac Dougall Robert: The Distribution of Consciousness and its Criteria (American J. of Psychology, Oct. 1914).
Maday Stephan v.: Begriffsbildung und Denken beim Menschen und beim Pferde (Archiv für die gesamte Psychologie, 3./4. Heft, 1914).
Martin L. J.: Ein experimenteller Beitrag zur Erforschung des Unterbewußtseins (Leipzig 1914, J. A. Barth, M. 6.—).
Mayer W.: Zur Phänomenologie abnormer Glücksgefühle (Zeitschr. f. Pathopsychol. II, 4).
Mayreder Rosa: Das Problem der Väterlichkeit (Festschr. f. W. Jerusalem, Wien 1915).

Meumann Ernst: Psychologie des Alltagslebens. Geistige Verrichtungen und Pflichten des täglichen Lebens (Leipzig 1915, O. Nemnich, M. 5.—).

Mezger: Akute und chronische Affekte (Archiv für Kriminalanthr. u. Krim., Juni 1914).

Moede Walter: Der Wetteifer, seine Struktur und sein Ausmaß. Ein Beitrag zur experimentellen Gruppenpsychologie (Z. f. pädagog. Psychol., Juli-August 1914).

Müller: Der Begriff der Zellerregbarkeit und seine Beziehung zu den psychologischen Funktionen (Korr. Bl. f. Schweiz. Ärzte, 1918, Nr. 31).

Müller-Freienfels Richard: Individuelle Verschiedenheiten des Affektlebens und ihre Wirkung im religiösen, künstlerischen und philosophischen Leben (Zeitschr. f. angew. Psychol. usw., Bd. IX, H. 1 u. 2, Sept. 1914).

Nash Curtis Josefine: On Psychology as Science of Selves (Americ. I. of Psychol. XXVI/1, Jan. 1915).

Nießl v. Mayendorf: Das Geheimnis der menschlichen Sprache (Wiesbaden 1914).

Oppenheim Hermann: Über das Symptom des „durchbrochenen Bewußtseins" (Neur. Zentralbl. 36 [8], 1917).

Petrescu Nicol.: Die Denkfunktion der Verneinung. Eine krit. Unters. (Leipzig 1914).

Petsch Dr. Robert: Die Lehre von den gemischten Gefühlen im Altertum (Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, 30. Juni 1914).

Phalén Adf.: Zur Bestimmung des Begriffs des Psychischen (Upsala, Akad. Buchh. Leipzig, O. Harrasowitz 1914, M. 15.—).

Poppelreuter Walter: Bemerkungen zu dem Aufsatz von G. Frings „Über den Einfluß der Komplexbildung auf affektuelle und generative Hemmung (Archiv für die gesamte Psychologie, 3.—4. Heft, 1914).

Reichardt M.: Über die Folgen psychischer Vorgänge auf Körper und Seele (Zeitschrift für Versicherungsmed., Leipzig 1914, Nr. 33).

Revesz B.: Geschichte des Seelenbegriffs und der Seelenlokalisation (Stuttgart 1917).

Ruttmann W. J.: Die Hauptergebnisse der modernen Psychologie mit besonderer Berücksichtigung der Individualforschung (Leipzig 1914, Ernst Wunderlich, M. 4.40).

Schilder Paul: Selbstbewußtsein und Persönlichkeitsbewußtsein (Berlin 1914).

Schultze F. E. Otto: Grundsätzliches und Kasuistisches über die Bildung von Begriffen und Komplexen u. über das Ich (Arch. f. Psychiatr. 59, 1918, H. 2/3).

Sidis Boris: The foundations of normal and abnormal psychology (Boston, R. G. Badger).

Schulz Bernh.: Das Bewußtseinsproblem (Wiesbaden, Bergmann 1915).

Spitzer Hugo: Psychologie und Gehirnforschung (Arch. f. Psychiatr. 59, 1918, H. 2/3).

Stoll J.: Über Sprech- und Schreibfehler (Bayrische Lehrer-Ztg. Nr. 11, S. 181 ff.).

Strasser Vera: Massenpsychologie und Individualpsychologie (Zeitschr. f. Individualpsychol. 1, (6./9.), 1916).

Wells Fr. L.: The personal factor in association reactions (Amer. Journal of Insanity No. 69, 1913).

Watson John B.: Behaviour and the Concept of Mental Disease. (Journ. of Philos Psychol. and Scient. Method. 13. [22.], 1916). (Wendet sich gegen die Terminologie der Psychoanalyse.)

Wirtz Dr. Heinrich: Psychologische Beobachtungen aus dem Gebiete der Schreibfehler (Zeitschr. f. Schulgesundheitspflege, 1914, Nr. 8, Leipzig und Hamburg).

Wolfram E.: Gegen Psychoanalyse, Imagination, Zerrbild und Angesicht (Leipzig 1918).

Würtz H.: Ein Beitrag zur Begründung der Krüppelpsychologie (Zeitschrift für Krüppelfürsorge, Hamburg und Leipzig 1914, p. 16–42).

Ziehen Theod.: Die Grundlagen der Psychologie. 1. Erkenntnistheoret. Grundlegung; 2. Prinzipielle Grundlegung (Wissenschaft und Hypothese XX—XXI, Leipzig 1915).

Sexualwissenschaft (einschließlich Biologie).

Archiv für Sexualforschung (Herausgeb. Max Marcuse, 1. Jhg., Heidelberg, 1914).

Bell W. Blair: The Sex Complex. A Study of the Relationships of the Internal Secretions to the Female Characteristics and Functions in Health and Disease (New York 1916, Will. Woodand).

Berger Jul. M.: Masochismus, Sadismus und andere Perversitäten aller Zeiten und Völker. Die Perversion: Homosexualität. Kultur- und sittengeschichtlich beleuchtet (Leipziger Verlagsanst. 1914, M. 2.—).

Bernhard Ernst: Gesichtssinn und Sexualperversion (Geschl. u. Gesellsch. IX, 4—5).

Bornstein Dr. med. Karl: Alkohol und Sexualität (Zeitschrift für Sexualwissenschaft, 5. Bd., Sept. 1918, 6. Heft).

Coriat S.: Homosexuality (New York Med. Journ. 1913).

Ellis Haveloc: Sexo-ästhetische Inversion (Zeitschrift f. Psychotherapie u. medizinische Psychologie, Bd. 5, H. 3/4).

Fehlinger H.: Pubertät und Klimakterium (Zeitschr. f. Sex. Wiss. V, 1918/19).

— Geschlechtsgemeinschaften (Zeitschr. f. Sex. Wiss. V, 1918/19).

— Über einige sexuelle Sitten in Indien (Geschl. u. Gesellsch. IX, 5. Mai 1914).

Feldkeller Paul: Moderne Sexualmetaphysik (Das literar. Echo 20, 1918, H. 19).

Flatau G.: Zur Kenntnis des Exhibitionismus (Med. Klinik 1915, Nr. 35).

Fließ Wilhelm: Sexualität und Symmetrie (Z. f. Sex. Wiss., 5. Bd., Nov. 1918, 8. Heft).

Frank Ludwig: Sex. Anomalien, deren psychologische Wertung und deren forensische Konsequenzen (Berlin, J. Springer, 1914).

Friedeberg: Intellektueller Sadismus (D. Straßbg. Zeitg. 4, 1917, H. 1/2, Sp. 70—71).

Freise Frdr.: Sexualwissenschaftl. Studien aus Brasilien (Sex. Probl., August 1914).

Fürbringer: Zur Frage der Sexualperiodizität beim weiblichen Geschlecht (Monatsschrift f. Geburtsh. u. Gynäk. 47, 1918, H. 1/2).

Gerson Adolf: Brunstreflexe und Geschlechtsinstinkte (Zeitschr. f. Sexualwissenschaft, Jänner-Febr. 1917, 10./12. Heft).

Glaue-Bulß Helene: Das Schwärmen der jungen Mädchen (Die Entwicklungsjahre, Heft 10, Leipzig 1914).

Grabley Paul: Die Stellung des Anstaltsarztes zum sexuellen Problem (Zeitschr. f. sex. Wiss. I, 5, August 1914).

Haeckel Ernst: Fünfzig Jahre Stammesgeschichte. Historisch-kritische Studien über die Resultate der Phylogenie (Jena 1916, G. Fischer).

Hirschfeld u. Burchard: Kasuist. Beitr. zur Ätiologie sexueller Delikte bei Bewußtseinsstörungen (Monatsschr. f. krim. Psychologie und Strafrechtsreform, Bd. X, Nr. 7).

Hirschfeld Magnus: Metatropismus (Zeitschr. f. sex. Wiss. IV, 1917/18).

Hopf Ludwig: Seelentiere (Kosmos 1917, H. 5).

Hübner: Ein Fall von Homosexualität, kombiniert mit Masochismus, Koprophagie und Farbenfetischismus (Neurol. Zbl. 36, 1917, Nr. 15).

Jacobsohn Leo: Die Heilung der Homosexualität im Lichte der Steinachschen Forschungen (Ther. d. Gegenwart 59, 1918, H. 4, S. 135—137).

Jaworski Josef v.: Mangelhafte Ernährung als Ursache von Sexualstörungen bei Frauen (Wien. Klin. Wochenschr. 1916, Nr. 34).

Kammerer Paul: Das Gesetz der Serie. Eine Lehre von den Wiederholungen im Lebens- und im Weltgeschehen (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt).

Kemnitz M. v.: Erotische Wiedergeburt (München 1919, Reinhardt).

Kiernan J. G.: Sexology (An Instance of the Paranoics Views on Sexual Matters). (The urol. and cut. Rev. 20, 1916, Nr 8, S. 467—469).
— Sexology (Hermaphrodism; Marriage of the Insane; Errors in Sex.; Hysteria and Sexual Accusations; Erotic Fanaticism; Hypopituitarism and Feminity; Skatology in Freudianism; Jungs „Wandlungen und Symbole der Libido" (The urol. and cut. Rev. 20, 1916, Nr. 10, S. 583—591).
— Sexology (Symbolism and the Libido; Conscription for Maternity; Socialism and Birth Control; Instruction in Sex Hygiene; Pygmalionesque Sadism.) (The urol. and cut. Rev. 20, 1916, Nr. 11, S. 645—651).
Kothe: Sodomie und Sadismus an Tieren (Berliner Tierärztl. Woch., Nr. 30, 1914).
Lipmann Otto: Psychische Geschlechtsunterschiede (Leipzig 1917, J. A. Barth).
Löwenfeld L.: Sexualchemismus und Sexualobjekt (Zeitschr. f. Sex. Wiss. IV, 1917/18).
— Über die Ehescheu und deren Bekämpfung (Zeitschrift für Sexualwissenschaft, 5. Bd., September 1918, 6. Heft).
Lipschütz Alex.: Pubertätskrisen und Sexualität (Zeitschr. f. Sex. Wiss. IV, 1917/18).
Marcuse Dr. Max: Ein Fall von Geschlechtsumwandlungstrieb (Zeitschrift f. Psychotherapie und med. Psychologie, Bd. VI, H. 3/4, 1914).
— Vom Inzest (Juristisch-psychiatrische Grenzfragen, zwanglose Abhandlungen, Heft 3/4, Halle a. S. 1915, Carl Marhold, 84 S., M. 2.—).
Mayer W.: Über Störungen der sexuellen Funktion als Kriegsfolge bei nervenkranken Soldaten (M. M. W. 64, 1917, Nr. 12).
Moll A.: Sexualität und Charakter (Sexualprobleme, 1914).
Mönkemöller: Die Psychopathologie der Pubertätszeit (Beiträge zur Kinderforschung und Heilerziehung, Langensalza, Heft 104).
Näcke: Gering entwickeltes Muttergefühl (H. Gross' Arch., Bd. 54).
— Sexuelle Verirrungen bei Tieren (ebda).
— Psychische Feminismen bei Homosexuellen (ebda, Bd. 55).
— Die Wollust der Frauen (ebda).
— Die äußeren Fortschritte der Sexologie (ebda).
— Telegonie, geschl. Fernwirkung (ebda).
Neugebauer Franz von: Verzeichnis der Literatur des Pseudohermaphroditismus und Hermaphroditismus vom Jahre 1907 an [Schluß] (Vierteljahresbericht des wissenschaftl. humanitären Komitees 16, 1916, H. 4, S. 172—180).
Oehmig O.: Beitrag zur Lehre vom Transvestitismus (Zeitschrift f. d. ges. Neurologie u. Psychiatrie, Bd. 15, H. 1 u. 2).
Pirkner Dr. med. E. H. F.: Liebe beim Menschen und Liebeswerben bei niederen Organismen (Zeitschr. f. Sexualwiss., Heft 10/11, Jänner-Febr. 1917).
Placzek: Freundschaft und Sexualität (Bonn 1916, A. Marcus und E. Weber, 23 S.).
Reisinger Dr. Ludwig: Einige Bemerkungen zur Spezifität des männlichen und weiblichen Geschlechtstriebes (Zeitschrift für Sexualwissenschaft, Nov. 1916).
Saaler B.: Über die Krankheit Nietzsches (Zeitschr. f. sex. Wiss. IV, 1917/18).
Schäfer: Ein interessanter Fall von masturbatorischer Handlung (M. M. W. 63, 1916, Nr. 52, S. 1824).
Schultze Ernst: Die sexuelle Bedeutung des Geruchsinnes (Zeitschr. f. Sex. Wiss. V).
Sigg E.: Zur Kasuistik des Fetischismus (Zeitschr. f. Sex. Wiss. II, 1914/15).
Spier-Irving: Das sexuelle Zentralproblem (Geschl. u. Gesellsch. IX/7).
— Die Sexualität unserer Zeit. Beitr. z. d. Probl. d. Geschl. (München 1914).
Steinach u. Lichtenstern: Umstimmung der Homosexualität durch Austausch der Pubertätsdrüsen (M. M. W. 65, 1918, Nr. 6).

Stöcker Helene: Geschlechtspsychologie und Krieg (Kriegshefte des Bundes für Mutterschutz, H. 3, Berlin 1915).

— Formenkräfte des Geschlechtslebens (Die neue Generation 14, 1918, H. 6).

Strafella Franz Georg: Das Geschlechtsleben Geisteskranker (Arch. f. Krim. 1916).

Theilhaber Dr. Felix A.: Beeinflussung der Masturbation (Zeitschrift für Sexualwissenschaft, Juni 1916, Heft 3).

Turel Adrien: Sexualsymbolik (Zeitschrift für Sexualwissenschaft, 5. Bd., September 1918, 6. Heft).

Vaerting: Wechseljahre und Altern bei Mann und Weib (Neurol. Zentrblt. 37, 306, 1918).

Walthard M.: Der Einfluß von Allgemeinerkrankungen des Körpers auf die weiblichen Genitalorgane (M. M. W. 65, 1918, Nr. 37).

Weber Prof. L. W.: Die Bedeutung der Suggestion und anderer psychischer Momente im Sexualleben (Umschau, 8. August 1914, Nr. 32 [vgl. auch Archiv f. Frauenkunde I, 2, Mai 1914] u. Arch. f. Sex.-Forschung I, 1, 1915).

Weininger Otto: Die Liebe und das Weib (Wien 1917).

Winge Paul: Psykiatriske og sexologiske bemaerkninger om tabu ag totem (Kristiania Videns-Kapselskapets Forhandlinger for 1915, Nr. 4).

Zimmermann O.: Das Geschwisterproblem (Werder 1914, Verlag Sexualreform).

Zude W.: Die phylogenetische Entwicklung des hominiden Genitalapparates (Zeitschr. f. Sex. Wiss. IV, 1917/18).

Infantilität, bis zur Pubertät (einschließlich Pädagogik).

Adler Alfred: Kindliches Seelenleben und Gemeinsinn (Annalen der Natur- und Kulturphilosophie, Leipzig, 1914, Heft 1).

— Zur Kinderpsychologie und Neurosenforschung (W. Kl. W. 1914, Nr. 17).

— Per l'educazione dei genitori (Psiche III/4, Ott.-Dic. 1914).

Andreas-Salomé L.: Drei Briefe an einen Knaben (Leipzig 1917).

Baginski: Verdauungsstörungen des älteren Kindes und ihre Behandlung (Arch. f. Kinderheilk., Bd. 64, 1915).

Bartz A.: Kindliche Pornographen (Zeitschr. f. Kinderforschung 20, 1915, H. 7/8).

Bernfeld Siegfr.: Ein Institut f. Psychologie und Soziologie d. Jugend (Annalen d. Naturphilos. XIII).

— Über Schülervereine (Zeitschr. f. angew. Psychol., Bd. 11, 1916).

Boodstein Otto: Frühreife Kinder. Psychologische Studie (Beiträge zur Kinderforschung und Heilerziehung, Langensalza, Heft 61).

Bigelow M. V.: Sex education (New York, 1916, Macmillan).

Brohmer P.: Sexuelle Erziehung im Lehrerseminar (Leipzig 1917, B. G. Teubner).

Cautley Edmund: The neurotic temperament in children (Clin. journ., 1914).

Cohn Michael: Kinderprügel und Masochismus (Beiträge zur Kinderforschung und Heilerziehung, Langensalza, Heft 95).

Coriat J. H.: Some hysterical mechanism in children (J. of abn. Psychol. IX, 2–3).

Crozer J. Griffith: Neurotic, Psychasthenic and Hysterical Children (New York Medical Journal, 6. Juni 1914).

Cullère Dr. A.: Les enfants nerveux. Education et Prophylaxie (Paris 1914).

Dirks Gustav: Der Tic im Kindesalter und seine erziehliche Behandlung (Beiträge zur Kinderforschung und Heilerziehung, Langensalza, Heft 50).

Drygalski: Das Entwicklungsalter und seine Gefahren (Z. f. pädag. Psychol., Bd. XV).

Eulenburg A.: Das sexuelle Motiv bei den „Schülerselbstmorden" (Zeitschr. f. Sexualwissenschaft, März 1917, 12. Heft).

Exchaquet L.: Quelques types de convulsions de l'enfance (Schweiz. Rundschau f. Med., Nr. 18, 1914).

Geschlechterfrage, Die, der Jugend (Beihefte z. Freideutschen Jugend, Hamburg o. J., Heft 1).

Hamburger Dr. F.: Über Psychotherapie im Kindesalter (W. M. W., 13. Juni 1914).

Hansemann Prof. v.: Infantilismus als Bedingung für Krankheiten (Zeitschrift für ärztliche Fortbildung, 1. August 1914).

Hermann Dr.: Grundlagen für das Verständnis krankhafter Seelenzustände (psychopathischer Minderwertigkeiten) beim Kinde. (2. Aufl., Langensalza).

Hirschfeld M.: Über Frühreife (Klin.-therap. Wochenschr. 23, 1916, Nr. 37/38).

Hoag Ernest Bryant: The psychological study of mentally defective and otherwise exceptional children (California State journal of med. No. 4, 1914).

Hochsinger: Nervöse Kinder und Mütter mit isoliertem Facialisphänomen (Mitteilungen der Ges. f. inn. Med. u. Kinderheilk. in Wien, 1914, Nr. 2).

Hodann: Das erotische Problem in der Jugendbewegung (Die neue Generation, Bd. XII, H. 7/8, S. 199).

Jacquier: Imagination chez nos tous petits (Education Enfantine, XX/12).

Kassowitz, Prof. Dr. Max: Die Gesundheit des Kindes (Wien, M. Perles, 1914).

Kassel Karl: Gedanken eines Arztes über die Pubertät (Berlin 1917).

Kuhn-Kelly: Lüge und Ohrfeige. Eine Studie auf dem Gebiete der psychologischen Kinderforschung und Heilpädagogik (Beiträge zur Kinderforschung und Heilerziehung, Langensalza, Heft 68).

Langstein: Pathologie und Therapie der Krämpfe im Kindesalter (Zeitschrift für ärztliche Fortbildung, Berlin, 1. Juni 1914).

Lesage A.: Hyperästhetische Zonen beim Kinde (Allg. W. M. Z., Nr. 23 und 24, 1914).

Maere: L'éducation des anormaux profondes (Bull. de la Soc. de méd. mentale de Belgique 1914, 68).

Mayer Heinr.: Kinderideale. Eine exp.-pädag. Studie zur Religions- und Moralpädagogik (Kempten 1914, J. Kösel, M. 2.—).

Morgan Barbara Spofford: The backward child. (New York, 1914, S. P. Putnams Sons).

Moro E.: Über rezidivierende Nabelkoliken bei älteren Kindern (Berl. Klin. Woch., 51. Jahrg., H. 8) [Psychogener Natur].

Neter Eugen: Das einzige Kind und seine Erziehung (5. u. 6. erw. Aufl., München).

Neurath R.: Nervöse Störungen im Kindesalter (Z. f. ärztl. Fortb. 14, 1917, Nr. 8).

Ostankow P.: Zur Ätiologie des Jugendirreseins (Rundschau für Psych. Neurol. u. exper. Psychologie (russisch), Nr. 18, 1913).

Pappenheim M. u. Groß C.: Die Neurosen und Psychosen des Pubertätsalters (Berlin 1914).

Peters: Über sexuelle Belehrung der Jugend (Z. f. Sex. Wiss. I, 5. August 1914).

Plecher Hans: Die Suggestion im Leben des Kindes (Beiträge zur Kinderforschung und Heilerziehung, Langensalza, Heft 63).

Schmidt Hugo: Der Selbstmord im kindlichen und jugendlichen Alter (Beiträge zur Kinderforschung und Heilerziehung, Langensalza, Heft 70).

Schröder Prof. P.: Die Bedeutung kleiner Anfälle (Absenzen, petit mal) bei Kindern und Jugendlichen (Med. Klin. 1917, Nr. 17).

Sperk B.: Über das schwache Kind (W. Klin. Woch. 1914, Nr. 8).

Spielrein Isaak: Psychologisches aus Kinderuntersuchungen in Rostow am Don. (Zeitschr. f. angew. Psychol. 11 (2/3), 1916).

Stauffenberg v.: Über Begriff der Einteilung des „Infantilismus" (Münch. M. W., 61. Jahrg., H. 5, S. 255—257).

Stern W.: Eigenschaften der frühkindlichen Phantasie (Zeitschrift für Pädagogische Psychologie und experimentelle Pädagogik, 6. Heft, Juni 1914).

Strauch A.: Imitations- und Induktionskrankheiten der Kinder (Münch. Med. Wochenschr. 1914, Nr. 11).

Timerding H. E.: Die Aufgaben der Sexualpädagogik (Leipzig und Berlin, 1916).

Vost G.: Über die Assoziationsprüfung bei Kindern nebst einem Beitrag zur Frage der „Wortblindheit" (Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie, 26. Bd., 3. H., 20. August 1914).

Wilhelm Margarete: Ein Beitrag zu den nervösen Äquivalenten im Säuglingsalter (Deutsche Medizinische Wochenschrift, Nr. 40, 23. Juli 1914).

Wyneken: Jugendliche Erotik (Die neue Generation, Bd. XII, Heft 7—8, S. 191).

Zade Hugo: Kritische Studie über das mit Azetonämie einhergehende periodische (zyklische, rekurrierende) Erbrechen im Kindesalter. Versuch einer ätiologischen Erklärung der Krankheit (Archiv für Kinderheilkunde, 1914, 1. u. 2. Heft).

Ziehen Prof. Dr.: Heilerziehungsheime für psychopathische Kinder (Zeitschrift für Schulgesundheitspflege, Nr. 8, 1914).

Neurosen.

Adler Alfred: Nervöse Schlafstörungen (Zeitschr. f. Indiv. Psychol. 1, 3, Juni 1914).

Abbot Stanley: A Case of pure psychic Epilepsy (Journ of Nerv. and Mental Disease, vol 41, Nr. 7, July 1914).

Behel: Die psych. Impotenz des Mannes (Zeitschr. f. Sex. Wiss. III, 1916/17).

Benon R.: Le choc traumatique ou asthénie tr. (Revue de Médecine, 10. Juillet 1914).

Bernhardt M.: Beiträge zur Lehre von der Errötungsfurcht (Ereuthophobie) (Berliner Klin. Wochenschr. 1914, Nr. 51).

Bernheim St.: L'aphasie. Conception psychologique et clinique (Paris, 1914).

Billström Jak.: Die Prognose der traumat. Neurosen (Berliner Klinik, 26. Jahrg. 1914, H. 313, Berlin, Fischers Mediz. Buch 1914).

Bluemel C. S.: The Psychology of Stammering (New York, S. E. Stechert & Co. 1914).

Bresler Joh.: Rentenkampfneurose (jurist.-psychiatr. Grenzfragen), X. Bd., 5. Heft).

Feilbogen S.: Der neurotische Charakter und der Weltkrieg (Intern. Rundschau 4, 1918, H. 5/6).

Frankhauser Ernst: Über somatische Vorgänge bei den Affekten und ihren Zusammenhang mit der Hysterie, der traumatischen u. a. Neurosen (Korr. Bl. f. Schweizer Ärzte 1918, Nr. 7).

Friedländer R.: Die Bedeutung der psycho-somatischen Wechselwirkung f. d. Neurosenfrage (Neurol. Zbl. 1918, Nr. 10).

Hirschfeld Dr. Magnus: Die Psychoneurosen der Entwicklungsjahre (Zeitschr. f. Sexualwissenschaft, Juli 1916, 4. Heft).

Krez Hofr. Dr.: Gedanken und Erfahrungen zur Ätiologie, Symptomatologie u. Therapie des Asthmas (C. Kabitzsch, Würzburg 1914).

Lewandowsky M.: Die Kriegsschäden des Nervensystems und ihre Folgeerscheinungen. Eine Anleitung zu ihrer Begutachtung und Behandlung (Berlin, 1918).

Lilienfein: Über den gegenwärtigen Stand der Kriegsneurosenfrage (Therap. Monatsh. 32, 1918, H. 5).

Lißmann: Neuro-sexologische Beobachtungen in der Front (M. M. W. 65, 1918, Nr. 11).

Macé de Lépinay M.: Les névralgies pelviennes d'origine génitale chez la femme et leur traitement (Journal de Médecine de Paris, 18. Juli 1914).

Müller L. R., Über nervöse Blasenstörungen im Kriege (M. M. W. 65, 1918, Nr. 28).

Nabes Jul.: Über Blaseneurosen (Med. Klin. 14, 1918, Nr. 34).
Paschen P.: Über Ursachen und Heilung des Stotterns (Tübingen 1917).
Pelnár: Sogen. klimakterische Neurose (Zeitschr. f. klin. Med. 82, 1916, H. 3/4).
Pichler A.: Das Sehorgan bei der traumatischen Neurose (Vortrag geh. im Ver. d. Ärzte Kärntens, Klagenfurt, Sitzg. v. 12. Jänner 1914).
Piltz J.: Über homologe Heredität bei Zwangsvorstellungen (Zeitschr. f. ges. Neur. u. Psych. H. 3, 134, 1918).
Porosz Moritz: Sexual-Neurasthénia (The urol. and cutan. Rev. 18, 1914, S. 113).
Riebeth A.: Über die Behandlung der funktionellen nervösen Erkrankungen bei Kriegsteilnehmern (Monatsschr. f. Psych. 43, 1918, H. 6).
Schneider Kurt: Die Lehre vom Zwangsdenken in den letzten zwölf Jahren (Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatr., Bd. 16, 1918, H. 2, S. 113–146).
Stekel W.: Die psych. Impotenz d. Mannes (Zr. f. Sex. W. III. 1916/17).
Strasser Ch.: Trotz, Kleptomanie u. Neurose (H. Groß' Archiv, Bd. 59, S. 285—321).
Trömner E.: Das Stottern eine Zwangsneurose (Mediz. Klinik, 10. Jahrg., H. 10).
Venza A.: Respiratorische Neurosen traumatischen Ursprungs und deren Simulation (Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie, 23 Mai 1914).
Weitz Wilh.: Über die Pathogenese der Enuresis (Med. Klin. 14, 1918, Nr. 30, S. 729—732).
Wexberg Erwin: Die Arbeitsunfähigkeit des Nervösen (Zeitschr. f. Indiv. Psychol. I, 4—5, Juli-August 1914).
Williams T. A.: The Traumatic Neurosis (Journ. of the Amer. Inst. of Criminal Law and Criminal 7, 1917, Nr. 5).
Willner Bruno: Betrachtungen über das Wesen und die Entstehung der funktionellen Neurosen (Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatr. 42, 1918, H. 1/2).
Zweig Stephan: Bureauphobie (Neue Fr. Pr., Wien, 6. März 1919).

Hysterie.

Austregesilo A.: L'Hystérie et le syndrome hystéroide (Van der Haegen, Gand 1914).
Antoni: Ein Beitrag zur Kenntnis der Dermatosen bei Hysterie (M. M. W., 7. Juli 1914).
Babinski M.: Comment faut il comprendre l'hystérie à la suite des travaux? (Journal des Sciences Médicales de Lille, Jahrg. 8, Heft 11, Paris 1914).
Baumgarten Fritz: Über hysterische Gangstörungen bei Kriegsteilnehmern (1918).
Bumke: Suggestibilität, psychogene Reaktion u. hyst. Charakter (B. Kl. W. 1918, Nr. 50).
Bunnemann: Der Begriff des Mittels in der Hysterielehre (Arch. f. Psych. 59, 1918, H. 1).
Culpin M.: The early stage of Hysteria (Brit. med. Journ. 1918, Nr. 2989).
Ehrenwall Josef: Kasuistischer Beitrag zu Reflexstörungen im hysterischen Dämmerzustand (Zeitschr. f. d. ges. Neurologie und Psychiatrie, 16. Juni 1914).
Hallervorden Julius: Über eine hysterische Psychose mit alternierenden Bewußtseinszuständen (Zeitschrift f. d. ges. Neurol. u. Psychiatr., XXIV, Heft 4).
Hellpach W.: Die Physiognomie der Hysterischen (Neurol. Zentralbl. 36, 1917, Nr. 15).
Haschke-Klünder: Ein Fall von degenerativer Hysterie in engem Zusammenhange mit dem Geschlechtsleben und vor allem der Menstruation (Deutsche Zeitschrift für Nervenheilkunde, 11. Juni 1914).
Kafka: Ein Fall von psychischem Puerilismus im hysterischen Dämmerzustand (Med. Klin. 1917, Nr. 27).
Kossak Mary: Die vita sexualis der Hysterischen (Zeitschr. f. Sex. Wiss. II, 1914/15).
Levy-Suhl: Über die dreifache psychische Wurzel der hysterischen Krankheitserscheinungen (D. M. W. 1919, Nr. 5).

Nuck O.: Hysterie und ihre Beziehung zur Ontogenie (Med. Klin. 24, 1918, Nr. 17).

Rehm O.: Hysterie und Nervenschock (Z. f. d. ges. Neurol. 42, 1918, H. 6).

Schweitzer E.: Hysterie und Ehescheidung (Die neue Generation. 13. 1917, H. 1/2).

Stern Heinrich: Die hysterischen Bewegungsstörungen im Kriege. Ihre Entstehung und Prognose (Inaug. Diss. Heidelberg 1918).

Stransky E.: Hysterie und Hysteriefähigkeit (Psychiatr.-Neurol. Wochenschr. 20, 1918/19, Nr. 21/22).

Psychosen.

Abbott Stanley E.: What is paranoia? (Americ. J. of Ins. LXXI, Nr. 1, July 1914).

Aschaffenburg G.: Allgemeine Symptomatologie der Psychosen.

— Die Einteilung der Psychosen (Wien, F. Deuticke, 1914).

Babcock Robert, LLD.: Cardiac Hypochondriacs (New York Med. J. 4. Juli 1914).

Bayerthal I.: Über die prophylaktischen Aufgaben des Lehrers auf dem Gebiete der Nerven- und Geisteskrankheiten (Der Kinderarzt, 1914, Nr. 1).

Benninghaus Fr.: Beitr. z. Paranoia chron. sex. u. Par. erotica (Diss. Kiel 1914).

Berze: Die primäre Insuffizienz der psychischen Aktivität, ihr Wesen, ihre Erscheinungen und ihre Bedeutung als Grundstörung der Dementia praecox und der Hypophrenien überhaupt (Wien 1914, F. Deuticke, M. 16.—).

Bleuler Prof. E.: Verhältnisblödsinn (Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und psychiatr.-ger. Medizin, 3. August 1914).

Bleuler E. u. Maier H. W.: Kasuist. Beitrag zum psychol. Inhalt schizophrener Symptome (Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatr. 43, 134, 1918).

Block Siegfried: A New Psychosis (New York Medical Journal, 23. Mai 1914).

Cabanès Dr.: Fous couronnés (Paris 1914, A. Michel, Fr. 3.50).

Chotzen F.: Eifersuchtswahn bei Trinkern (Umschau 19, 1915, Nr. 10).

Damaye Dr. Henri: Traitement de l'état de mal épileptique (Arch. de Neur., Juillet 1914).

Drosnes L.: Bio-psychologischer Grund der Wahnideen (russ.) (Odessa 1914).

Dütemeyer H.: Zur Lehre von den epileptischen Dämmerzuständen (Diss. Kiel 1914).

Epstein L.: Die Frage der weiblichen Pflege bei männlichen Geisteskranken (Psychiatr.-Neurol. Wochenschr. 18, 1916/17, Nr. 26).

Freund L.: Zur nosolog. Stellung hypochondrischer Komplexe (Diss. Basel 1914).

Goldbladt Dr. Hermann: Über einseitige Gehörshalluzinationen (Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie, 3. August 1914).

Gordon A.: Study of hallucinosis (Americ. Journal of Insanity, Nr. 70, 1914).

Guiraud Paul: Les états de loquacité dans la demence précoce (Annales médico-psychologiques, Paris, Mai 1914).

Graudenz Ernst: Körperliche Mißbildungen bei Psychosen (Kiel 1918).

Heilig G.: Zur Kenntnis der Pathogenese psychogener Dämmerzustände (Arch. f. Psych., 55. Bd., 1. H.).

Heveroch A.: Der Beziehungswahn und das Problem der Kausalität (Zeitschr. f. Pathopsychol., III/1).

Hérisson-Laparre et Pruvost: Un délirant mélancolique, qui se transforme en un délirant persécuté (Annales médico-psychologiques, Mai 1914).

Internat. Kongreß für Irrenfürsorge in Rußland (Münch. M. W. Nr. 14, 1914, 7. April, S. 789—790) [U. a. Bashenoff: Die psychopathol. Elemente des künstl. Schaffens; Marie: Kosmische Einflüsse in der Ätiologie gew. psych. Phänomene; Strasser-Eppelbaum: Das autistische Denken im Bereich d. Dem. pr. usw.].

Jebens O.: Eifersuchtswahn bei Frauen (Diss. Kiel 1915).

Kretschmer E.: Wahnbildung und manisch-depr. Symptomenkomplex (Diss. Tbg. 1914).

Masini M.: Epilessia e delitto (Genova 1914).

Mayer W.: Über Psychosen bei Störungen der inneren Sekretion (Zschr. f. d. ges. Neurol., 22, 1914).

Müller E.: Die Kaiser Domitian, Commodus, Caracalla und Elagabal, ein Beitrag zur Frage des Cäsarenwahnsinns (Allgem. Zeitschrift f. Psych., 71, 1914, 271).

Ostankoff: Die Phasen der Manie (Archiv für Psych., 54, 1914).

Passow: Wechselseitige Beziehungen zwischen Psychosen und Menstruationsstörungen (Medizin. Klinik, 1914, Nr. 12).

Pawlowsky L.: Verschiedene Arten von Liebe bei Geisteskranken und bei Gesunden mit pathologischem Charakter von verwandtem Typus (Rundschau f. Psych., Neurol. u. exper. Psychologie [russisch], Nr. 18, 1914).

Perelmann Dr. Alexandre: De la Dipsomanie (L'encéphale, Paris, 10. Juni 1914).

Pfersdorff: Zur Symptomatologie des manisch-depressiven Anfalles (Vortrag auf der Vers. südwestdeutscher Neurologen und Irrenärzte zu Baden-Baden, Mai 1914).

Pick A.: Zur Erklärung gewisser Denkstörungen senil Dementer (Zeitschrift f. d. ges. Neur. u. Psych. XXII, 1914, H. 4—5).

Pilcz Alexander: Psychosen bei inneren Krankheiten (Medizin. Klinik 1914, Nr. 8).

Raecke: Der Inhalt der Psychose. Bemerkungen zum gleichnamigen Vortrage von Jung (Arch. f. Psychiatr. 57, 1917, H. 2).

Riebeth: Über das Vorkommen von Dementia praecox und manisch-depressivem Irrsein bei Geschwistern (Zeitschr. f. d. ges. Neurol. 31, 1916, Heft 4/5).

Ritti Ant.: Mélancolie (Paris, Vigot Frères, 1914).

Schlesinger B.: Beitrag zur Kenntnis der Psychosen im Kindes- und beg. Pubertätsalter (Inaug. Diss. Leipzig 1914).

Schnizer Dr.: Zur Paranoiafrage (Z. f. d. gesamt. Neur., 27. Bd., H. 2/3. Dezember 1914).

Siebert H.: Zur Klinik der Geschwisterpsychosen, anscheinend exogenen Ursprungs (Monatsschr. f. Psych. u. Neurol., 42, 1917).

Stransky Erwin: Über krankhafte Ideen (Löwenfelds Grenzfragen, Heft 99, 1914).

Strasser-Eppelbaum V.: Das autistische Denken in der Dementia praecox (Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatr., 28. Bd., I. Heft).

— — Der psychische Mechanismus der Dementia praecox (Zeitschr. f. Indiv. Psychol. I, 4—5, Juli-Aug. 1914).

Strohmayer Wilh.: Das manisch-depressive Irresein (Löwenfelds Grenzfragen Nr. 98).

Stuchlik Jar., Über Psychosebegriff (Revue v. neuropsychopathol. 1915).

Vogt H.: Epilepsie (Wien, F. Deuticke, 1914).

Voß G.: Die Ätiologie der Psychosen (Wien, F. Deuticke, 1914).

Weygandt W.: Idiotie und Imbezillität. Die Gruppe der Defektzustände des Kindesalters (Wien, F. Deuticke, 1914).

Zimmermann Dr. R.: Beitrag zur Ätiologie der periodischen Seelenstörungen (Mitt. aus den hamburgischen Staatskrankenanstalten, Leipzig 1914, L. Voß, Heft 3).

Therapie.

Alrutz Sydney: Ein Perseverationsphänomen, mit Hypnose behandelt (Bericht üb. d. 6. Kongreß f. exp. Psychol., I. Teil, hg. v. F. Schumann, Leipzig, S. 14—15).

Dejerine I. and Gauckler E.: The Psychoneuroses and their treatment by Psychotherapy. Transl. by S. E. Jelliffe (Philadelphia 1914).

Eulenburg A.: Über Schreckheilung (Voss. Ztg. 23. Jänner 1916, 4. Beil., Nr. 41).

Friedländer: Grundlinien der psychischen Behandlung. Eine Kritik der psychotherap. Methode (Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatr. 42, 1918, H. 1/2).

Fuchs Arno: Die heilpädagogische Sprechstunde (Z. für Psychoth. und med. Psychologie, 7. B., H. 1).

Handbuch der Therapie der Nervenkrankheiten (Jena 1916, G. Fischer).

Juliusburger O.: Seelische Krankenpflege (Das neue Deutschland 6, 1918, H. 18).

Konindjy Dr. P.: La rééducation des mouvements dans le traitement des psychonevroses (Gazette médicale de Paris, 10. Juni 1914).

Kläsi Jakob: Über psychiatrisch-poliklinische Behandlungsmethoden (Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatr. 36, 1917, H. 5).

Löwy M.: Zur Behandlung der Psychotraumatiker usw. (Monschr. f. Psych. 43, 1918, H. 1).

Mann Ludw.: Heilung der Erscheinung der Kriegshysterie in Wachsuggestion (D. M. W. 43, 1917, Nr. 29).

Mohr Fr.: Die Beziehungen der Psychotherapie zur Gesamtmedizin (Zeitschr. f. ärztl. Fortb. 15, 1918, Nr. 19 u. 20).

Schmid: Therapie der nervösen Impotenz (Verein schweizerischer Irrenärzte. Zur 50. Jahresversammlung 1914).

Stauffenberg v.: Der heutige Stand der Psychotherapie (M. M. W. 1914, Nr. 23/24).

Pathologie und Pathogenese.

Alten Eduard: Ist die Geburt ein psychischer Schock? (Freiburg i. B., Sept. 1916).

Annual Meeting (Fifth) of the American Psychopatholog. Assoc. May 6, 1914 [Discussion] (Journ. of abn. Psychology IX/5, Dec. 1914—Jan. 1915).

Bloch Iwan: Über traumatische Impotenz (Zeitschr. f. sex. Wiss. V., 1918/19).

Blondel Charles: La conscience morbide. Essai de psycho-pathologie générale (1914).

Brown William: Abnormal Psychology (Sociol. Rev. Jan. 1914).

Bruce H. A.: Sleep and Sleeplessness (London 1915).

Discussion: American Psycho-pathological Association (Cont.) (Journ. abn. Psychol. IX, 2—3, June-Sept. 1914).

Fischer H.: Der traumatische Schock in der forensischen Medizin (Berlin 1914).

Flatau: Über psychische Infektion (D. Zeitschr. f. Nervenheilk. 59, 1918, H. 5/6).

Gerson Adolf: Schmerz und Schreck (Journ. f. Psychol. u. Neurol. 23, 1917).

Hellpach W.: Die Kategorien der seelischen Abnormisierung (Monatsschr. f. Psychiatr. u. Neurol. 43, 1918, Nr. 2).

Hellwig Dr. Albert: Moderne Mediumforschung (Ärztl. Sachverst.-Z., 15. Juli 1914). — Zur Lehre vom psychopathischen Aberglauben (Neurol. Zbl., 1. VIII. 1914).

Herlin A.: Le langage des anormaux (L'Ecole Moderne, Paris 1914, Heft 7).

Hurwicz E.: Der Liebes-Doppelselbstmord (Die neue Generation 13, 1917, H. 6).

Kisch Prof. E. Heinrich: Pathologische Folgezustände durch Coitus interruptus bei Frauen (Zeitschrift f. Sexualwissenschaft, 10./11. Heft, Jänner-Febr. 1917).

König H.: Die Prognose des Morphinismus (B. Klin. Wochschr., Nr. 23, 8. Juni 1914).

Kratter Julius: Zur Psychologie und Psychopathol. des Selbstmordes (Arch. f. Psych. 59, 1918, H. 2/3).

Löwenthal S.: Über Dysbulie (Ein Beitrag zur Simulationsfrage) (M. Klin. 14, 1918).

Moeli C.: Über Vererbung psychischer Anomalien (D. M. W., 1918, Nr. 25—27).

Munro Henry S.: The prevention of psychic trauma (Médic. rec., 30. Mai 1914).

Münzer Dr. Arthur: Zur Pathologie des Persönlichkeitsbewußtseins (Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie, Bd. 35, H. 6, Juni 1914).

Neuburger K.: Neuere Anschauungen über das Zustandekommen der Sinnestäuschungen (Diss. Fbg. 1914).

Oppenheim H.: Zur Psychopathologie des Geizes (Zeitschr. f. Psychother. u. med. Psychol. 7, 1918, H. 4, S. 193—205).

Payer G.: Le sommeil automatique (Paris, A. Leclerc, 1914).

Porosz Moritz: Über Tagespollutionen (Zeitschr. f. Balneolog. 1913, Nr. 4).

Rulf I.: Das Halluzinationsproblem (Zeitschr. f. d. ges. Neurol., 1914 H. 2/3).

Saaler Bruno: Unterbewußtsein und Nervenleiden (Die Post, Berlin, 16. Mai 1919).

Sidis B.: The psychopathol. of neurosis (New York Med. Journ. 101, 1915, Nr. 16 u. 17).

Siebert H.: Betrachtungen über den Selbstmord (Monschr. f. Psychiatr. 43, 1918, H. 5).

Specht: Zur Phänomenologie und Morphologie der pathologischen Wahrnehmungstäuschungen (Zeitschrift für Pathopsychologie, 2, 1914).

Stern A.: Night terrors. Etiology and therapy (New York Med. Journ. 101, 1915).

Thänhart: Das Nachtwandeln von Mondsüchtigen (Schweizerische Blätter für Gesundheitspflege, 1914, Nr. 10).

Zangger: Psych. Traumata und deren Behandlung (Korr. Bl. f. Schw. Ärzte, 1916, Nr. 45).

Kriminalistik.

Boas Kurt: Über Warenhausdiebinnen, mit besonderer Berücksichtigung sexueller Motive (Arch. f. krim. Anthr. 65, 1916, H. 1/2, S. 102—132).

Byloff Fritz Prof.: Zur Psychologie der Brandstiftung (ebda. 1. u. 2. Heft, 28. August 1914).

Deiters O.: Ein Fall von Leichenschändung (Monatsschr. f. Kriminalpsych. 10, 1914).

Gaupp und Wollenberg: Zur Psychologie des Massenmords (Verbrechertypen I/3, Berlin 1914, I. Springer, M. 6.—).

Gruhle H. W.: Kriminalpsychol. Kasuistik (Arch. f. Krim. 68, 1917, H. 2).

Guelhermet M. G.: Comment devient-on criminel? (Presse Médicale d'Egypte 15/1, 1914).

Hellwig: Eine eigenartige Schwurzeremonie (H. Groß' Archiv 3. Juli 1914).

— Aktenmäßige Studien über den kriminellen Aberglauben (ebenda).

Hurwicz E.: Familienmorde (Die neue Generation 14, 1918, H. 10/11).

Mering M.: Fall von Todschlag infolge religiöser Wahnidee (Rundschau f. Psych., Neurol. und exper. Psychol. (russisch), Nr. 18, 1914).

Straßmann F.: Der Familienmord in gerichtlich-psychiatrischer Beziehung (V. f. gerichtl. Med. 51, 1916, S. 54—69).

Türkel: Der Lustmörder Christian Vogt (H. Groß' Arch. Bd. 54).

— Liebe z. Gatten als überwertige Idee (ebenda).

Wallner Julius Dr.: Studien zur Lehre der Verbrechensmotive (Archiv f. Kriminalanthr. und Kriminalistik, Bd. 59, 1. u. 2. Heft, 28. August 1914 [Lust — Unlust].

Weygand W.: Über die Psychologie des Verbrechens (Mitteilungen aus d. Hamburg. Staatskrankenanstalt 14, 1914).

Völkerkunde (einschließlich Kulturgeschichte).

Bayley Harold: The lost language of symbolism (London 1916).

Baudoin: L'Origine préhistorique de la circoncision (Arch. Prov. de Chir. 23, Nr. 1, 1914).

Berni M.: Mutter und Kind im Lichte des Orients (Geist des Orients, München, 1./2., 1914).

Buschan G.: Das Männerkindbett (Zeitschr. f. sex. Wiss. II, 1914/15).

Ferckel Chr.: Diagramme der Sexualorgane in mittelalterlicher Handschrift (Arch. f. Gesch. d. Med. 10, 1917.)

Flournoy Th.: Une mystique moderne (Docum. pour la psychol. religieuse, Arch. de Psychol. 15, 1915, Nr. 57/58).

Foy W.: Über das indische Joni-Symbol (München 1916, Breslau, M. u. H. Marau).

Friedländer Prof.: Wilhelm II. Eine psychol. Studie (Die Umschau, Nr. 13—17, 1919).

Groos Karl: Zur Psychologie des Mythos (Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik, Juli 1914 [erwähnt Abraham]).

Herbertz Richard: Das sexual-psychopathologische Moment in den „images vengeresses" der Franzosen und Italiener (Zeitschr. f. angew. Psychol. 12, 1917).

Hertwig Oskar: Dokumente zur Geschichte der Zeugungslehre. Eine historische Studie (Bonn 1918).

James William: Die religiöse Erfahrung in ihrer Mannigfaltigkeit. Materialien und Studien zu einer Psychologie und Pathologie des religiösen Lebens (Deutsche Bearbeitung von Prof. Wobbermin, 2. verb. Aufl., Leipzig 1914, J. C. Hinrichs).

Klabund: Ps.-A. u. Weltgeschichte (Das junge Deutschland, H. 4, 1919).

Kohler Josef: Vom Mutterrecht zum Vaterrecht (Der Tag, 24. Jänner 1919).

Kunze Rich.: Die Fische in Sprache und Anschauung des Volkes (Zeitschrift für den deutschen Unterricht, 33. Jahrg., Heft 2, 1919).

Levy Dr. Ludwig: Die Sexualsymbolik des Ackerbaues in Bibel und Talmud (Zeitschr. f. sex. Wiss. II, 1914/15).

— Sexualsymbolik in der Simsonsage (ebda., Sept.-Okt. 1916, Heft 6/7).

— Die Schuhsymbolik im jüdischen Ritus (Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums, 62. Jahrg., Heft 7/12, Breslau 1918).

Martin Alfred: Geschichte der Tanzkrankheit in Deutschland (Zeitschrift des Vereines für Volkskunde, Berlin, Heft 2).

Mogk Eugen: Das Ei im Volksbrauch und Volksglauben (ebda. 1915, S. 215—223).

Moran Hugh A.: The sex taboo (Soc. Hyg. 2, 1916, S. 179—190).

Müller-Lyer: Soziologie der Leiden (München 1914, A. Langen, M. 3.—).

Nacht J.: The symbolism of the shoe with special reference to Jewish Sources (The Jewish Quartley Rev. New Ser. VI, 1915, Nr. 1).

Northcote Hugh: Christianity and sex problems. 2e ed. (Philadelphia 1916).

Our incestuous marriage (Forum, Dec. 1915).

Proverbia Judaeorum erotica et turpia. Jüdische Sprichwörter erot. u. rustikalen Inhalts (Wien, R. Löwit).

Rappaport Moritz: Sozialismus, Revolution und Judenfrage (Wien 1919, E. P. Tal.).

Renz Barbara: Schlange und Baum als Sexualsymbole in der Völkerkunde (Arch. f. Sexualforsch. I, Heft 2, S. 341).

Schroeder Leop. v.: Lebensbaum und Lebenstraum (Breslau 1916, M. u. H. Marcus).

Schroeder Theodore: Erotogenetic Interpretation of Religion (Journal of Religious Psychology. Clark University, Worcester, Mass., No. 1, 1914).

Schultze Dr. Ernst: Die Prostitution bei den gelben Völkern (Abhandlungen auf dem Gebiete der Sexualforschung, H. 2, Bonn, A. Marcus u. E. Weber).

Stekel: Nietzsche und Wagner. Eine sexualpsychol. Studie (Zeitschr. f. sex. Wiss. IV).

Varii autores: Das Problem des Totemismus. Eine Diskussion über die Natur des Totemismus und die Methode seiner Erforschung. I. Einführung (Anthropos, Jänner-April 1914, Mödling).

Verweyen Johns. M.: Mystik und Erotik (Die neue Generation 13, 1917, H. 11).

Vysoký H.: Der Schuh in den Hochzeitsgebräuchen (Arch. f. Rel. Wiss. 18, 1915).

White W.: Moon Myth in Medicine (Psychoanalyt. Rev. I, 3, July 1914).

Zude W.: Der Kuckuck in der Sexualsymbolik (Zeitschr. f. sex. Wiss. IV, 1917/18).

Ästhetik (einschließlich Literatur und Charakterologie).

Baerwald Richard: Innere Nachahmung und Erinnerungsverklärung auf musikalischem Gebiete (Zeitschr. f. Ästhetik u. allgem. Kunstwissenschaft, 3. Heft, 1914).

Bericht über den Kongreß für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft (Berlin 7.—9./X. 1913, Herausg. vom Ortsausschuß. Stuttgart, F. Enke 1914).

Burr C. B.: Art in the Insane (The Psychoanalytic Review. III, 1916, Nr. 4).

Deonna Waldemar: Quelques réflexions sur la théorie des origines de l'art dans ses relations avec les tendances actuelles (Isis, Bern, Juin 1914).

Darnbacher Max: Das motorische Element in der Phantasie (Lit. Echo, 15. IV. 1919).

Dees D.: „Timon von Athen" nach psychol. Gesichtspunkt erklärt.

Freimark Hans: Mediumistische Kunst (Leipzig 1914, W. Heims, M. 4.—).

— Das erotische Moment in den unbewußten Talentäußerungen der sog. Medien (Zentralbl. f. Psychoanal. IV, 11/12).

Freschl Robert: Vorbemerkungen zu einer Individualpsychologie der Persönlichkeit. Fr. Nietzsches (Zeitschr. f. Indiv.-Psych. I, 4—5, Juli-August 1914).

Haberkant J.: Napoleons Zustand im April 1814 (Der Türmer 16, 1914).

Harnack A. v.: Der Eros in der alten christl. Literatur (Sitzber. d. preuß. Akademie der Wissenschaften 31. Jänner 1918).

Hirsch Anton: Die Frau in der bildenden Kunst (Arch. f. Frauenk. I/2, Mai 1914).

Kanngießer F.: Zur Krankheit Lenaus und Byrons (Arch. f. Psych. u. Nervenkr. 57, 1917, H. 3).

Karsch-Haack F.: Die Homoerotik bei Paul Heyse (Geschl. u. Ges. IX, 4. April 1914).

Máday Stephan v.: Heilung durch Kunstgenuß (Zeitschr. f. Psychoth. VI, 2. Juli 1914).

Orschanski J. G.: Die künstlerische Produktion und die psychologische Analyse (Wiestnik Waspitanja, H. 5, S. 1—33).

Praetorius Numa: „Der Streit um Walt Whitmans Homosexualität" im „Mercure de France" (Zeitschrift für Sexualwiss., Bd. 3, Heft 8 u. 9, 1916).

— Ein homosexueller Dichter des 17. Jahrhunderts (ebda., 5. Bd., 8. Heft, Nov. 1918).

Reik Theodor: Die Liebeszaubereien der Gräfin von Rochlitz (B. Z. am Mittag, 12. Juni 1914).

Rivers W. C.: L'inversion de Walt Whitman: évidence nouvelle (Archives d'anthropologie criminelle. Paris, 15. Mai 1914).

Robert Karl: Oidipus. Gesch. eines poet. Stoffes im griech. Altertum (Berlin 1915).

Schneider J. B.: Die Frau als Lyrikerin (Geschl. u. Gesellsch. IX, 2/3, Febr.-März 1914).

— Die Erotik in der bildenden Kunst. XV.: Venus und Mars (Geschl. u. Ges. IX/7).

Szidon K. G.: Hebbels Jugend (Zeitschr. f. Indiv. Psychol. I, 4—5, Juli-Aug. 1914).

Stratz: Schwangerschaft in der Kunst (Die Umschau, 1914).

Stümke Heinrich: Sexualprobleme in der dramatischen Literatur II (Die neue Generation 12, 1916, H. 1/2, S. 31—46).

Thieme Ad.: Über die Urverwandtschaft von Religion und Kunst (Preußische Jahrbücher, Juni 1914).

Tsanoff R. A.: On the Psychology of Poetic Construction (Am. J. of Psychol., Oct. 1914).

Utitz E.: Vom Schaffen des Künstlers (Zeitschr. f. Ästhetik X/4, Oct. 1915).

Wechßler E.: Über den Witz (das Witzwort, le mot pour rire) aus Anlaß Molière Festschrift zum 16. Neuphilologentag in Bremen 1914 (Heidelberg 1914).

Werner Alfred: Zur Begründung einer animistischen Ästhetik (Zeitschrift für Ästhetik und allgem. Kunstwissenschaft, 3. Heft, 1914).

Wolff Gust.: Der Fall Hamlet nebst einer neuen Übersetzung von Shakespeares Hamlet (München, E. Reinhardt, 1914).

Korrespondenzblatt

der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung.

Nr. 4. 1919, Oktober.

Redaktion:

Dr. Sándor Ferenczi, Zentralpräsident. Dr. Anton v. Freund, Zentralsekretär.

I.

Offizielle Mitteilungen.

An die Vorsitzenden der Zweigvereinigungen.

„Als ich im September 1918 die Wahl zum Zentralpräsidenten der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung annahm, tat ich es in der Voraussetzung, daß sich bald normale Verhältnisse herstellen und mir ermöglichen werden, den Verkehr mit den einzelnen Ortsgruppen aufzunehmen.

Es ist anders gekommen. Mein Wohnort, Budapest, blieb monatelang von jeder Kommunikation abgesperrt und ist auch jetzt noch für Briefe und sonstige Sendungen außerordentlich schwer erreichbar. Unter solchen Verhältnissen konnte ich von dem Programm, das ich als Präsident verwirklichen wollte, nicht nur nichts verwirklichen, sondern nicht einmal den normalen Geschäftsgang des Präsidiums, trotz eifriger Hilfe unseres Zentralsekretärs Dr. von Freund, aufrechterhalten.

Vor kurzem sah ich mich denn auch bemüßigt, die Wiener Zweigvereinigung mit der Vertretung des Zentralpräsidiums zu betrauen (siehe Korr.-Blatt Nr. 3, diese Zeitschrift, S. 230).

Da aber auch Wien von den Verkehrsstörungen, die mich zur Verlegung des Präsidiumsitzes veranlaßt haben, nicht ganz frei blieb, mußte ich mich zu einer radikaleren Lösung entschließen, wollte ich nicht, daß wichtige Vereinsinteressen infolge dieser Verhältnisse geschädigt werden.

Ich übertrug darum bei einem vorübergehenden Aufenthalt in Wien dem daselbst anwesenden Vorstand der englischen Ortsgruppe, Dr. Ernest Jones in London W 1 (111 Harley Street), interimistisch die Zentralleitung der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung mit dem Ersuchen, aus den Mitgliedern seiner Gruppe einen Sekretär zu wählen. Jones nahm die Betrauung an und bestimmte den Dozenten für Psychologie John Carl Flügel in London NW (11 Albert Road) zum Zentralsekretär.

Bis zum nächsten Kongreß übernimmt also Dr. Jones alle statutengemäß dem Zentralpräsidenten zustehenden Rechte und Pflichten, u. a. die Redaktion des Korrespondenzblattes und die Sammlung der Mitgliedsbeiträge für die Internationale Psychoanalytische Vereinigung. Die auf die deutschsprachigen offiziellen Vereinsorgane („Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse" und „Imago") bezüglichen Verlags- respektive Abonnementsangelegenheiten verbleiben auch weiterhin beim „Internationalen Psychoanalytischen Verlag", Ges. m. b. H. in Wien, I., Grünangergasse 3—5.

Ich ersuche die Herren Vorsitzenden der Zweigvereinigungen, mit dem stellvertretenden Zentralpräsidenten, Dr. Ernest Jones, ehebaldigst in Verbindung zu treten und ihm all die Unterstützungen angedeihen zu lassen, die sie mir infolge der Ungunst der Verhältnisse nicht gewähren konnten.

Im übrigen behalte ich mir die Leitung des nächsten Kongresses, der die definitive Wahl des neuen Zentralpräsidenten treffen wird, vor.

Wien, am 3. Oktober 1919.

Dr. S. Ferenczi m. p."

Verlegung des Präsidiums von Budapest nach London.

„Indem ich bis zum nächsten Kongreß die interimistische Leitung der „Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung" übernehme, fällt mir auch die Aufgabe zu, die laufenden geschäftlichen Angelegenheiten der Zentrale abzuwickeln und bis zum nächsten Kongreß weiterzuführen.

Ich halte mich dabei im allgemeinen an das im „Korrespondenzblatt" Nr. 2 (vom April 1919, in Heft 2 dieser Zeitschrift) veröffentlichte provisorische Statut der nunmehr zurückgetretenen Budapester Zentralleitung, welches auf dem seit dem II. (Nürnberger) Kongreß (1910) unverändert gebliebenen Statut der „I. Ps.-A. V." basiert.

Nun konnte sich Punkt V dieses provisorischen Statutenentwurfes, der über die „Beiträge der Mitglieder" handelt, begreiflicherweise nur auf die zur Zeit der Abfassung in Funktion

gewesenen alten Ortsgruppen Berlin, Budapest, Wien beziehen und enthielt demnach auch nur die Mitgliedsbeiträge in Mark- und Kronenwährung spezialisiert.

Früher als zu erwarten war, haben aber die inzwischen hinzugekommenen kontinentalen Zweigvereinigungen ihre Verbindung mit der Zentralleitung hergestellt und ihre Beiträge ganz automatisch in Kronen abgeführt, mit Ausnahme der wieder rekonstruierten alten überseeischen Zweigvereinigungen in England und Amerika, die bis vor kurzem keinerlei Verbindung mit dem Kontinent hatten.

Indem die neue Zentralleitung in London, in Anbetracht der komplizierten Verhältnisse für diesmal auf Nachzahlung der durch die Kronenzahlung entstandenen valutarischen Differenzen verzichtet, bringt sie allen Zweigvereinigungen in Erinnerung bzw. zur Kenntnis, daß, insolange der Kongreß nicht eine statutengemäße Änderung vorgenommen hat, Punkt V der Statuten von 1910 vollinhaltlich in Kraft bleibt, welcher folgendermaßen lautet:

> „Jedes Mitglied entrichtet an die Zentralleitung einen jährlichen Mitgliedsbeitrag von 10 Franken (10 Kronen, 8 Mark, 2 Dollars)",

wobei die in Klammern stehenden Beträge nur die damalige Währungsrelation gegenüber dem damals bei der Züricher Zentralleitung zu entrichtenden Frankenbeitrag anzeigen sollten, der auch bis auf weiteres in Geltung bleibt.

Dagegen muß mit Rücksicht darauf, daß die „Internationale Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse" und „Imago" seit Festsetzung dieses internationalen Jahresbeitrages zu offiziellen Vereinsorganen geworden sind, die jedes Mitglied auf Grund seines Ortsgruppenbeitrages automatisch erhält, in den Bezugsbedingungen der Zeitschriften an die Mitglieder eine Änderung eintreten, bezüglich deren praktischer Durchführung auf die Verlagsankündigung der inneren Umschlagsseite verwiesen wird.

Diese Änderung erfolgt unter dem Zwange einer Verordnung des Staatsamtes für Finanzen in Wien, wonach der Verkauf von deutschösterreichischen Erzeugnissen ins Ausland nur in der Währung des Bezugsstaates gestattet ist.

Um nun trotz dieser valutarischen Maßnahme den ausländischen Mitgliedern keine Mehrbelastung gegenüber dem Vorkriegsbeitrag aufbürden zu müssen, hat sich die Zentralleitung im Einvernehmen mit der Verlagsleitung entschlossen, den Einheits-Abonnementspreis für das kontinentale Ausland auf den dem Friedens-Abonnementspreis der Zeitschrift entsprechenden Betrag von 20 Franken festzusetzen.

Diesen angesichts der gegenwärtigen Verhältnisse um mehr als die Hälfte ermäßigten Abonnementspreis muß der durchaus nicht auf Gewinn berechnete Zeitschriftenverlag auch bei genauester Kalkulation als unterste Grenze festhalten, wenn er trotz der immer noch fortschreitenden Entwertung der österreichischen Krone, mit der er zu produzieren gezwungen ist, weiter existieren will.

Wir erwarten also, daß unsere ausländischen Zweigvereinigungen diese durch zwingende Wirtschaftsgesetze geforderte Anpassung an die neuen Verhältnisse um so weniger als Belastung empfinden werden, als sie ihnen einerseits gegenüber den früheren Preisen keine Mehrausgabe auferlegt, anderseits ihnen Gelegenheit bietet, ohne persönliche Opfer ihre Pflicht zur Förderung der Vereinszwecke zu erfüllen, wenn sie im Interesse der Sache freiwillig auf die übrigens auch gesetzlich nicht einwandfreie Ausnützung ihrer günstigen Währungskonjunktur verzichten.

London, Oktober 30, 1919.

W 1, 111 Harley Street. Ernest Jones m. p.“

II.

Berichte der Zweigvereinigungen.

1. Berlin.

Mitgliederliste, gültig vom 1. Oktober 1919.

I. Ordentliche Mitglieder in Berlin:

Dr. Karl Abraham, Grunewald, Bismarckallee 14.
Dr. Felix Boehm, W 50, Rankestraße 20.
Dr. M. Eitingon, Wilmersdorf, Güntzelstraße 2.
Dr. Rud. H. Foerster, Grunewald, Orberstraße 18.
Dr. Karen Horney, Zehlendorf, Sophie Charlottestraße 15.
San.-Rat Dr. H. Koerber, W 15, Meineckestraße 7.
Dr. Hans Liebermann, Grunewald, Humboldtstraße 6 a.
Dr. E. Simonson, Halensee, Georg-Wilhelmstraße 2.
Dr. E. Simmel, W 15, Emserstraße 21.

II. Außerordentliche Mitglieder:

Dr. Helene Stöcker, Nikolassee, Münchowstraße 1.

III. Auswärtige Mitglieder:

Dr. R. Gerstein, Hamburg, Kolonaden 96.
Dr. Margarete Stegmann, Dresden, Sidonienstraße 18.
Dr. A. Vollrath, Landesheilanstalt Göhrden b. Brandenburg a. d. H.
Dr. G. Wanke, Friedrichroda in Thüringen, Gartenstraße 14.

Vorsitzender: Dr. K. Abraham.
Schriftführer: Dr. H. Liebermann.

Alle für die Zweigvereinigung bestimmten Zuschriften, Mitteilungen und Sendungen sind zu Handen des Schriftführers erbeten.

2. Ungarn.

Neu aufgenommen:

Dr. S. Feldmann, Budapest II., Rombach utca 3.

Melanie Klein, dzt. Ružomberok, Tschechoslowakei, pr. Adr. Direktor J. Klein, Sparkassa.

Adolf Josef Storfer, dzt. Wien, VI., Windmühlgasse 24 I.

Adressenänderung folgender Budapester Mitglieder:

Dr. Béla v. Felszeghy, Sektionsrat, Ministerpräsidium.

Dr. J. Hárnik, Ferencz körut 19.

Dr. J. Hollós, Irrenanstalt, Lipótmezö.

Dr. M. Jellinek, Ministerialsekretär, Nyul utca 3.

Dr. S. Pfeiffer, Rákoczi-ut 18.

Frau Dr. E. Revész, Ferencz-körut 14.

Dr. S. Radó, Lipót-körut 10, Pension Gerö.

3. Wien.

Neu aufgenommen:

Dr. Paul Schilder, Ass.-Arzt, Klinik Wagner-Jauregg, IX., Lazarettgasse 14.

Adressenänderungen:

Dr. Sabina Spielrein, Lausanne—Montriaud, Pension „Les Tremières".

Dr. Eduardo Weiß, Trieste, S. Giovanni inf. Guardiella 691.

Aufruf

für die Kinder der vom Hunger heimgesuchten Länder.

Unsere internationale Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse ist wohl die einzige, die während des ganzen Weltkrieges und trotz mannigfacher persönlicher Schwierigkeiten ihrer Mitarbeiter den internationalen Charakter konsequent aufrecht erhalten und nach Möglichkeit die Beziehungen zwischen den internationalen psychoanalytischen Vereinigungen der verschiedenen Länder (Amerika, Deutschland, England, Holland, Österreich, Schweiz, Ungarn) gepflegt hat.

Umsomehr fühlen wir uns berufen, unsere Leser zu Gunsten eines internationalen Werkes aufzufordern, dessen Zweck zwar kein wissenschaftlicher, wohl aber ein allgemein menschlicher ist.

Das Hungerelend hat in mehreren Ländern, besonders in **Wien,** einen entsetzlichen, die gesamte Kultur bedrohenden Grad erreicht, über dessen erschütternde Einzelheiten wir uns hier nicht näher auszusprechen haben. Da auch die psychoanalytische Forschung auf dem gemeinsamen Grunde allgemeiner Menschlichkeit ruht und ohne sie nicht bestehen kann, fordern die unterzeichneten Vorsitzenden und Zentralorgane der Internationalen psychoanalytischen Vereinigung Sie in herzlicher und dringender Weise auf, alle Kräfte einzusetzen, um der Hungersnot so rasch als möglich abzuhelfen. Wir bitten Sie, durch intensive Propaganda in den weitesten Kreisen die Hilfsaktionen Ihrer Länder nach Möglichkeit zu unterstützen, und zwar mit Lebensmitteln, Kleidern (auch Wäsche und Schuhe) und Geldspenden.

Die Unterzeichneten sind gerne bereit, freundliche Gaben jeder Art entgegenzunehmen und dem großherzigen Zwecke sofort

zuzuführen. Bei der ungeheueren Not kann jede Verzögerung von wenig Tagen den Verlust von Menschenleben zur Folge haben.

Der Präsident der I. Psa. V.:
Dr. Ernest Jones, London W 1, 111 Harley Street.

Der Zentralsekretär:
John Carl Flügel, London, NW, 11 Albert Road.

Die Vorsitzenden der anderen Internationalen Zweigvereinigungen:
Dr. A. A. Brill, New York, 1 West seventieth Str.
Dr. Karl Abraham, Berlin-Grunewald, Bismarckallee 14.
Dr. Jan van Emden, Haag, Jan van Nassaustraat 84.
Dr. Emil Oberholzer, Zürich, Rämistraße 39.
Dr. S. Ferenczi, Budapest, Nagydiofa ut 3.
Prof. Dr. Sigm. Freud, Wien, IX., Berggasse 19.

Der Leiter des Internationalen Psychoanalytischen Verlages, Ges. m. b. H.:
Dr. Otto Rank, Wien, XVIII., Gymnasiumstraße 32.

Das Mitglied der Schweizerischen Hilfsaktion:
Pfarrer Dr. Oskar Pfister, Zürich, Pfarramt Predigern.

Inhalt des IV. Heftes.

Seite

Professor Dr. James Jackson Putnam † 233

Originalarbeiten.

Ernest Jones: Die Theorie der Symbolik 244
A. van der Chijs: Über Halluzinationen und Psychoanalyse 274
Aug. Stärcke: Die Umkehrung des Libidovorzeichens beim Verfolgungswahn 285
Oskar Pfister: Die verschiedenartige Psychogenität der Kriegsneurosen . 288

Mitteilungen.

Dr. Josef Eisler: Beiträge zur Traumdeutung 295
Dr. M. Kardos: Zur Traumdeutung 299
Zur sexuellen Deutung des Prüfungstraumes (Dr. D. E.) 300
Stud. med. Josef Großmann: Ein Beitrag zur Traumdeutung 301
Dr. S. Ferenczi: Die Nacktheit als Schreckmittel 303
Die Bedeutung der Psychoanalyse für die öffentlichen Irrenanstalten (Pfister) 306

Varia.

Daphnis und Chloe 307
Dostojewski über den Traum 307
Maurus Jokai über den Traum 307
Strindberg 308
E. T. A. Hoffmann über die Bewußtseinsfunktion 308
Tristram Shandy von Laurence Sterne 308
Eine literarische Verwertung des Vatermordes 309
Ethnologische Parallele zu einer infantilen Sexualtheorie 309
Ein Ausspruch Ludwig XV. über die Analerotik 310
„Der französische Witz" 310
Gold und Kot 310

Zur psychoanalytischen Bewegung 311
Bibliographie 313
Korrespondenzblatt der „Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung" 328
Aufruf 333

Internationaler Psychoanalytischer Verlag Ges. m. b. H.

Soeben erschienen:

Quellenschriften zur seelischen Entwicklung

Nr. 1

Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens

(vom 11. bis $14^1/_2$. Jahr).

17 Bogen Großoktav K 25, M. 12. Pappband K 30, M. 15.

Internationaler Psychoanalytischer Verlag Ges. m. b. H.

Wir eröffnen hiemit für die **Mitglieder der „Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung“** ein **Abonnement** auf die bisher zum 6. Bande gediehene

Internationale Psychoanalytische Bibliothek

Nr. 1

Zur Psychoanalyse der Kriegsneurosen.

Diskussion mit Beiträgen von Prof. Freud (Wien), Dr. Abraham (Berlin), Dr. Ferenczi (Budapest), Dr. Jones (London), Dr. Simmel (Berlin).

6 Bogen Groß-Oktav. Preis Kronen 10.—, Mark 5.—.

Nr. 2

Dr. S. Ferenczi

Hysterie und Pathoneurosen.

6 Bogen Groß-Oktav. Preis Kronen 10.—, Mark 5.—.

Nr. 3

Prof. Dr. Sigm. Freud

Zur Psychopathologie des Alltagslebens.

6. verm. Auflage. — 20 Bogen Groß-Oktav. Preis Kronen 30.—, Mark 18.—, Ganzleinenband Kronen 42.—, Mark 25.—.

Nr. 4

Dr. Otto Rank

Psychoanalytische Beiträge zur Mythenforschung.

27 Bogen Groß-Oktav. Preis Kronen 50.—, Mark 25.—, in Halbleinenband Kronen 60.—, Mark 30.—.

Nr. 5

Dr. Theodor Reik

Probleme der Religionspsychologie.

I. Teil: Das Ritual.

20 Bogen Groß-Oktav. Preis Kronen 35.—, Mark 20.—, in Halbleinenband Kronen 45.—, Mark 25.—.

Nr. 6

Dr. Géza Róheim

Spiegelzauber.

16 Bogen Groß-Oktav. Preis Kronen 25.—, Mark 15.—.

Bei **Bezug der ganzen Serie** auf einmal bezahlen **Mitglieder** den **ermäßigten** Gesamtpreis von Mark 80.— beziehungsweise Kronen 150.— für die gehefteten Bände (Band 3, 4 und 5 sind auch gebunden, gegen Aufschlag von Mark 5.— beziehungsweise Kronen 10.— pro Band erhältlich).

Bei **Abonnement** auf die **folgenden** Bände gewähren wir unseren Mitgliedern eine **Ermäßigung von 10%** des Ladenpreises.

Druck- und Verlagshaus Karl Prochaska, Teschen.